

PAULYS
REAL-ENCYCLOPÄDIE

DER

CLASSISCHEN ALTERTUMSWISSENSCHAFT

NEUE BEARBEITUNG

BEGONNEN VON

GEORG WISSOWA

UNTER MITWIRKUNG ZAHLREICHER FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM KROLL

FÜNFZEHNTER HALBBAND

Helikon — Hestia

STUTTGART

J. B. METZLER'SCHE BUCHHANDLUNG

1912.

Bolze De rebus Herulorum, Diss. Berlin 1855. Dahn Die Könige d. Germanen II., Münch. 1861. 1—14. Pallmann Die Gesch. der Völkerwanderung. 2 Bde., Gotha 1863 u. Weimar 1864. v. Wietersheim-Dahn Gesch. d. Völkerwand. 2 Bde., Leipzig 1880/81. Dahn Urgesch. d. germanischen und romanisch. Völker I., Berlin 1881, 561—567. Seelmann Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforschung XII (1886) 1—33. 53—57. Müllenhoff Beovulf, Berlin 1889, 30—32. Strakosch-Graßmann Geschichte der Deutschen in Oesterreich-Ungarn I., Wien 1895, bes. 247—256. Loewe Die Reste der Germanen am Schwarzen Meer, Halle 1896. Rappaport Die Einfälle der Goten in das römische Reich bis auf Constantin, Leipzig 1899, 67ff. Bremer Ethnographie der germanischen Stämme, Straßburg 1904², 833—835. Schmidt Gesch. der deutschen Stämme bis zum Ausgang d. Völkerwanderung, Berlin 1904/10, 333—349; Allgemeine Gesch. d. germanischen Völker, München-Berlin 1909, bes. 136—138. [Rappaport.]

Herys. 1) H. (I), Archon in Delphoi um 229 v. Chr. (Curtius Anecd. 65. Bull. hell. VII 420 nr. III und N. Jahrb. 1894, 526; vgl. Pomtow o. Bd. IV S. 2627).

2) Herys (II), Sohn des Pleiston, Archon in Delphoi um 156/5, während der V. Priesterzeit (Wescher-Foucart 230. 240. 256. 258. 270; vgl. Pomtow o. Bd. IV S. 2639).

3) Herys (III), Sohn des Kleon, Archon in Delphoi um 62/1, während der XVI. Priesterzeit (CIG 1695; vgl. Philol. LIV 228 und Pomtow o. Bd. IV S. 2654). [Sundwall.]

Hesbon s. Esbus.

Hesigonos ὁ ἱστοικός, wird von Tzetz. ad Lyc. 1021 p. 316, 16 Sch.; Chil. I 468. VII 644 neben und aus Reginos zitiert. Korruptel aus Ἱσιγονος, s. d. [F. Jacoby.]

Hesiodos. Der große Epiker, der älteste bekannte Poet des hellenischen Mutterlandes und auf dem Boden Europas überhaupt. Die Hesiodische Dichtung, von Boiotien ausgehend, gewann im Umkreis des festländischen Hellas, ohne daß etwa ihr Schöpfer ein Schulhaupt gewesen wäre, eine autoritative Geltung und wirkte für bestimmte Richtungen der epischen Gattung vorbildlich. Man hat deshalb in der Folge auch Gedichte fremden Ursprungs, die in der Art der H.s gehalten waren, ihm zugezählt, während der Name der wahren Verfasser verblieb.

Die Kenntnis des Heldenliedes, das im ionischen Gebiete Kleinasien seine Vollendung erreicht hatte, verbreitete sich allgemach über alle hellenischen Lande, denen es zum höchsten nationalen Gute ward. Die erhabene Größe dieser Poesie mußte auch anderwärts schlummernde Talente zu selbständigem dichterischen Schaffen anregen. Während das heroische Epos durch die Kyklier eine wengleich minderwertige Fortsetzung erfuhr, trieb das epische Genre neue Reiser und Blüten auf dem Boden der Landschaft Boiotien und ihrer Nachbargebiete. Obgleich die Bewohner des Landes, die unter ungünstigen klimatischen Verhältnissen leidend nicht die Lebensbejahung des gesegneten fröhlichen Ioniens besaßen, als schwerfällig und geistig nicht allzu regsam galten, waren sie doch auch idealen Bestrebungen keineswegs abhold. Und wie später

die Landschaft sich rühmen durfte, Griechenland den größten Lyriker geschenkt zu haben, so brachten deren Bewohner schon in der Frühzeit der bei ihnen erwachsenen Dichtung des askratischen Sängers, mochte er auch äolischen Stammes sein, Verständnis und Interesse entgegen.

Name. Neben der geläufigen Form *Ἡσίοδος* wird von Herodian II 521, 7 (362, 26) L. als äolisch *Ἀισίοδος* angeführt, was Hoffmann Griech. Dial. II 421 als echten Namen des Dichters, dessen Eltern aus Kyme stammten, ansieht. Die böotische Namensform sei dann *Ἡσίοδος* gewesen, die gewöhnliche mit Spiritus asper aber durch volksetymologische Ableitung von *ἦδομαι* oder *ἦμι* zustande gekommen. Hierbei wird ein sehr frühzeitiger Übergang des Diphthongen in den Monophthongen im Böotischen vorausgesetzt. In jüngerer Zeit wurde aus der gangbaren Namensform regelrecht *Ἐισίοδος*, vgl. die Inschrift von Thespiä CIG Graec. Sept. I 1785 (= Collitz Dial.-Inscr. I 800): *ἄρας τὰς γὰς τὰς (ἰα)ρὰς τῶν σ(υ)νθιτῶν τᾶμ Μωσῶων (Μωσῶ(ων τῶ)ν* Dittenberger) *Ἐισιοδείων*. Die angeblich äolische Form *Ἀισίοδος* wurde im Altertum benutzt, um den Namen auszudeuten: Etym. Gud. s. *Ἡσίοδος* · *Ἀιολικῶς ὁ τὴν αἰσίαν ὀδὴν πορευόμενος ἢ οὐ αἰσίως ἐβάδιε*, vgl. Etym. M. 438, 20, etwa mit Rücksicht auf die Erga, der Mann, der den rechten Weg wandelt (vgl. Pind. Nem. IX 18 *αἰσίαν ὀδὴν σοφίας*), wohl auch im Gegensatz zum unredlichen Perses. Doch ist dieser Zusammenhang mit *αἰσος* fraglich, da in *Ἀισίοδος* der Diphthong im Sinne von *ä* geschrieben sein kann, indem bei Herodian daneben auch z. B. äol. *αἰμίονος* = *ἡμίονος* angeführt wird, vgl. Meister Griech. Dial. I 83. Auch die Namensform *Ἡσίοδος* wollten die alten Grammatiker etymologisch erläutern: Etym. M. 38, 24 *παρὰ τὸ ἦσω μέλλοντα καὶ τὸ ὀδός*; oder Schol. Pind. Prokl. zu Erg. I (p. 24, 5 G.) *ἐκ τοῦ ἦσις ἢ εὐφροσύνη καὶ τοῦ εἶδω τὸ λέγω γίνεται Ἡσίοδος*. Neuere Forscher wollten dem Namen symbolische Bedeutung unterlegen, wie Goettling in der ed. 2 XXIII oder Bergk Griech. Lit.-Gesch. I 919, 2. Im zweiten Komponenten sieht die Hochstufe der einfacheren Wurzelform *fed-* (zu *αἶθω*) Solmsen Unters. z. griech. Laut- u. Versl. 238.

Lebensverhältnisse. Manches von dem, was uns über des Dichters Leben berichtet wird, trägt den Stempel der Erfindung an der Stirn, während aus andern, sagenhaft anmutenden Nachrichten ein Korn der Wahrheit hervorblinkt. Die wichtigste Quelle ist der *Ῥοήρων καὶ Ἡσίοδου ἀγών*, ein zwar erst aus Hadrians Zeit stammender Traktat (vgl. 29 *ἐπὶ τοῦ θειοτάτου αυτοκράτορος Ἀδελφάνου*), der aber auf einem weit älteren Werke, dem *Μουσειῶν* des Rhetors Alkidamas, Schülers des Gorgias, beruht (vgl. 230 *ὡς φησὶν Ἀλκιδάμας ἐν Μουσειῶν*), dem wieder ältere Tradition zugrunde lag, vgl. Rohde Kl. Schr. I 103f. E. Meyer Herm. XXVII 377. Nietzsche Rh. Mus. XXV 528ff. XXVIII 211 und Bethe o. Bd. I S. 867; Ausg. von Nietzsche Acta phil. Lips. I 1. Rzsch Hesiodi carm. ed. maior (1902) 453, min.² (1908) 231; ferner bei Allen Hom. Opera V 225ff. Hierzu Mahaffy On the Flinders Petrie Papyri, Dublin 1891 tab. XXV und Text p. 70. Rzsch Zum Agon. Wien. Stud.

XIV 139ff. Kirchhoff S.-Ber. Akad. Berl. 1892, 365. Busse Rh. Mus. LXIV 108ff. Neben dieser Hauptquelle ist weiter der magere Artikel bei Suidas (Hesych. Mil.) *Ἡσιόδος* zu nennen; endlich das *γένος Ἡσιόδου*, das in den Scholien vorliegt, wovon Immisch (Festschr. f. Gomperz, Wien 1902, 251, 1) die eine Fassung (bei Gaisf. 5, 22—9, 5) als zu den aus reicheren Prokloscholien geschöpften Prolegomena Anonyma, die andere (Gaisf. 17, 4—19, 16) als dem Tzetzes gehörig ansieht. Hiezu kommen gelegentliche Nachrichten bei Schriftstellern des Altertums. Manches von dem, was in den angeführten Quellen über die Erlebnisse und Beziehungen des Dichters niedergelegt ist, ward aus den in den Hesiodischen Werken selbst enthaltenen Andeutungen persönlicher Natur ausgesponnen, vor allem aus den Erga und der im Eingange der Theogonie in einem der Musenhymnen enthaltenen Partie v. 22ff.

H.s Vater soll *Ἄϊος* geheissen haben. So haben ihn nach Proklos' Chrestomathie (Allen Hom. Op. V 100, 2 = Biogr. gr. 25, 19 Westerm.) bereits die Logographen Hellanikos und Pherekydes genannt; desgleichen der Historiker Ephoros, der als Kymäer in dem Dichter seinen Landsmann sah, und zwar *ἐν συντάγματι τῷ ἐπιγραφομένῳ Ἐπιγραφῶν* nach dem pseudoplatarchischen Homerbios Allen V 240, 8, und Strab. XIII 622, der dort Ephoros vor sich hatte. Als *Ἡσιόδ' ἔκγονος Ἄϊου* spricht den H. im Sängerkampfe Homer an (Agon 149). In dem inschriftlichen Epigramm von Thespiai CIG Graec. Sept. I 4240 c 1 (ausgegraben 1889) heisst es ebenfalls *Ἡσιόδος Ἄϊου*; auf den Assendelftschen Tafeln von Palmyra ist dem H.-Vers Erg. 347 beigeschrieben *ἌΕΙΟΥ*, was als *(δ)* *Ἄϊου* aufzulösen ist (vgl. Rzsch Wien. Stud. XVI 328). Ebenso nennt der Suidasartikel und das *γένος Ἡσιόδου* (p. 5, 23 G.) diesen Namen. Die Quelle ist offenbar der Dichter selbst, Erg. 299, wo er seinen Bruder Perses zur Arbeit mahnt: *ἐργάζεσθαι, Πέρον, δῖον γένος*, wie auch Plutarch als (Mor. 1047f.). In dem Tzetzescholion p. 202, 17 G. heisst es: *πῶς Ἄϊου ἢ εὐγενὲς γένος*, es ist also an *Ἄϊου* und *δῖον γένος* gedacht. Sevin, Ruhnken, ja selbst Bergk wollten denn auch *Ἄϊου γένος*, Ed. Meyer (Genethliakon f. Robert 162, 1) *Ἄϊου γένος* im Texte lesen. Allein *δῖον* ist nicht anzutasten: Perses soll arbeiten als eines tüchtigen edlen Vaters Sohn (vgl. Erg. 633f.). Bei Hom. II. IX 538 wird Artemis, im Hom. Hymn. XXXIII 2 Dionysos als *δῖον γένος* bezeichnet; vgl. übrigens Jacobsohn Herm. XLV 164, 1. 184, 3. Für die beregte Frage folgt nichts aus den Worten des Velleius Paternulus I 7 *patrisamque et parentes testatus est (Hesiodus)*, da hierbei an die Erwähnung des Vaters überhaupt gedacht werden kann, der aus Kyme nach Askra kam. Den Namen der Mutter, der ebenso wie der väterliche fingiert sein wird, nennen uns die Quellen als Fykimede.

Früh stellte man auch eine ganze Stammtafel der Ahnherren des Dichters auf. Im Agon geht diese Reihe bis auf Apollon, den Gott der Dichtkunst, zurück; und unter den Vorfahren sehen wir auch Orpheus, der nach Berichten der Logographen in der Chrestomathie des Proklos (bei Allen Hom. Op. V 100, 1 = Biogr. gr. 25, 18 W.) als

Urvater H.s wie Homers galt, vgl. auch Schol. des Prokl. zu Erg. 633 (p. 361, 6 G.), wo diese Abstammung nach Hellanikos erwähnt wird.

H.s Vater stammte nach des Dichters eigenen Worten Erg. 635ff. aus dem äolischen Kyme (636 *Κύμην Αἰολίδα προλιπών*), von wo er zur See nach Askra in Boiotien kam, um bitterer Not zu entgehen und sich hier eine neue Heimat zu suchen (*οὐκ ἄφρονος φρέγων οὐδὲ πλοῦτόν τε καὶ ἄλλον, ἀλλὰ κακῆν πένην*). Ephoros gab nach dem Schol. Prokl. zu Erg. 635 (p. 362, 25 G. = FHG I 277 M.) einen andern Beweggrund an; er sei übersiedelt *οὐ δι' ἐμπορίαν, ἀλλὰ φόνον ἐμφύλιον ἐργασάμενος*. Der Flecken Askra aber war ein Armseliger Ort, vgl. Erg. 639f., *νάσσατο δ' ἀγχ' Ἐλικάνος, οὐκ ἔρηξ' ἐνὶ κόμῃ, Ἄσκραν χεῖμα κατῷ, θέρεε ἀργαλέη, οὐδὲ ποτ' ἐσθλῆ*. Dieser bitteren Worte erinnern sich noch spätere Schriftsteller wie Velleius I 7 *patrisiam, quia multatus ab ea erat* (im Streite mit Perses), *contumeliosissime (testatus est)*, oder selbst Nonnos Dion. XIII 75 *οἱ δυσπέμφελον Ἄσκραν (εἶχον) πατρίδα δαρνήσασαν ἀσυγῆτοι νομῆος*.

Da H.s Vater aus Kyme stammte, bezeichnete Ephoros den H. kurzweg als Kymäer und war bestrebt, auch den Homer zu einem solchen zu machen (pseudoplut. Homerbios); hierdurch wollte er seiner eigenen Vaterstadt Kyme, die sonst nicht bedeutend war, ja im Geruche eines antiken Schilda stand (vgl. Strab. XIII 622), besonderen Ruhm verschaffen. Und so wird auch bei Suidas H. *Κυμαῖος* genannt, während bei Steph. Byz. s. *Κύμη* der Dichter (neben Ephoros) als Kymäer bezeichnet wird, hingegen s. *Ἄσκρα* als *Ἄσκραῖος*. Askra galt den meisten als seine eigentliche Heimat. So meldet das angeblich von Chersias (vgl. o. Bethe Bd. III S. 2241) herrührende Epigramm Anth. Pal. VII 54 (= Inscr. gr. metr. 19 ed. Preger), das auch im Agon steht (239ff.): *Ἄσκραν μὲν πατρίδος πολυλήμιος*; vgl. den Epitaphios Bionos (Mosch. III) 87 *Ἄσκρα μὲν γοαίε σε πολὺ πλέον Ἡσιόδοιο*. Nikandr. Ther. 11 *Ἄσκραῖος μυχάτιο μελισσημένος ἐν ὄχθασι Ἡσιόδος κατέλεξε παρ' ὕδασι Περγημοσίου*. Demiurgos Anth. Pal. VII 52, 2 *Ἀσκραῖον γενεῆν Ἡσιόδου κατέχω*. Oft wird bei den römischen Dichtern auf seine Heimat hingewiesen; so heisst er *Ascræus* bei Ovid. amor. I 15, 11, *Ascræus senex* bei Verg. Buc. VI 70. Ovid. ars am. II 4; *von Ascræum carmen* spricht Verg. Georg. II 170.

Dort in Askra, am Fuße des Helikon, erzählte die Legende, habe H. Schafe geweidet: im Traume seien ihm die Musen erschienen und hätten ihm zum Dichter geweiht, indem sie ihm einen Lorbeerstab überreichten und die Gabe des Gesanges verliehen. Diese in einem der Hymnen im Eingange der Theogonie v. 22ff. erzählte Vision hat jederzeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. So berührte sie Kallimachos in den Aitia, Papyr. Oxyrhynch. (VII) 1011 v. 85 (vgl. Schneider Callimachea II 788f.): *κείνῳ τῷ Μοῦσαι πολλὰ νέμουσι βοτὰ σὺν μύθοις ἐβάλλοντο παρ' Ἴγρ(ε)σιν ὄξεος ἔπιου* und wohl ein Nachahmer bei Front. et Marc. Ep. 1, 4 *ποιμένι μῆλα νέμουσι παρ' Ἴγρ(ε)σιν ὄξεος ἔπιου Ἡσιόδῳ, Μουσῶν ἐσμός δι' ἠντίασιν*. Ebenso nimmt hierauf Bezug Asklepiades (oder Archias) Anth. Pal. IX 64, 1 *αἰνὰ ποιμαίνοντα μωσμήβρινα μῆλα σε Μοῦσαι ἔδραμον ἐν κρηναῖς*

οἴσειν, Ἡοῖδε. Der frostige Quintus Smyrn. wendet die ganze Fiktion ohne weiteres auf sich an: XII 308ff. *ὑμεῖς γὰρ πᾶσάν μοι ἐν φρεσὶ θῆκατ' αἰσθήν, πρὶν γέ μοι ἀμφὶ παρειαὶ κατασκόδασθαι ἴονλον | Σμύρνης ἐν δαπέδοις περικλῆντ' ἀντὶ μῆλα νέμοντι.* Auch die römischen Dichter spielen auf die Stelle an: Verg. Buc. VI 69 *hos tibi dant calamos, en accipie, Musae, Ascræo quos ante seni.* Ovid. ars am. I 27 *nec mihi sunt visae Clío Clíusque sorores servanti pecudes vallibus, Asora, Iuis.*

Völlig gesichert sind die Nachrichten, die uns der Dichter selbst über das Verhältnis zu seinem Bruder in den Erga mitteilt. Der Streit mit dem arbeitsscheuen Perses, der durch ungerechten Spruch der bestochenen (*δωροπάγοι* 264) *βασιλῆες* von Thespiäi den größten Teil des Erbes an sich gebracht hat, um, nachdem er es verendet, neue Rechtshändel zu beginnen, ist wohl das wichtigste Ereignis im Leben unseres Dichters. Denn es wurde zum unmittelbaren Anstoß für ihn, sein eigenartigstes Werk zu schaffen.

Hingegen gehört die Legende vom Sängerkampf mit Homer in das Reich der Phantasie. Zur Feier der Leichenspiele des Königs Amphidamas von Chalkis, der im Kampf um die Ielantische Feldmark fiel, habe Ganyktor, sein Sohn, hervorragende Männer berufen. Und so seien auch die beiden Geistesheroen im Agon einander gegenübergestanden, indem sie Stücke aus ihren Werken vortrugen. Die Schiedsrichter wollten Homer die Palme zuerkennen, aber des Amphidamas Bruder, Panedes (*Πανήδης* der Papyrus Flinders Petrie, *Πανωίδης* der Codex des Agon (F), *Πανίδης* Tzetzes, *Πανειδής* Hermann Opusc. VI 151), erkannte dem H. den Siegespreis zu, weil er von Werken des Friedens sang, und nicht wie sein Gegner, von Schlachten und Kämpfen (Agon 200ff.). Den Preis, einen Dreifuß, habe H. den helikonischen Musen geweiht.

Diese von der Voraussetzung der Gleichzeitigkeit der beiden Dichter ausgehende Novelle ist früh im Umlauf gewesen und erfreute sich großer Beliebtheit. Sie beruht auf den Versen 654–662 der Erga, wo es nach der Erwähnung des Umstandes, der Dichter sei nur einmal übers Meer gefahren, und zwar von Aulis nach Euboia (650f.), heißt, er habe sich zu den Spielen zu Ehren des Amphidamas nach Chalkis begeben und dort einen Dreifuß als Preis gewonnen, den er den helikonischen Musen darbrachte. Man hat denn auch noch spät einen solchen *ἀρχαιότατος τρίπους* im Musenheiligtum auf dem Helikon gezeigt, nach Paus. IX 13, 3. Schon Proklos hat in der Chrestomathie (Allen Hom. Op. V 101, 12 = Biogr. gr. 26, 52 Westerm.) auf die Quelle der Erzählung vom Agon mit Homer hingewiesen: *ἀλλὰ γὰρ ἐπλανήθησαν* (die, welche das Weihepigramm des Dreifußes verfaßten) *ἐκ τῶν Ἡσσοιδίων ἤμερῶν.* Die Ergastelle (654–662) hat mit Recht Plutarch als nicht ursprünglich aus dem Texte ausgeschieden, nach dem Scholion des Proklos p. 367, 18 G., vgl. Rohde Kl. Schr. I 19f. 43f.

Wenn in der Dichternovelle dem H. kein Geringerer denn Homer gegenübergestellt wurde, so geschah es, weil es einen besonderen Reiz haben mochte, gerade die beiden ersten Vertreter des Epos in unmittelbare Beziehung zu bringen, dann

aber auch, weil in den Agonen nebeneinander Rhapsoden auftreten konnten, welche Perikopen aus den Homerischen und Hesiodischen Dichtungen vortrugen. Eines andern Agons der beiden Dichter in Delos wird gedacht frg. dub. 265.

Auch vom Lebensende des Dichters vernehmen wir Näheres. Friedel (Die Sage vom Tode Hesiods, Jahrb. f. Philol. X Suppl.-Bd. 1879, 235ff.) ist den Quellen der Erzählung, die sich in zwei Gruppen gliedern, nachgegangen; vgl. auch Busse Rh. Mus. LXIV 109ff. Die letzten Gewährsmänner sind Alkidas, Aristoteles in der *᾽Ορχομενίων πολιτεία*, Eratosthenes in seinem ‚Hesiodos‘ und eine Lokaltradition bei Paus. XI 31, 6. Von einigen Varianten abgesehen wird ihm wesentlich berichtet, H. habe bei Oinoe (im ozolischen Lokris) sein Ende gefunden. Der Name ist nicht zu ändern, denn wir kennen jetzt das sicherlich zu *Οἰνώη* gehörige Ethnikon *Οἰνωαῖος* auf einer Reihe Inschriften in Delphi (Collitz Dialektinschr. 1988, 10. 2041, 17. 2075, 2, 5. 2117, 8. 2121, 8) aus dem 2. Jhd. Der durch das delphische Orakel vor dem Betreten des Haines des nemeischen Zeus gewarnte Dichter habe sich von dem peloponnesischen Nemea ferngehalten, sei aber in einem demselben Gotte geheiligten Gebiete der Gegend (vgl. Thuk. III 96, 1) von zwei Brüdern unter dem Verdachte, ihre Schwester verführt zu haben, erschlagen worden. Seine Leiche, die sie ins Meer geworfen hatten (nach der Hs. des Agon zwischen Euboia und Lokris, dem opuntischen!) brachten, als gerade ein Ariadnefest gefeiert wurde, Delphine ans Land. Hier, meint Usener (Die Sintflutsagen, Bonn 1899, 163f.), sei der Name H.s in eine fertige Göttersage eingeschoben worden, wodurch sich auch der Widerspruch in der Erzählung betreffend die Örtlichkeit des Mordes und der Versenkung der Leiche in die See beheben lasse. Er will hier eine Epiphanie des Dionysos erkennen, der mit Ariadne auf dem Delphin erschien. Die Mörder traf gerechte Strafe, die Details variieren in den Berichten. Die Gebeine des Dichters wurden später nach Orchomenos gebracht (Plut. bei Prokl. Schol. zu Erg. 633 p. 361, 25 G. nach Aristoteles *᾽Ορχομενίων πολιτεία*; vgl. Rose Aristot. pseudopigr. 507), wo ihm ein Denkmal mit Inschrift gesetzt wurde, vgl. Belger Das Grab des Hesiod in Orchomenos, Berl. philol. Wochenschr. 1892, nr. 4 und 5. Ein anderes Grabmal befand sich im Lande der westlichen Lokrer zu Naupaktos, Paus. IX 38, 3. Durch die Legenden wurde ein angeblich von Pindar abgefaßtes Epigramm veranlaßt, dessen Aristoteles in der *᾽Ορχομενίων πολιτεία* Erwähnung tat (Rose a. a. O., Suidas und *γένος Ἡσ.*) *χαίρετ' ἀντὶ τῶν ἀντιβόλῃσας | Ἡοῖδ', ἀνδράποισι μέτρον ἔχον σοφίης.* Das *δὲς ἡβήσας* würde nach Bergk (Griech. Lit.-Gesch. I 923, 12) auf eine nicht näher bekannte Sage gehen, vgl. Symmach. ep. VII 20 *Hesiodum ferunt posito senio in virides annos rediisse.* Anders Preger Inscr. gr. metr. 200.

Die Erinnerung an den Dichter haftete zunächst an der uralten Kultstätte am Helikon (Paus. IX 29, 1). Dort befand sich unter anderen Dichterstatuen auch ein Bild des sitzenden H. mit einer Kithara auf dem Knieen, Paus. IX 30, 3, was der Perieget als *οὐδὲν τι οἰκίστων Ἡσσοῖδ'*

φάρμα bezeichnet, da aus dem Epos hervorgehe (Theog. 22ff.), daß er mit einem Lorbeerstabe in der Hand seine Dichtung vortrug. Das Musenheiligtum am Helikon gedachte H.s stets mit besonderer Ehrfurcht, Paus. a. a. O. Die französischen Ausgrabungen daselbst ergaben den Fund eines Orakels, das, dem Berggott Helikon in den Mund gelegt, demjenigen, der H.s Mahnungen folge, Segen und Wohlstand verheißt: CIG Graec. Sept. I 4240 b 3f. *πειθομένοι(σι) βρο- 10 τοις ἐποθήκαις Ηοιδόσι | εἰνούμια χ(ώρ)α τ' ἔ(σ)τ(αι) καρποῦτι βρούσσα*. Aber auch anderwärts wurde der Dichter durch Denkmäler geehrt. Unter den Weihgeschenken, die Smikythos von Rhegion nach Olympia stiftete (Paus. V 26, 2), befanden sich Standbilder des Homer und H., ein Werk des Argeiers Dionysios. Von einem Erzbild des H. (*Ηοιδός χαλκοῖς*) auf dem Markte von Thespiai spricht Paus. IX 27, 5. Auch Christodor weiß in seiner Ekphrasis der Statuen im 20 Gymnasium Zeuxippos zu Byzanz von einem Bildnis des Dichters zu melden Anth. Pal. II 12 *Ηοιδός δ' Ἀσκραίος ὄρειδῶν εἶδετο Μούσαις | φθεργόμενος, χαλκῶν δὲ βιάζετο ὄνιαδι λόσση | ἐνθεον ἱμεῖων ἀνάγειν μέλος*. Wie weit es aber mit der Benennung der Statue als H. seine Richtigkeit hatte, ist bei der bekannten Unzuverlässigkeit des Christodor in dieser Beziehung schwer auszumachen. Von Bildnissen des Dichters, die auf uns gekommen sind, sei hingewiesen auf die 30 Mosaik des Monnus Antik. Denkm. I Taf. 49, wo H. (laut Beischrift) mit dichtem Haupthaar sinnend dargestellt ist. Als Idealbild H.s vindiziert Robert Herm. XXXV 650ff. ein Relief des Museo nazionale in Neapel, das von einem Musensarkophag herrührt. Auf einem Felsen sitzt ein bärtiger Mann mit einem Stabe in der Linken, während die Rechte erhoben ist; als Attribut dabei ein Kästchen mit Rollen und ein Schaf (Hinweis auf Theog. 22ff.). Der Kopf zeigt nach 40 Hauser volle Ähnlichkeit mit einer im Capitolinischen Museum befindlichen Büste, die er als Diogenes deutete (Arndt Griech. u. röm. Porträts Taf. 325. 326), während sie nach Robert eben auch den Dichter darstellt. Vgl. auch Bernouilli Griech. Ikonogr. 25ff.

Zeit des Dichters. Über diese hat man im Altertum viel gestritten und geschrieben, so daß Pausanias (IX 30, 3) sich scheut, mit seiner Ansicht hervorzutreten, obgleich er eingehende Studien in dieser Richtung gemacht haben will. Vor allem interessierte man sich um die Frage des Zeitverhältnisses zwischen H. und Homer. Wie der Agon berichtet, nahm man alle drei möglichen Fälle an: 40 *ἔτιο μὲν αὐτὸν (Ὀμηρον) προγενέστερον Ηοιδὸν φασὶν εἶναι, τινὲς δὲ νεώτερον καὶ συγγενῆ . . . 50 τινὲς δὲ συνακμάσαι φασὶν αὐτούς*. Die ganze Frage hat zuletzt eingehend und sorgfältig untersucht Jacoby Apollodoros Chronik, Phil. Unters. XVI, Berlin 1902, 118ff. und Marmor Parium, Berlin 1904, 152f.; vgl. ferner Rohde Kl. Schr. I 39f. 71f.

Die Gleichzeitigkeit, welche die Legende vom Wettkampf zur Voraussetzung hat, vertragen im 5. Jhd. die Logographen Hellanikos (Damastes?) und Pherekydes nach Prokl. Chrestom. Biogr. gr. 25, 17W., welche den Vater Homers Maion und dem H. Dios als Brüder, Söhne des Apellias er-

klärten, ferner Herodot. II 58, der beide Dichter 400 Jahre vor seiner Zeit leben läßt; im 4. Jhd. der Rhetor Alkidamas, auf den die Erzählung des Agon zurückgeht; im 3. der Lokalhistoriker Archemachos *ἐν Ἐθβοικῶν γ'* (vgl. o. Schwartz Bd. II S. 456), dem Euthymenes *ἐν τοῖς Χρονικοῖς* folgte (Clem. Strom. I 21, 117), nach deren Meinung die beiden Dichter etwa 200 Jahre nach Troias Fall gelebt hätten: bei den Römern namentlich Cassius (Hemina) *in primo Annalium* nach Gell. Noct. Att. XVII 21, 3, der beide Dichter *annis post bellum Troianum plus centum atque sexaginta* leben läßt. Varro *in primo de imaginibus* meinte (nach Gell. Noct. Att. III 11, 2), sie hätten ziemlich zur selben Zeit gelebt, wegen des oben erwähnten auf dem Dreifuß, der von H. auf den Helikon gestiftet worden, erhaltenen Epigramms, im übrigen stehe es nicht fest *uter prior sit natus*.

Eine andere Anschauung verfocht vor allem der Geschichtschreiber Ephoros, der offenbar aus Lokalpatriotismus seinen vermeintlichen Landsmann für älter erklärte als Homer, nach Gell. Noct. Att. III 11, 2 *alii Homerum quam Hesiodum maiorem natu fuisse scripserunt, in quis Philochorus (FHG I 393) et Xenophanes (frg. 13 D.) alii minorem, in quis L. Accius poeta, der in primo didascalico (frg. 1 M. 7B.) sich nichtiger Gründe bediente, et Ephorus historiae scriptor (FHG I 277)*. Hierzu kommen noch andere Zeugnisse, besonders Synkellos p. 326, 8 (von Müller hergestellt FHG IV 642) *Ηοιδός τε ἐγνωρίζετο, οὐ (δν codd.) Ἐφορος ἀνεμῶν καὶ (οὐ) σύγχρονον Ὀμηρόν (Ὀμηρόν codd.) φησι* (vgl. Jacoby Marm. Par. 153). Da das Zeitintervall zwischen den beiden Dichtern nicht zu groß werden durfte, wurde Apelles, der in der Genealogie des Hellanikos Vater des Maion und Dios war, von Ephoros zu deren Bruder gemacht, und Homer zu einem Sohn des Maion und der Tochter des Apelles (Ps.-Plut. Vit. Hom. 2). Aus dem Umstände, daß das Marmor Parium im Ansatz der Lebenszeit der beiden Dichter nur den Unterschied einer Generation zeigt, schloß Jacoby (a. a. O. 154) mit großer Wahrscheinlichkeit, daß hier, wie schon Boeckh angenommen hatte, Ephoros die Quelle der parischen Chronik war.

Das richtige Zeitverhältnis haben, soweit sich sehen läßt, zuerst Xenophanes und Philochoros, der Aththidograph, wie aus der erwähnten Stelle des Gellius ersichtlich, erkannt. Weiters Herakleides Pont. nach der Vita Hom. VI (bei Allen Hom. Op. V 252, 34), wohl in seiner Schrift *περὶ τῆς Ὀμηροῦ καὶ Ηοιδὸν ἡλικίας* (Diog. Laert. II 87. 92). Dieses Urteil fand bei den maßgebenden literarhistorischen Forschern der alexandrinischen Epoche Bestätigung, wie bei Eratosthenes (vgl. Strab. VII 298), Aristarch, der öfter seine kritischen Zeichen *πρὸς τὰ περὶ ἡλικίας Ηοιδὸν* anwendete (wie zu II. IX 246. X 431. XI 750. XII 22. XIV 119. XXIII 683. XXIV 527), vgl. auch Rohde Kleine Schrift. I 39, 1, ferner seinem Schüler Apollodoros *ἐν τῷ δευτέρῳ περὶ νεῶν*, vgl. Strab. VII 299. VIII 370, desgleichen dann später bei Porphyrios, vgl. Suidas s. *Ηοιδός: Πορφύριος καὶ ἄλλοι πλείστοι νεώτερον (Ηοιδόν) ἑκατὸν ἑνιαυτοῖς ὀρίζουσιν ὡς 1β' μόνους*

ἐναυτοὺς συμπρωτερεῖν τῆς πρώτης Ὀλυμπιάδος u. a.

Außere und innere Gründe machen diese Ansicht zur Gewißheit; von besonderem Gewichte ist die namentlich von Bergk (Griech. Lit.-Gesch. I 935) betonte Tatsache: der epische Stil, der in den Hesiodischen Dichtungen im wesentlichen derselbe ist wie in den Homerischen, Vgl. die loci similes bei Rzach ed. maior 1902, und über das Verhältnis im einzelnen ferner Kausch Quatenus Hesiodi in Theogonia elocutio ab exemplo Homeri pendeat, Königsberg 1876; derselbe (Berlin 1878) Quatenus Hesiodi elocutio ab exemplo Homeri pendeat. Martin Quatenus Hesiodae rationis vestigia in carm. Homericeis reperiantur. De Odysse et Theog., Speier 1889 (hier werden auch eine Reihe von Stellen der Theogonie als Muster für jüngere Partien der Odyssee angesprochen); von älteren Arbeiten wäre zu nennen Thiersch Über die Gedichte des Hes., ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer, Denkschr. Akad. München 1813 I. Dieser Stil aber kann nur im ionischen Gebiete Kleinasiens sich entwickelt haben, nicht im eigentlichen Hellas, in böotischer oder lokrischer Landschaft. Die lokalen Eigentümlichkeiten, welche der Sprache der Hesiodischen Gedichte eine gewisse dialektische Färbung verleihen (vgl. u.), vermögen nicht ihrem ganzen Gepräge Eintrag zu tun. Weder die Meinung Ficks, welcher die alten Homerischen und Hesiodischen Epen sich aus anderer ursprünglicher Sprachform in die uns vorliegende umgegossen vorstellt, noch die Kirchoffs, welcher die Hesiodischen Gedichte in Ionien in das ionisch-epische Idiom sich übersetzt denkt, können als erwiesen gelten. Die durch lange Kunstübung entstandene konventionelle Sängersprache, den epischen Stil mit allen seinen Merkmalen, wie er in Ionien erwachsen war, zeigen auch die Hesiodischen Gedichte, die, in anderer Landschaft und Umwelt entstanden, andere Stoffe behandelten und andere Ziele verfolgten. Wäre H. der ältere, man verstünde nicht, warum er nicht zum natürlichen Ausdruck seiner Gedanken, zur eigenen Mundart gegriffen hätte. Es muß also, als er seine Werke schuf, die künstlerische Form bereits gegeben gewesen sein. Er wählte sie ebenso, wie etwa der alte korinthische Epiker Eumelos, der auch nicht im Idiom seiner Heimat schrieb. Da es eine gewisse Zeit brauchte, bevor die Homerischen Gesänge, nach dem Festlande verbreitet, hier die Anregung zu neuen dichterischen Schöpfungen gaben, erscheint es ausgemacht, daß die Hesiodische Poesie die jüngere ist.

Hierzu kommen andere Erwägungen. Es ist nachgewiesen worden, daß in den Hesiodischen Gedichten die prosodischen Wirkungen des Digammas, obgleich dieser Laut in Boiotien und Hellas, wie die Inschriften zeigen, sich im Volksmunde noch lange zähe erhielt, nur mehr etwa halb so oft sich geltend machen, als bei Homer, Rzach Hesiod. Untersuch., Prag 1875, 57; Dial. d. Hesiod, Leipzig 1876, 377. Davantier Die Spuren des anlautenden Digamma bei Hesiod III, Eutin 1897, 28ff. Es muß also in der Zwischenzeit ein Abflauen der früheren konsonantischen Kraft des Spiranten erfolgt sein, gewiß ein Beweis für die spätere Entstehung der Gedichte H.s.

Sind die angeführten Argumente formaler Natur, so lassen sich andererseits auch sachliche ins Feld führen. Kann zulässig freilich wäre es, in dieser Frage auf gewisse Differenzen in den religiösen Vorstellungen Gewicht zu legen (über diese vgl. Schoemann Comparatio Theog. Hesiod. cum Homericis 1847, Opusc. II 25ff.), da man die verschiedenen Ziele der Homerischen und Hesiodischen Dichtung im Auge behalten muß. Ebenso wird man stets zu berücksichtigen haben, daß das Milieu in beiden ein wesentlich anderes ist; demgemäß läßt sich das Leben der seefahrenden weltgewandten Ioniern nicht ohne weiteres mit dem der an die Scholle gebundenen böotischen oder lokrischen Bevölkerung vergleichen. Hingegen ist nicht zu leugnen, daß wir es bei H. mit einer viel weiter entwickelten Reflexion zu tun haben, als wir sie in den wesentlich erzählenden Homerischen Epen finden. Ihr Niederschlag in den prächtigen Sprüchen und Gnomen der Erga mutet uns fast wie eine Ethik dieser Zeit an. Dies Interesse für das soziale Leben wie für die Bedürfnisse des Individuums ist zweifellos ein Zeuge fortgeschrittener Entwicklung. In der Theogonie versenkt sich der Dichter bereits in philosophische Spekulation, er forscht und grübelt über das Wesen der Dinge, über Welt und Götter, Probleme, die im allgemeinen der Homerischen Dichtung noch ferne liegen. Von besonderer Bedeutung ist aber auch der entschiedene subjektive Zug der Hesiodischen Dichtung, der namentlich in dem Verhältnisse des Verfassers zu seinem Bruder Perses hervortritt. Ja der Poet verrät bereits Sinn und Verständnis für kulturhistorische Entwicklung; in der Schilderung des dritten ehernen Geschlechts Erg. 150ff. wird mit besonderem Nachdruck betont: τῶν δ' ἦν γὰρ ἄλκιμα μὲν τεύχεα, γὰλκκοι δὲ τε οἴκοι, χαλκῷ δ' ἐργάζοντο μέλας δ' οὐκ ἔσκε σιδήρος. Es liegt das Bronzezeitalter also weit hinter dem Dichter, der dem eisernen angehört (176 νῦν γὰρ δὴ γένος ἐστὶ σιδήρεον); gewiß ist dies nicht bloß im Sinne der moralischen Verschlechterung gesagt: ihm war es bekannt, daß vordem hauptsächlich Bronze im Gebrauch stand (in der Ilias wird das Eisen noch verhältnismäßig spärlich erwähnt). Wie das alles auf eine jüngere Epoche weist, so gilt dies auch hinsichtlich gewisser geographischer Vorstellungen, auf die unten eingegangen wird. Heute wird niemand mehr bezweifeln, daß die Homerische Dichtung der Hesiodischen vorausliegt. Um aber die Zeit der letzteren genauer zu bestimmen, muß man einen Terminus ante quem zu gewinnen suchen. Dieser ist gegeben durch die weit hinaufreichenden und nicht zu mißdeutenden Nachahmungen Hesiodischer Gedanken und Wendungen, die sich bereits bei den ältesten Iambographen und Lyrikern nachweisen lassen, deren Zeit man andorweitig feststellen kann. Dahin gehört schon Archilochos, der die Worte Erg. 202 νῦν δ' αἶνον βασίλειος ἐρέω in frg. 89, 1 B.⁴ nachahmt: ἐρέω τῷ ὑμῖν αἶνον; ebenso Theog. 120 ἢδ' Ἔργος... λυσίμελής δάμναται ἐν στήθεσσι γένος — Archil. frg. 85 ἀλλὰ μ' ὁ λυσιμελής δάμναται πόθος. Weiters Semonides von Amorgos, der nicht bloß im allgemeinen aus den Auberungen H.s über die Frauen Motive schöpft, sondern auch im Wort-

laut sich an ihn anlehnt: so frg. 6 γυναικῶν οὐδὲν χαρμ' ἀνήρ ληίζεται | ἐσθλῆς ἀμεινον οὐδὲ δέγον κακῆς, aus Erg. 702 οὐ μὲν γὰρ τι γυναικὸς ἀνήρ ληίζεται ἀμεινον | τῆς ἀγαθῆς, τῆς δ' ἀβτε κακῆς οὐ δέγον ἄλλο: die Verse hat schon Clem. Alex. Strom. VI 2, 18 in Vergleich gestellt. Ebenso ist Semon. frg. 7, 96 Ζεὺς γὰρ μέγιστον τοῦτ' ἐποίησεν κακῶν | γυναικῆς aus der Theog. 600f. ὡς δ' αὐτὸς ἀνδρῶσσι κακῶν θνητοῖσι γυναικῆς | Ζεὺς ὑπὲρβρομέτης θῆκεν entnommen; vgl. 10 ferner das frg. 7, 94f. τὰ δ' ἄλλα φύλα (γυναικῶν) ταῦτα μὴχανῆ Διὸς | ἔσθιν τε πῆμα καὶ παρ' ἀνδρῶσιν μένει mit Theog. 591f. γένος καὶ φύλα γυναικῶν | πῆμα μέγ' αἰ θνητοῖσι μετ' ἀνδράσιν ναιετόσιν. Von den Melikern hat Alkaios frg. 43 Hiller-Cr. 4 (39, 2 B. 4) die Stelle Erg. 582ff. (welche bereits in pseudohesiodischen Schild 393ff. nachgebildet ist) als Vorlage verwendet, worauf schon Plin. n. h. XXII 22, 86 zielt Hesiodo et Alcaeo testibus. Man darf freilich nicht den Spieß umdrehen, wie Fick Hesiods Ged. 89, und die Stelle, deren Gefüge wie in Quadern im Hesiodischen Texte festsetzt, das aus Alkaios in die Hesiodica aufgenommen ansehen. Nicht minder deutlich ist die Bezugnahme von Sapphos frg. 52 (Hill-Cr. 4) (Κρησσαί) νύ ποτ' ὠδ' ἐμμελέως πόδεσσιν | ὄρχευντ' ἀπάλοισ ἀμφ' ἔρδεντα βῶμον auf Theog. 3 καὶ τε περὶ κρήνην ἰοσιδέα πόσσ' ἀπαλοῖσιν | ὄρχευνται καὶ βωμὸν ἔρισθενός Κροῖωνος oder Sappho frg. 40, 1 Ἔργα δ' αὐτῆ μ' ὄ λυσιμέλης δόνει auf die erwähnte Stelle Theog. 120. Wie aus diesen Anführungen ersichtlich, haben bereits die ältesten griechischen Lyriker aus den abgeschlossenen Hesiodischen Dichtungen geschöpft, die also ihrer Zeit vorausliegen.

Dagegen würde der Dichter zu weit heruntergerückt durch eine im Altertum verbreitete Legende, die freilich einer tieferen Bedeutung nicht entbehrt: der Lyriker Stesichoros sei sein Sohn gewesen. Nach dem γένος Ἡ. Gaisf. 7, 38 hat Aristoteles ἐν τῇ Ὀρχομενίαν πολιτεία den Stesichoros für einen Sohn H.s und der Klymene erklärt, wie auch schon Philochoros nach dem Schol. Prokl. zu Erg. 270 p. 188, 12G. Die eifrige Bezugnahme des Lyrikers auf Hesiodische Poesie war offenbar der Hauptgrund für die Entstehung dieser Erzählung. Dazu kam wohl noch der Umstand, daß nach einigen Nachrichten Stesichoros lokrischen Ursprungs war — weshalb es bei Himer. or. XXIX heißt Ἀλκαιοὺς Λέσβου καὶ Λοκροῦς (so v. Wilamowitz, codd. λόγους) κομρεὶ Σηοίχορος; vgl. Steph. Byz. s. Μάταρος (... Λοκρῶν κτίσμα ... Σηοίχορος Ἐσφῆμον παῖς Ματαρῶνος γένος ...) — und H. bei den Lokrern sein Ende gefunden haben soll, vgl. Nietzsche Rh. Mus. XXVIII 223. Man darf natürlich nicht ohne weiteres diese angebliche Verwandtschaft dazu benutzen, die Zeit des H. danach zu bestimmen, wie Fick Hesiods Gedichte 4 getan, der dessen Blüte auf 675 berechnet, da er diesen Sohn erst in alten Jahren und kurz vor seinem Tode erzeugt! Vgl. Rohde Kl. Schr. I 104ff.

Die Hesiodische Poesie gehört vielmehr, wenn man die angeführten Umstände erwägt, ins 8. Jhd. Wir werden sehen, daß die geographischen Angaben, die aus gewissen Partien der Theogonie und aus dem Katalog zu entnehmen sind, dieser Annahme nicht widersprechen.

Dichtungen. Die Alten wissen von einer ganzen Reihe von Werken zu berichten, die unter H.s Namen gingen. In dem Artikel bei Suidas heißt es: ποιήματα δὲ αὐτοῦ ταῦτα · Θεογονία Ἔργα καὶ Ἡμέραι, Ἀσπίς, Γυναικῶν Κατάλογος ἐν βιβλίῳ ε', Ἐπικήδειον εἰς Βάτραχόν τινα, ἐρώμενον αὐτοῦ, περὶ τῶν Ἰδαίων Δακτύλων καὶ ἄλλα πολλά. Ein weiteres Verzeichnis liefert Pausanias, der gegenüber der von ihm selbst gebilligten Anschauung der Boioter am Helikon, daß allein die Erga ein echtes Hesiodisches Werk seien, IX 31, 4 berichtet, es habe nach anderer Meinung der Dichter eine große Zahl von Epen verfaßt, und zwar: ἐς γυναικῆς τε ἠδόμενα καὶ ἄς Μεγάλας ἐπονομαζούσων Ἡοίας καὶ Θεογονίαν τε καὶ ἐς τὸν μάντιν Μελάμποδα καὶ ὡς Θησεὺς ἐς τὸν Αἰδῶν ὄμοι Πειριῶφ καταβαίη παραίνουσιν τε Χίρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ δὴ τῇ Ἀχιλλέως καὶ ὅσα ἐπὶ Ἔργοις τε καὶ Ἡμέραις. οἱ δὲ αὐτοῖ οὗτοι (die betreffenden Berichterstatter) λέγουσι καὶ ὡς μαντικὴν Ἡοίδος διδασχθεὶ παρὰ Ἀκαρνανῶν · καὶ ἔσθιν ἐπὶ μαντικᾷ, ὅποσα ἐπελεξάμεθα καὶ ἡμεῖς, καὶ ἐξηγήσοις ἐπὶ τέρασιν. Leo (Hesiodica, Göttingen 1894, 4f.), der diese Aufzählung eingehend bespricht, erkennt darin einen alphabetischen Index: die scheinbaren Abweichungen von dieser Anlage sucht er scharfsinnig zu erklären.

Nach dem γένος Ἡ. p. 8, 8G. hätte H. nichts weniger als 16, Homer 13 βιβλία hinterlassen. Von diesen werden daselbst neben den Ἔργα καὶ Ἡμέραι besonders erwähnt Ἀσπίς, Θεογονία, Ἡρωγονία, Γυναικῶν Κατάλογος.

Zu diesen Angaben kommen dann noch die Erwähnungen bei verschiedenen Autoren, die auf einzelne hier nicht genannte Gedichte Bezug nehmen.

Das einzige Hesiodische Werk, gegen dessen Echtheit niemals ein Einwand erhoben wurde, sind die Ἔργα καὶ Ἡμέραι, eine Heimatsdichtung voll frischen Erdgeruchs, die den Adel der Arbeit verkündet. Nach Paus. IX 31, 4 galt es den Boiotern am Helikon überhaupt als das einzig echte Werk des H.: Βοιωτῶν δὲ οἱ περὶ τὸν Ἑλικῶνα οἰκοῦντες παρεληλυμένα δόξῃ λέγουσιν, ὡς ἄλλο Ἡοίδος ποιῆσαι οὐδὲν ἢ τὰ Ἔργα. Es wurde ihm dort ein Exemplar des Gedichts auf Bleitafeln vorgewiesen, das offenbar ein κειμήλιον des Musenheiligtums bildete, vom Zahn der Zeit bereits arg mitgenommen: καὶ μοι μόλυβδον ἔδεικνονσαν, ἐνθα ἦ πηγῆ, τὰ πολλὰ ὑπὸ τοῦ χρόνου λελυμασμένον · ἐγγράφεται δὲ αὐτῶ τὰ Ἔργα. Welche Gründe für jene Ansicht maßgebend waren, erfahren wir nicht. Doch mochte der Umstand, daß in den Erga die Persönlichkeit des Dichters so stark in den Vordergrund tritt und auch seine böotische Heimat Askra am Helikon ausdrücklich genannt wird, hierbei in die Wagschale fallen.

Neben dem vollen Titel Ἔργα καὶ Ἡμέραι, den wir in allen Hss. finden, zuerst auf einem Papyrusfetzen des Pariser Achmimpapyrus (suppl. gr. 1099), wird gelegentlich bei den Schriftstellern kurzweg Ἔργα gesagt, wie bei Plut. Thea. 3 Moral. p. 736e; daß dieser aber auch die Ἡμέραι in dem Gedichte las, bezeugt seine Kritik zu den Versen 794—797 in den Proklosscholien. Zudem nimmt er Camill. 19 auf den gegen H.s Hemera gerichteten Tadel des Herakleitos (frg.

57D.) Bezug. Pausanias gebraucht IX 31, 4 die Bezeichnung *Ἔργα*, aber gleich danach heißt es *ὅσα ἐπὶ ἔργοις καὶ ἡμέραις*. Verkehrt wäre es, aus den Worten des Aristophanes (Frösche 1034f.) *Ἡοιδὸς δὲ (κατέδειξε) γῆς ἐργασίας καρπῶν ὄρας ἀρότους* darauf zu schließen, der Komiker habe die ‚Tag‘ nicht gekannt (die schon Herakleitos tadelte). Auch der Abschnitt über die Tage wird als *Erga* zitiert bei Stob. CV 36 *Ἡοιδῶν ἔργων* mit Anführung des v. 825. Andererseits aber konnte das ganze Gedicht gelegentlich auch unter der Teilbezeichnung *ἡμέραι* angeführt werden, wie bei Proklos Chrestom. (Allen Hom. Op. V 101, 12 = Biogr. gr. 26, 52 Westerm.), wo es *ἐκ τῶν Ἡοιδῶν ἡμερῶν* heißt mit Bezug auf die Stelle Erg. 657f. Wegen der Worte des Manilius II 19ff., nach denen man im ersten Augenblick meinen könnte, er habe in den *Erga* mehr gelesen, als wir heute vorfinden, ist auf Marckscheffel Hesiodi Fragm. 204ff. und Sittl Wien. 20 Stud. XII 38ff. zu verweisen. Mitunter wird ein bestimmter Abschnitt des Gedichtes unter eigener Bezeichnung zitiert, wie *τὸ εἰς Ἐριδας* (Erg. 11ff.) von Paus. IX 31, 4.

Die *Erga* umfassen in den vollständigen Hss. 827 Verse; in den Ausgaben pflegt man 828 Verse zu zählen, da man sich leider gewöhnt hat, den aus Diod. V 66, 6 stammenden, unserer hsl. Überlieferung fremden Vers *ἀφνειοὶ μῆλοι, φίλοι μακάρεσσι θεοῖσι* als v. 120 einzureihen. In unseren Tagen sind durch den Papyrus Naville noch Bruchstücke von vier bislang unbekanntem Versen hinzugekommen (169b—169e), die nach Weils (Rev. de philol. XII 174f.), Peppmüllers (Phil. LII 597) und Rzachs (ed. maior z. d. St.) Meinung mit dem in den Scholien erwähnten v. 169 zusammengehören, aber durch die alexandrinische Kritik ausgeschieden worden sind; Kuiper (Sert. Nabericum, Leyden 1908, 211ff.) will, die Verse in seinem Sinne ergänzend, sie mit 169 nach 173 bewahrt wissen. Am Ausgange des Altertums hatte das Gedicht, wie namentlich aus dem Papyrus Erz. Rainer, welcher Stücke aus sehr verschiedenen Teilen enthält, hervorgeht, im wesentlichen dieselbe Gestalt wie heute. Dies wird auch durch die sehr zahlreichen Zitate, die schon mit Xenophon beginnen und weiter durch die Nachahmungen bei Dichtern — seit Archilochos — bestätigt.

Überblicken wir das Gedicht, so werden wir sofort des gewaltigen Unterschieds gegenüber der Art des heroischen Epos gewahr. Während jenes in glanzvoller Schilderung von dem Heldenzeitalter des griechischen Volkes berichtet mit all der Begeisterung, wie sie dem lebhaften Naturell des ionischen Stammes eigen war, versetzen uns die *Erga* in ein schlichtes bürgerliches Milieu. Zunächst tritt der Dichter selbst ganz persönlich vor uns als eine markige und ehrwürdige Gestalt: als Verteidiger seines Rechts erhebt er Klage gegen den leichtsinnigen und müßiggängerischen Bruder. Mit Nachdruck hält er ihm seine Unbill vor und sucht ihn auf den rechten Weg zurückzuleiten, von dem er abgewichen war. Damit verknüpft er ernste Mahnungen zu redlicher Arbeit. Sind diese zunächst an Perses gerichtet, so fühlt man doch, daß sie auch den Volksgenossen überhaupt gelten. Und zwischen-

durch erklingt in einfacher und würdiger Fassung so mancher Weisheitspruch, den entweder von den Vorfahren überkommen oder selbst neu geschaffen hat. So wird der Dichter, der scheinbar bloß zum Bruder spricht, zum Lehrer und Propheten seines Volkes. In den späteren Abschnitten wird Perses kaum mehr genannt: die Mahnungen und Vorschriften werden allgemach immer unpersönlicher. Der Dichter führt uns zu Haus und Hof seiner Heimat, er entrollt ein lebendiges Bild der häuslichen Verhältnisse des Ackerbürgers und Bauern, der rastlosen Arbeit auf dem Felde, der Sorgen und Kummernisse des Alltags. Wir vernehmen förmlich die Weisungen des Hausvaters an seine Angehörigen und sein Gesinde. Aber er hat auch Aug und Ohr für die Natur, die ihn umgibt: den sengenden Sommer, der alles erschläfft, schildert er gleich eindrucksvoll wie das Toben des thrakischen Nordsturmes im Winter; und er ist ebenso intimeren Vorgängen nachgegangen und hat dem Leben der Tiere gelauscht. Wie die Vorschriften über Hauswirtschaft, Landbau und Schifffahrt, so sind auch die weiter folgenden über das Verhalten des einzelnen gegenüber der Gesellschaft und Gottheit allgemein gehalten. So gewinnen wir ein anschauliches Bild von dem sozialen Leben der Bauernschaft, das uns eine erfahrene, sympathische, ehrliche Persönlichkeit entwirft. Überhaupt zeigt die Dichtung ein ganz individuelles Gepräge, in starkem Gegensatze zu der Art des heroischen Epos, wo der Poet gänzlich hinter seinem Gegenstande zurücktritt. Auch die Darstellung ist originell: in den ersten Abschnitten, wo sich anscheinend die Gedanken des Dichters nur langsam und allmählich seinem Geiste entringen, stark aphoristisch und lose gehalten, gewinnt das Gedicht späterhin strengeren und systematischeren Zusammenhang. Einem Dichter, der zum erstenmal ein tiefgründiges soziales und ethisches Thema anschlug, mußte eine freiere Form im Ausdruck wohl verstatet sein.

Das Gedicht beginnt in der Überlieferung mit einem Prooimion, worin die Musen aufgefordert werden, den allmächtigen Zeus zu preisen. Von diesem wollten die Boioter am Helikon nichts wissen, ihr Votivexemplar der *Erga* enthielt es nicht (Paus. IX 31, 4). Wie schon der Schüler des Theophrast, Praxiphanes, es verworfen hatte (nach Proklos praef. Erg. II 3 G.), so waren Aristarch sowohl (ebd.), wie auch die gegnerische Schule des Krates von Pergamon (Schol. Dionys. Perieg. 62. Rühl Rh. Mus. XXXIX 83) einig in der Athetese. Auch Plutarch dürfte in seinem Kommentar derselben Anschauung gewesen sein, da er Mor. p. 736 E den v. 11 der *Erga* als *τὰ πρῶτα τῶν ἔργων* bezeichnet. Tatsächlich ist die Verbindung mit dem Folgenden lose, so daß manche Kritiker es für einen Rhapsodenhymnos erklärten, so K. F. Hermann Schediasma de Hes. Oper. prooem., Göttingen 1855; ja Martin D. Prooem. zu d. Erga d. Hesiod, Würzburg 1898, denkt es sich sogar erst um 300 v. Chr. in der jetzigen Form entstanden. Ziegler Archiv f. Religionswiss. XIV (1911) 392ff. schreibt es wegen des Raffinements im Stil einem Zögling der Gorgianischen Rednerschule zu. Für die Echtheit ist namentlich Leo (Hesioden 14f.) eingetreten.

der darin auch ein Argument für die Einheitlichkeit des Gedichts sah, und Ed. Meyer Hesiods Erga u. d. Ged. von den fünf Menschengeschl., Genethliakon f. Robert, Berlin 1910, 160ff. Eines Proimions konnte das Gedicht nicht entbehren, ob aber das uns überlieferte vom Dichter selbst herrührt, ist nicht leicht zu entscheiden.

Mit der Partie von der guten und bösen Eris beginnen die zunächst an Perses gerichteten Abschnitte, die durch den Rechtsstreit veranlaßt sind. Sie sind in lockerer Form aneinandergereiht. Besondere Aufmerksamkeit erwecken hier die sagengeschichtlichen Stücke der Prometheus—Pandoraepisode und das schöne Gedicht von den Weltaltern. Hätte der Dichter etwa nur zu dem Zwecke sie hier eingelegt, um seinen ethischen Auseinandersetzungen eine gewisse Abwechslung zu geben, damit sie nicht als zu trocken empfunden würden, so hätte er Ähnliches auch an anderen Stellen getan. War es aber seine Absicht, auf mythologische Motive in seinem Lehrgedicht überhaupt zu verzichten, so standen jene zwei Abschnitte nicht von Anbeginn an ihrer heutigen Stelle, wie nebst anderen Kirchhoff angenommen hat. Möglich, daß der Poet erst beim Abschluß seines Werkes sich veranlaßt sah, eine Illustration dazu zu geben, wie und warum das Elend in die Welt gekommen und das Los des Menschengeschlechtes sich verschlechtert hat. Auf jeden Fall aber ist an dem Hesiodischen Ursprung dieser epischen Einlagen nicht zu zweifeln. Übrigens ist der Pandoramythos, der hier, mit der Prometheusage verknüpft, erklären soll, wie das Unheil über die Menschen hereinbrach, nicht in der Urfassung erhalten und bietet manche Schwierigkeit; vgl. über ihn Schoemann De Pandora (1853), Opusc. II 264ff. Schoell De Pandora Hes. meletem. crit., Berlin 1879, 133ff. Lisco Quaest. Hesiod. crit. et mythol., Göttingen 1903, 27ff. Friedländer Herakles, Berlin 1907, 39ff. Ed. Meyer a. a. O. 163f. Lisco sieht v. 50—68, dann 83—89 als ursprünglich an. dagegen sei der Mythos vom ersten Weibe durch eine in die Theogonie geratene Partie, Theog. 590—612, abgeschlossen gewesen; Erg. v. 69—82 und 90—104 seien hinzugefügt. Friedländer, der hiegegen Einspruch erhob, möchte seinerseits die Schwierigkeiten, die in dem Pithosmotiv liegen, mit Bezug auf Babrios 58 lösen. Seines Erachtens bildeten in der ursprünglichen Sage den Inhalt des *πίθος* Güter, wies deren eines auch die *Ἐλπίς* sei; als dann der Dichter die *κακὰ* an deren Stelle setzte, um das Unglück in der Welt zu erklären, sei die *Ἐλπίς* aus der alten Version zurückgeblieben. Als ein *κακόν* faßt sie von Neueren (mit Lebègue) Waltz Hés. et son poème moral 56. Auch Terzaghi Ad Hesiod. Theog. 535ff. (Studi ital. di filol. class. XII 139ff.) will ein längeres Stück aus der Theogonie, und zwar v. 535—564, nach Erga 48 (mit Athetese von 49) gesetzt wissen, um eine genauere Darlegung des Truges zu gewinnen. Im *πίθος* war seiner Meinung nach alles Gute und Böse enthalten, eine Anschauung, die auch Girard teilt. Le mythe de Pandora dans la poésie hésiod.; Rev. des études grecques XXII (1909) 217ff., dagegen Waltz ebd. XXIII (1910) 49ff.; vgl. noch Vogiatzidis Athena XXIII 55ff. Eine Um-

deutung und Aitiologie des Pithoigienfestes will hier eingearbeitet sehen Ed. Meyer a. a. O. 163.

Der zweite herrliche Mythos von den Weltaltern dient ähnlichem Zwecke: hier soll gezeigt werden, auf welchem Wege gewissermaßen historisch der Verfall des Menschengeschlechtes sich vollzog, wodurch seine traurige Lage begreiflich gemacht werden soll; über diesen Mythos vgl. Schoemann De aetatibus generis humani (1852), Opusc. II 305, wo die ältere Literatur verzeichnet ist; Roth Der Mythos von den fünf Menschengeschl. bei Hesiod, Tübingen 1860. Ed. Meyer a. a. O. 166ff.; letzterer will hier eine Entwicklungsgeschichte der Menschheit erkennen; das Bild vom goldenen und silbernen Geschlecht stelle die genießenden Menschen dar, denen die Natur alles selbst gibt, was aber zur physischen und psychischen Degeneration führe; das wirkliche Menschenleben, unter den Gestalten der übrigen Geschlechter, zeige aufsteigende Entwicklung von roher physischer Kraft zu hoher geistiger Kultur: wobei es aber schließlich zur Herrschaft von List und Trug komme, schlimmer als alle brutale Gewalt. Das Heroengeschlecht, das der Dichter in Erinnerung an die große Heldenvorzeit einfügte, sei als — fehlschlagender — Versuch aufzufassen, die physischen Kräfte mit der sozialen Ordnung zu verknüpfen. Mehrfach hat man in der abfallenden Reihe der Geschlechter den Ausdruck eines trüben Pessimismus gefunden, vgl. Kirchhoff Mahnlieder 49. Rohde Psyche 85.

Auch in der lose angeknüpften ersten Fabel, welche die griechische Literatur kennt, will Hild einen ähnlichen pessimistischen Zug erkennen, den aussichtslosen Kampf des Schwachen gegen den Stärkeren (Le pessimisme moral et religieux chez Hom. et Hésiode, Revue de l'hist. des religions XIV 168ff.), vgl. Peppmüller Hesiodos 162.

Die Mahnungen an Perses spinnen sich dann, mit einer Fülle herrlicher Weisheitssprüche untermischt, fort, worauf mit v. 316 die Betrachtungen allgemeiner werden und die unmittelbare Bezugnahme auf Perses schwindet.

Mit v. 383 hebt das längere Gedicht vom Landbau an, verschieden im Tone und Ziel: es ist nicht unmöglich, daß der Dichter es, obwohl auch hier noch mitunter Perses angesprochen wird, zunächst als selbständiges Stück verfaßt und dann mit dem Vorausgehenden vereinigt hat. Angeknüpft ist die Partie über die Schifffahrt. Den Schluß bilden die Vorschriften über Wahl der Gattin, über den Verkehr mit anderen und das Verhalten zu den Göttern. Interessant sind die hier enthaltenen Proben griechischen Volksaberglaubens. Der letzte Teil der Dichtung, die Hemera, war sicher schon zur Zeit des Herakleitos mit dem übrigen Bestande vereinigt, da der Philosoph über diese Partie seinen Tadel kundgab, frg. 57 D.: *διδάσκων δὲ κλειστον ἠολόδος τούτων κλειστονται κλεισινα εἰδέναι, δοῦς ἡμέτην καὶ εὐφρόνην οὐκ ἐβλήσασεν· ἔστι γὰρ ἔν.* Ursprünglich wars wohl ein Gedicht für sich, vgl. v. Wilamowitz Hera. XL 124.

Die Frage nach der Komposition des Gedichts ist von dem Alten kaum gestreift worden. Sie stellt eine Aufgabe der modernen Forschung dar. Bald nachdem Fr. A. Wolf die Anregung zur

kritischen Sichtung der Homerischen Gedichte gegeben, trat man auch diesem Problem näher, und bis auf den heutigen Tag ist diese Bewegung nicht zur Ruhe gekommen.

An der Spitze des radikalen Flügels der Forscher steht K. Lehrs, der in seinen *Quaest. epic.*, Königsberg 1837, 177f. die Erga als eine Vereinigung verschiedener Stücke, zum Teil verlorener Dichtungen didaktischer Art ansah. Namentlich seien auch Spruchsammlungen, alphabetisch nach Stichwörtern geordnet, benutzt worden, Variationen, wie v. 618—645 und 646—662, seien nebeneinander im Texte stehen geblieben.

Noch weiter ging sein Schüler Flach, der (*Die Hesiod. Ged.*, Berlin 1874 XXV) die Erga als eine Reihe zum Teil zusammenhangloser Gedichte bezeichnet, „welche unter den mannigfaltigsten Eindrücken und zu verschiedenen Zeiten verfaßt durch einen Akt bodenloser Kritiklosigkeit auf die Weise zusammengeschweißt sind, wie sie heute sichtbar ist und das Gedicht ungenießbar gemacht hat.“

Für Fick (Hesiods Gedichte in ihrer urspr. Fassung u. Sprachform wiederhergestellt, Göttingen 1887, 43) sind die Erga „eher ein Konglomerat von Gedichten als ein Gedicht“. Nach Ausscheidung gewisser Stücke, darunter der „abgeschmackten Anstandsregeln“, weiter der Tage, die als das Werk eines Orphikers etwa 520 entstanden seien, unterscheidet er vier Massen, eine Sentenzensammlung („güldenes Abc“ nach Lehrs Ansicht), die Weltalter, das Rügelied und die älteren Werke. Wie anderwärts will Fick auch hier in den ursprünglichen Partien eine bestimmte Zahlentektonik entdecken.

Den entgegengesetzten Standpunkt vertritt zunächst Ranke, der als strenger Unitarier das Gedicht als ein einheitlich verlaufendes Gebilde ansah (*De Hes. Oper. et Dieb. comment.*, Göttingen 1838). Ohne daß eine Unterbrechung und Störung erfolge, weise hier der Poet die Wege, wie man in allen Lebenslagen vorzugehen habe. Die lose Anfügung der einzelnen Teile sei künstlerische Absicht.

Ebenso erkannte einen einheitlichen Plan Vollbehr (*Hesiodi Opera et Dies*, Kiel 1844, der in dem Gedichte eine Gliederung in größere und kleinere Abschnitte konstatiert).

Im ganzen darf auch Steitz (*De Oper. et Dieb. compos. forma prist. et interpol.*, Göttingen 1856 und in dem Buche „Die Werke und Tage des Hesiod“, Leipzig 1869) dieser konservativen Richtung zugezählt werden, doch ist er in seinen sachkundigen Darlegungen von jeder Engherzigkeit frei und verhält sich gegen die Annahme von Interpolationen keineswegs ablehnend.

Der gleichen Anschauung huldigt Waltz (*Hésiode et son poème moral*, Bordeaux u. Paris 1906, und in der Ausgabe der Erga, *Hésiode, les travaux et les jours*, Paris 1909, 12ff.), der in den Erga das erste Denkmal griechischer Moralpoesie erkennt, wenngleich einige für ethische Zwecke geeignete Elemente bereits vorauslagen. Er macht darauf aufmerksam, wie schwer es für den Dichter war, die epische Darstellungsweise seinen neuen Ideen anzupassen.

Die übrigen Forscher, die sich eingehender mit dem Problem der Komposition befaßt haben,

nehmen eine mehr minder vermittelnde Stellung ein. So sieht Bergk (*Griech. Lit.-Gesch. I* 940ff.) in dem Gedichte zwei ursprünglich getrennte Teile (im wesentlichen I v. 11—340. II 333—694 und 760—764), die zeitlich und örtlich verschiedenen waren, indem das ältere Rügelied an Perses in Askra, das jüngere Stück in Naupaktos verfaßt worden sei. Angeschlossen wurden Sprüche und endlich die Tage.

Im Anschlusse an Bergk nimmt Pöppmüller (*Hesiodos*, Halle 1896, 184ff.) an, der Dichter habe das Rügelied und das Poem vom Landbau, die nicht gleichzeitig entstanden, vereinigt und erweitert. Die Tage seien später hinzugefügt. Begreiflicherweise könne man von dem ersten didaktischen Dichter nicht vollständige Einheit seines Werkes erwarten.

Von besonderem Interesse ist die Auffassung Kirchhoffs (*Hesiodos Mahnlieder an Perses*, Berlin 1889). Vgl. hierzu Pöppmüller *Zur Komposition der Hes. Werke und Tage*, Jahrb. f. Phil. 1890, 641ff. Nachdem schon der verdiente Forscher Schoemann (*Hes. carm. reliq., comm. crit.* 10f.) die Meinung ausgesprochen hatte, die Erga seien aus ursprünglich getrennten Liedern des askräischen Sängers zusammengesetzt und hätten durch eine nachfolgende Redaktion ihre heutige Gestalt erhalten, erkennt Kirchhoff darin eine Sammlung von Einzelliedern, die an Perses und zum Teil an die *βασιλῆες* gerichtet waren; die fünf ersten betreffen den Erbstreit, während drei andere umfangreiche mehr allgemeine Mahnungen zur Arbeit enthalten. In diese Liedersammlung seien gewisse Abschnitte eingeschaltet worden, wie die Pandoraepisode und die Weltalter. Anderes sei später hinzugekommen, so daß der Abschluß des Gedichts etwa erst gegen Ende des 6. Jhdts., und zwar in Ionien (vgl. u.) erfolgt sei.

Im allgemeinen schließt sich der Anschauung Kirchhoffs Ed. Meyer a. a. O. 161f. an, der als Grundlage des Werkes einzelne Dichtungen, die aus der momentanen Situation erwachsen sind, ansieht, wie dies bei H.s Zeitgenossen, den israelitischen Propheten der Fall sei. Die Prozeßgedichte, meint er, zeigen, wie man es nicht machen solle, wogegen der zweite Teil die Anweisung zum richtigen Verhalten im Leben gebe.

Einen besonderen Standpunkt nimmt ein Nilsson (*Κάρταλοι* Rh. Mus. LX 1908), der p. 175ff. für die Partien vom Landbau und der Schifffahrt Anschluß an ältere Vorbilder vermutet. Das Prius sei der „Bauern- und Schifferkalender“, den der Dichter im wesentlichen entweder vorfand, oder selbst entwarf. Dann erst habe er die Adresse des Bruders gewählt, um ihn zur Arbeit und Redlichkeit zu mahnen.

Über die Frage der Komposition haben sich außer den bisher genannten Forschern weiter geäußert namentlich Thiersch (*De gnomiis carmin. graec.*, Acta phil. Monac. III 391f. *Two- sten Comment. crit. de Hes. carm.*, quod inscribitur *Opera et Dies*, Kiel 1815. Goettling *Hesiodi carm. ed.*² Gotha 1843 p. XXXV. Heyer *De Hes. carm.*, quod *Opera et Dies* inscrib., forma antiquiss., Schwerin 1848. Hagen Melet. crit. in *Hes. Opera et Dies*, Düren 1841. 1848. 1854. Lisco *Quaest. Hesiod. crit. et mythol.*, Göttingen

1903 (Abschn. IV). Raddat De Prometh. fabula Hesiod. et de compos. Oper., Greifswald 1909. Fuß Versuch einer Analyse von Hes. Erga u. Hem. I (Diss. von Gießen), Borna-Leipzig 1910. Rand Horatian urbanity in Hesiod's Works and Days, Amer. Journ. of Phil. XXXII 131ff. Mazon Hés.: la compos. des Travaux et des Jours, Revue des Étud. anc. XIV (1912) nr. 4.

Der Tendenz und dem Inhalt der Dichtung entsprechend ist von vornherein zu erwarten, daß die Ausdrucksweise in manchen Dingen von der Homerischen abweiche. Tatsächlich bewegt sie sich nicht etwa bloß im Kreise der Homerischen Phraseologie. Die einfachen Verhältnisse, die hier geschildert werden, vertragen nicht eine glänzende, sie fordern vielmehr eine schlichte Darstellung. Von allen Hesiodischen Werken ist denn auch, etwa abgesehen von den sagengeschichtlichen Stücken (v. 47—201), hier am wenigsten von Homerischen Wendungen und Phrasen Gebrauch gemacht. Um dem Fühlen und Denken des Volkes näher zu treten, zu dem der Dichter als Berater und Warner spricht, mischt er offenbar absichtlich seiner Rede volkstümliche Ausdrücke bei, wenn er die Schnecke *φασόκομος* Erg. 571, den Polyphen *ἀνόστεος* Erg. 524 (darnach gebildet *ἀστειχός*, Schlange im Katalog der Helenefreier frg. 96, 91), die Ameise *Ψορίς* Erg. 778 nennt, oder die Hand als den Fünffast *πέντοζος* Erg. 742, den Dieb als *ήμερόκοιτος ἄνηρ* Erg. 605 (übernommen von Oppian. Haliout. II 408) bezeichnet. Auch *εὐφρόνη*, die Nacht, Erg. 560 ist wohl hierher zu zählen, das nachmals in der tragischen Sprache ganz gewöhnlich wird, sowie noch einiges andere. Goettling hatte ed.² XXIXf. in diesen Ausdrücken eine Art heiligen Stils und religiöser delphischer Phraseologie sehen wollen; unserer Auffassung nähert sich Cook *Classic. Review* VIII 381f., der darin lokale Bezeichnungen erkennt.

Aber nicht bloß volkstümliche Ausdrücke, auch Vorstellungen und abergläubische Ansichten, die offenbar dem Denken und Fühlen des Volkes entnommen sind, begegnen namentlich in den letzten Abschnitten der Erga, wie in der Vorschrift über das Nägelschneiden, die Fertigstellung des Hauses, die Warnung, Kinder auf Gräbern sitzen zu lassen u. a., vgl. Sikes *Folk-lore in the Works and Days of Hes.*, *Classic. Review* VII 389ff. So schafft der Dichter aus dem Leben und für das Leben. Die engen Beziehungen dazu klingen aus dem oft gemüthlichen und naiven, manchmal aber auch herben und ernsten Ton heraus.

Einen förmlichen Wegweiser für alle Tage des Monats gibt er dem Manne aus dem Volke in den *Ἡμέραι* an die Hand, die gleichfalls manches enthalten, was dazumal an Aberglauben im Umlaufe war.

Die für das Volk bestimmten Sprüche und Mahnungen sollten für länger in dessen Gedächtnisse haften. Diese Absicht wird unterstützt durch das hier viel mehr als anderwärts verwendete poetische Schmuckmittel des Gleichklanges, der Alliteration und Assonanz. Solche Paraphrase wird beispielsweise bequem erzielt durch Wiederholung desselben Ausdrucks wie 352 *μη̄ κακὰ κερδαίνειν κακὰ κέρδεα ἴσ' ἀάτησι*, 353 *τὸν φιλέοντα*

φιλεῖν καὶ τῷ προσιόντι προσεῖναι, 354 *καὶ δόμεν, ὅς κεν δῶ καὶ μὴ δόμεν, ὅς κεν μὴ δῶ*. Anderer Art ist die verschränkte Alliteration 235 *τίκτουσιν δὲ γυναῖκες εὐκότα τέκνα γονεῦσιν* — alte Variante *τοκεῦσιν*, wodurch der Gleichklang sich anders gestaltet. Eine sehr bemerkenswerte Assonanz nebst gleichzeitigem zweisilbigem Reim im ersten und letzten Worte des Verses liegt 413 vor: *αἰεὶ δ' ἄμβολιστρὸς ἀνήρ ἀάτησι παλάει*.

Was die Sprachform anbelangt, so stellt sich der Dialekt der Erga als das epische Kunstidiom dar, das im Homerischen Epos seine höchste Vollendung aufweist: also die auf altionischem Grundstock aufgebaute, Formen verschiedener Entwicklungsphasen enthaltende konventionelle Sängersprache, der eine Anzahl von Aeolismen eigentümlich sind, die allem Anschein nach aus älteren im äolischen Gebiete gepflegten epischen Liedern stammen, vgl. Hinrichs *De Hæmer. elocutionis vestigiis Aeolicis*, Jena 1875, 153. Thumb *Handb. d. griech. Dialekte*, Heidelberg 1909, 316ff. Daneben aber lassen sich in den Erga andere äolische Spuren beobachten, die der Homerischen Sprache nicht angehören, vgl. Rzach *D. Dialekt des Hesiod.*, Leipzig 1876, 464. So lesen wir z. B. mit Übergang des ursprünglichen Spiranten *f* in *v* die bei Homer unbelegte äolische Bildung *κανάξαις* Erg. 666 und 693 (aus *κατ-φάξαις*; ferner den als äolisch anzusprechenden Genet. Plur. *ἐκ μελιῶν* Erg. 145; mit äolischer Psilosis, Betonung und Flexion den Akkus. Sing. *ἔριν (= ἀνίδα)* Erg. 426; weiters das flektierte Kardinalzahlwort *τριηκόντων* Erg. 696, wie bei Alkaios z. B. frg. 75 B.⁴ *δουκαυδέκων* und auf der äolisch beeinflussten Inschrift von Chios IGA 381 mehrfach *d* 7 *πεντηκόντων*, *c* 24 *ἐνετηκόντων* u. a. Jenes *τριηκόντων* hat dann Kallimachos übernommen frg. 67, 2 Schn., ebenso die Verfasser der Epigramme *Anth. Pal.* XIV 3, 9 und 123, 13. Mit äolischer Verbalflexion (Übergang der sog. Verba contracta in die athem. Konjug.) liest man *αἰνῆμι* Erg. 688 und vielleicht *νῆ* Erg. 777 (*Suid. s. νεῖν*: *τινὲς δὲ τὸ 'νεῖ νῆματα' διὰ τοῦ ἡ ἔγρασαν, ὡς ἀποκοπὴν ἐκ τοῦ ἡθήει*, vgl. *ἔννη Herodian.* II 507, 22 L.), wie *ποῖη* im Ehrendekret für Erythrai bei Collitz *Griech. Dialekt. Inschr.* 215, 21. Andererseits erscheint das Präsens *δεῖκων* Erg. 526 äolisch flektiert wie *ζεῖγγυ* bei Herodian. II 832, 36 L. In solchen dem Gedichte eigentümlichen äolischen Anklängen wird man mit Recht Einflüsse der ursprünglichen Heimat der Eltern des Dichters erkennen dürfen, da sie direkt auf asiatisch-äolische Mundart weisen. Schon Ahrens hat *Verhandl. d. Philol.-Vers. zu Göttingen* 1852, 73ff. sie aus den Beziehungen der Familie des Dichters zu Kyme abgeleitet. Aber noch ein anderes dialektisches Element läßt sich in den Erga nachweisen. Auf eine bestimmte Partie, die Vorschriften über Landbau und Schifffahrt, beschränken sich einzelne Dorismen: dahin gehören die Verkürzung des Ausgangs des Akkus. Plur. der *a*-Stämme, wie Erg. 564. 663 *μετὰ τροπὰς ἡελίοιο*, 675 *Νότοιο δὲ δευὰς ἀήτας*; ferner der durch die Nachbarschaft einer ganzen Reihe imperativischer Infinitive geforderte, im Ambrosianus C 222 inf. erhaltene Infinitiv *ἀποδρέπεν*, Erg. 611 *τότε πάντα ἀποδρέπεν οἰκάει βότερος* (wo sonst *ἀποδρέπεν* und *ἀπόδραπει* überliefert

st), vgl. Rzach Wien. Stud. V 192. Dazu kommt das Zahlwort τέρορα, Erg. 698 ἡ δὲ γυνὴ τέρορ' ἤβωσι. Dieses dorische Kolorit einer umschriebenen Partie des Gedichts wird man auf den Einfluß zurückführen dürfen, den der Aufenthaltsort auf den Dichter übte. Jene Dorismen werden der lokrischen Nachbarschaft zuzuschreiben sein, zu der der Dichter in Beziehung trat. Bei den Lokrern weilte er ja auch nach den oben angeführten Legenden: sowohl τέρορες ist 10 lokrisch (Vertrag zwischen Chaleion und Oiantheia, Collitz Griech. Dialektinschr. 1479, 5) wie die Infinitive auf εἶν — ἀναγράφειν ebd. 1508, 6 (2. Jhdt.).

In unseren Tagen hat Fick Hesiods Ged. in ihrer ursprünglichen Fassung und Sprachform wiederhergestellt, Göttingen 1887, 43ff. den Satz vertreten, angesichts der erwähnten spezifischen Äolismen sei einst das Gedicht ganz im altäolischen Dialekte von Kyme abgefaßt gewesen, da 20 H. mit seinem Bruder nur in dem Idiom der alten Heimat verkehrt habe. Feste Ionismen seien nur an jüngeren und interpolierten Stellen zu finden (so in Erg. 504ff., vgl. p. 79ff.). Diese Annahme ist unerweisbar. Wollte der Dichter, der nicht bloß zu Perses, sondern zum ganzen Volke spricht, zu äolischen Kleinasien reden? Er wählte den epischen Dialekt, der allen Hellenen verständlich und bekannt war. Eine Umsetzung, wie sie sich Fick vorstellt, konnte weder 30 in Boiotien noch in Lokris erfolgen, sondern allenfalls in Ionien, weshalb denn auch Kirchhoff a. a. O. 83 sich die Sache so zurechtlegt, daß er die Mahnlieder und die Theogonie nach Kleinasien wandern läßt, wo sie eine Dialektumänderung erfahren hätten. Warum aber hat man denn nicht die Lieder der Sappho und des Alkaios, die doch auch bei allen Griechen hochgeschätzt waren, ins Ionische übertragen, dessen Gebiet der Insel Lesbos geographisch recht nahe 40 lag? Daß Fick bei seiner Rückübersetzung mit dem Texte wenig glimpflich umgeht, ist schon bemerkt worden. Der ionische Monatsname Ἀγραιῶν Erg. 504 paßt nicht in diese Theorie. Es liegt jedoch kein zwingender Grund vor, mit Goettling ed.² 216 anzunehmen, der Vers könne nicht von dem ‚Boioter‘ H. stammen, und mit Steitz (Werke u. Tage Hes. 136) Βοιωτῶν, κατὰ τ' ἤματα zu schreiben, also die böotische Namensform einzuführen, an die Plutarch in dem 50 Schol. z. d. St. erinnerte.

Theogonie. Dies Gedicht, das nicht bloß einen Sang von der Entstehung der Götterwelt, sondern auch die älteste uns bekannte griechische Schöpfungsgeschichte darstellt, enthält in der überlieferten Fassung 1022 Verse. Schon frühe ist sicherlich wie die Heldensage so auch die Göttersage zum Gegenstand poetischer Darstellung geworden. Proben solcher Dichtungen in jüngerer Bearbeitung bieten die Homerischen 60 Hymnen. Aber es gab auch viel altertümlichere. Weisen doch einzelne Stellen in den Homerischen Epen auf die Existenz solcher Schilderungen hin, wie z. B. von der Fesselung des Zeus durch Poseidon und Pallas (nach Zenodot Phoibos Apollon) Il. I 400. Nicht minder geht auf alte symbolische Göttersage die Erzählung in Od. XII 128 von den Rindern und den Schafen des Helios

(350 Tage und Nächte des Mondjahrs). Analog den dem Homerischen Heldenepos zweifellos vorausliegenden kleineren Epyllien dürfen wir mit Fug annehmen, daß in anderen auch einzelne Göttermymen behandelt wurden; als dann ein mächtiges Werk entstand, das die Entwicklung der gesamten Götterwelt zum Gegenstande hatte, sind sie bald verschollen. Unter sorgfältiger Benützung des Vorrates alter Volksüberlieferungen und auch versifizierter Tradition hat H. seine grandiose und doch so schlichte Dichtung geschaffen, nach seiner eigenen Spekulation und Auffassung. Verkehrt wäre es, darin etwa eine codifizierte Dogmatik des hellenischen Volkes zu sehen; ebensowenig ist es eine Art offizieller Ausgabe priesterlicher Lehren, wie man auch behauptet hat: vielmehr schiedert der Verfasser, wie er selbst sich die Traditionen der Vorfahren betreffs des Werdeprozesses des Kosmos und des Wirkens überirdischer Mächte zurechtlegte. Allgemach aber wurde das Ansehen seines Werkes immer größer, und so gewann es eine Art kanonischer Bedeutung in kosmogonischen und theogonischen Fragen. Daneben gab es natürlich auch abweichende Anschauungen, die in der Schaffung anderer jüngerer Theogonien ihren Ausdruck fanden; vgl. Schoemann De poesi theogonica Graecorum (1849), Opusc. II 1. Diels Fragm. d. Vorsokr. II² 469—498. O. Gruppe D. griech. Culte u. Myth. I 567ff.

Wir besitzen das Werk nicht mehr in der aus der Hand des Dichters hervorgegangenen Fassung, verschiedene Momente weisen auf Veränderungen hin, die es frühzeitig erfahren hat.

Es hebt an mit einer umfangreichen Einleitung v. 1—115, die aber nicht etwa ein einheitliches Ganze darstellt, sondern eine Kombination von Hymnen zum Preise der helikonischen und der olympischen Musen. Hier sind offenkundig verschiedene Prooimien zusammengelassen, die nicht von demselben Verfasser herrühren. Man hat sie aber als altes Gut alle zu erhalten gesucht. Trotz eingehender und scharfsinniger Untersuchungen — vgl. namentlich Deiters De Hes. Theog. prooemio, Bonn 1863. Ellger De prooem. Theog. Hesiod. I, Berlin 1871 und ‚Die Zusätze zu dem Prooemium der Hesiod. Theogonie‘, Berlin 1883, wozu Rzach Jahresber. f. Altert. XXXVIII 1 und Peppmüller Phil. Anzeig. 1884, 503ff., ferner Puntoni Sulla compos. del proemio della Teog. Hesiod.; Riv. di filol. XX 369ff. Peppmüller Hesiodos 10ff. — ist es nicht gelungen, die hier auftauchenden schwierigen Fragen zu völlig befriedigender Lösung zu bringen und das Verhältnis der einzelnen Bestandteile einwandfrei zu bestimmen. Von besonderem Interesse ist die Vision und Dichterin weiblich v. 22ff. Daß dies Stück vom Verfasser der Theogonie herrühre, ist nicht ausgemacht, obgleich es von verschiedenen Seiten lebhaft behauptet ward. Daß der Dichter Ἑλικῶνος ἢ το ζαθέσιον von den Μοῦσαι mit dem Epitheton Ὀλυμπιαδες die Gabe des Gesangs erhält, während sie als Ἑλικωνιαδες (v. 1) hier verehrt wurden, soll nicht in Anschlag gebracht werden; wohl aber ist von großer Bedeutung in dieser Frage der Umstand, daß in scharfem Gegensatz zu dieser höchst persönlichen Vorstellung in dem

eigentlichen Gedichte keine Spur eines Hervortretens der Individualität des Verfassers wahrzunehmen ist (von der konventionellen Ansprache der Museen am Eingange der Heroogonie v. 963ff. abgesehen). Darin liegt Absicht. Während in den Erga alles auf die Persönlichkeit des Dichters zugespitzt ist, wollte er in diesen Offenbarungen der höchsten Dinge, um sie als etwas durchaus Glaubhaftes hinzustellen, auf alles Subjektive verzichten. Mit Bestimmtheit beginnt er: *ἤτοι μὲν πρότιστα Χάος γένετο*. Diese Sicherheit der Aussage erschien einem frühen (bereits ‚Epimeneides‘ bildet den v. 26 nach, frg. 1 D.) Bewunderer des Dichters wie eine göttliche Eingebung, und so hat er in jenen Worten eine Verherrlichung H.s beabsichtigt, indem er ihn durch die Weihe der Museen gewissermaßen als göttlichen Propheten legitimiert, dessen Mund untrügliche Wahrheit über den Werdeprozeß des Weltalls künde. Daher läßt er die Museen sagen v. 27f. *Ἵμεν ψεῖδα πολλά λέγειν ἐτύμοισιν ὄμοια, ἴδμεν δ', εὐτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα γηρύσασθαι*. Im Gegensatz zu mancher erdichteten epischen Erzählung ist das, was hier verkündet werden soll, lautere Wahrheit. Wenn man in Erg. 658f. einen Hinweis auf unsere Stelle sah, durch welchen sie als von H. selbst verfaßt sich ergebe, so ist zu erwidern, daß Erg. 654—662 offenkundig jüngeren Ursprungs ist und schon von Plutarch athetiert wurde.

Nach den Musenhymnen der Einleitung, deren man zwei und drei (Mertens Hesiod. Studien, Diederhosen 1885, gar fünf!) konstatieren wollte, setzt die eigentliche Dichtung mit v. 116 ein. In der Gesamtanlage ist deutlich ein bewußter Plan zu verfolgen; von den kosmischen Urwesen ausgehend, kündigt der Dichter von drei Weltperioden, welche durch die drei Göttergenerationen des Uranos, Kronos und Zeus dargestellt sind. In der Schilderung dieser Entwicklung haben wir eine ehrwürdige Dichtung von hoher Altertümlichkeit vor uns, die nur gelegentlich, von kleinen greifbaren Interpolationen abgesehen, eine Erweiterung erfuhr, wie vielleicht durch den Katalog der Flüsse v. 337f., wo Namen begegnen, die auf ausgedehntere geographische Kenntnisse deuten, wie Ardeskos, Phasis u. a., während anderseits merkwürdig genug der im Katalog erwähnte heimische Kephisos fehlt. Sonst verläuft das Gedicht im allgemeinen ohne besondere Störung bis v. 411f. Hier begegnet man aber einer Partie, welche schon durch ihre breite Anlage und ihren wortreichen Stil von der einfachen Redeweise ihrer Umgebung absticht, dem Hekatehymnos. Vielleicht bezogen sich, wie Bergk (Griech. Lit.-Gesch. I 983) vermutete, dereinst bloß zwei Verse (411 und 412) auf Hekate; später wurde ein ausgeführter Hymnos auf die Göttin, über deren Wesen Schoemann De Hecate Hesiod. (1851), Opusc. II 215ff. handelte, hier eingeschaltet; vgl. namentlich Gerhard Verh. Akad. Berl. 1851, 292. A. Meyer De comp. Theog. Hesiod., Berlin 1887, 28. Puntoni Sull' inno ad Ecate nella Teog. Esiod., Riv. di Filol. XXI 201ff. O. Gruppe a. a. O. 595.

Die Begründung der Herrschaft des jüngsten Göttergeschlechtes wird naturgemäß als der Zeit des Dichters näher weit ausführlicher dargestellt

als die früheren Götterdynastien. Hier nun erweckt besonderes Interesse die Promethie. Um den Menschen bei der Auseinandersetzung mit den Göttern in Mekone, mit denen sie früher zusammenwohnten, zu möglichst vielen Vorteilen zu verhelfen, betrügt der Titanen den Zeus beim Opfer (eine Umformung älteren Opfergebrauchs sieht hier Ada Thomsen Nordisk Tidsskrift für Filologi XV 105ff.). Zur Strafe wird den Menschen das Feuer entzogen, aber Prometheus stiehlt es den Göttern. Wiederum folgt die Strafe: Zeus läßt das Weib erschaffen, dessen Schönheit den Sterblichen zum Unheil erreichen soll: wie die Drohen zehren die Frauen die Frucht der Arbeit der Männer auf. Prometheus aber verfällt schrecklicher Qual, die schon v. 521ff. erzählt ist. So einfach die Geschichte zu verlaufen scheint, so sind doch verschiedene Hemmungen und Unstimmigkeiten da. Besonders die Auseinandersetzung über die schlimmen Eigenschaften der Frauen (v. 590—612) ist auffallend ausführlich behandelt; den Abschnitt über die Ehe (v. 603—612) würde man eher in einem ethischen Gedichte, wie den Erga, erwarten. Dieser Umstand hat Lisco veranlaßt (a. a. O. 44 und 40) die ganze Partie in die Erga zu verweisen, indem er meint, daß in der Theogonie die Erwähnung der Strafe des Titanen verloren ging. Auch Puntoni (Sulla narrazione del mito di Prometeo nella Teog. Esiod., R. Accadem. delle Scienze di Torino Ser. II tom. XXXVIII 443) versuchte hier durch Annahme zweier Rezensionen zu helfen, da mit v. 570 die Erzählung eine Wendung nehme, die man nicht erwarte. Statt der Ahndung des Titanen wird die Bestrafung der Menschen berichtet. In einer älteren Rezension, die mit Prometheus' Strafe schloß (538—549. 558—561. 613—616), seien, da die Erscheinung des Weibes eingeführt ward, die v. 550—552 und 562—612 eingeschoben worden; auch lasse sich vermuten, daß die erste Rezension in vierzeiligen, die zweite in fünfzeiligen Strophen angeordnet war. Ein Einschießel sei v. 535—537. Diese Schwierigkeiten sind vielleicht durch Benützung einer älteren Promethie veranlaßt worden.

Von größerer Wichtigkeit noch für die Frage der Komposition des Gedichtes ist die Beurteilung der Titanomachie. Man erfährt zunächst nichts Näheres vom Kampfe mit den Titanen, sondern die Dichtung meldet, daß die Hekatoncheiren, die der Vater Uranos in Fesseln schlug, *Γαίης φραδοσσίγησον* durch Zeus und die Olympier herbeigerufen werden, damit er mit ihrer Hilfe den Sieg gewinne. Nun erst heißt es v. 629ff. *δηρὸν γὰρ μάραντο . . . ἄντιον ἀλλήλοισι . . . Τιτῆνες τε θεοὶ καὶ ὅσοι Κρόνον ἐξεγένοντο* und 636 *συνεχέως ἐμάχοντο δέκα πλείους ἐνιαυτοῦς*. Nun wäre es geradezu ein Fehler der poetischen Komposition, wenn etwa der ganze zehnjährige Kampf geschildert würde, es entspricht vielmehr epischer Art, nur besonders Bedeutsames hervorzuheben: allein nach der vorliegenden Fassung der Erzählung wird man die Empfindung nicht los, daß der Anfang fehle, der auch das Motiv dieses Kampfes — den Besitz der Weltherrschaft — irgendwie andeuten mußte. Die Hekatoncheiren nun sind es, denen bei der Bekämpfung der Titanen die wichtigste Rolle zufällt, zu Beginn

und am Schluß. Mächtig greift zwar Zeus ein mit Donner und Blitz, aber er führt, obzwar es v. 711 bereits heißt *ἐκλύθη δὲ μάχη*, nicht die Entscheidung herbei. Vielmehr sind es die hundertarmigen Riesen, welche die Titanen endgültig bezwingen und sie in Bande schlagen. Jene Szene, wo Zeus erscheint, macht den Eindruck, daß sie die begonnene Schilderung des Kampfes mehr unterbreche als fortsetze. Es liegt auch in der Darstellung des Aufruhrs in der Natur in den beiden Stücken 678f. und 693ff. ein gewisser Parallelismus vor. Dadurch wird es sehr wahrscheinlich, daß v. 687—712, die Aristie des Zeus, dem auch ein besonderer Anteil an dem Siege zugewendet werden sollte, nicht desselben Ursprungs sei, wie die Umgebung. Dies haben A. Meyer De compos. Theog. Hesiod. (s. u.) und Puntoni Sopra alcune interpolazioni nel testo della Titanom. Esiod., Studi ital. di fil. cl. III 35ff., übereinstimmend angenommen. Berücksichtigt man weiter den sehr auffälligen Stilunterschied der ganzen Titanomachie gegenüber der Darstellung in den vorausgehenden Partien, so wird man sich der Anschauung A. Meyers, daß dieser Abschnitt aus einem andern Gedichte stamme, im allgemeinen wohl anschließen können, wenn sich auch im einzelnen schwer bestimmen läßt, in welcher Art die Einlage erfolgte. Meyer hält dafür, es seien v. 644—686, dann 713—719 jenem ursprünglich selbständigen Gedichte entnommen, während er v. 617—643 dem Kompositor zuteilt und 687—712 aus anderer Quelle entlehnt wissen will. Daß die Diction im Titanenkampfe dem Inhalt entsprechend eine schwungvolle ist und von der ruhigen Art der vorausgehenden Abschnitte abweicht, scheint auch von den Alten bemerkt worden sein. Wohl richtig hat hierauf Welcker Die Hesiod. Theog. 23 die Beobachtung des Quintilian XI bezogen: *raro assurgit Hesiodus.*

Wenn nach der Besiegung der Titanen, die in den Tartaros gebannt werden, eine Schilderung dieses Ortes gegeben wird, die bis v. 735 reicht, so ist dies ganz in der Ordnung. Hier könnten ganz wohl die v. 881—886 sich anschließen, die auf den endgültigen Sieg der olympischen Götter und die Herrschaft des Zeus hinweisen. Aber es folgen noch andere Partien. Zunächst eine zweite Schilderung des Tartaros (v. 736—741), die an sich unklar und dunkel, noch eine Erweiterung bis v. 745 erfuhr. Später, v. 807—819, wird sogar eine dritte eingeführt, mit starken Anlehnungen an die zweite; die v. 807—810 sind mit 736—739 ganz identisch, andere, wie 729f. und 734f., zum Teil benützt in v. 813f. und 815f. Daß hier Variationen vorliegen, die man nicht preisgeben wollte, darf man als sicher annehmen.

Aber noch andere Erweiterungen scheint das Gedicht hier erfahren zu haben. Dahin gehört die Erzählung von der Styx als Hüterin des Styxwassers, bei dem die Götter schwören. Schon früher, v. 383ff., hat die Theogonie von dieser Tochter des Okeanos ausführlicher berichtet; es erscheint demgemäß nicht unmöglich, hier eine an sich höchst interessante Einlage zu sehen (vgl. Peppmüller Hesiodos 77). Bezüglich der Quelle wies Dümmler (Delphika, Basel 1894, 11) auf delphische Tempeltradition hin.

Nach der vorliegenden Fassung der Theogonie hatte Zeus noch einem Angriffe gegen seine Herrschaft zu begegnen im Kampfe gegen Typhoeus, einem Ungeheuer, das als Sproß der Gaia und des Tartaros bezeichnet wird, v. 820ff. Man hat in ihm die Personifikation von Erdrevolutionen und feuerspeienden Bergen zu sehen. Indes kann diese Episode nicht als ein ursprünglicher Teil des Hesiodischen Gedichts gelten, da schon vorher von dem identischen Typhaon in anderer Weise die Rede ist: dieser zeugt mit der Echidna, welche *εἰν ἄρσιουσαν* in einer Höhle wohnt, Ungeheuer (v. 306ff.), wogegen von Typhoeus nach v. 869ff. die Glutwinde entstammen. Wir haben es hier mit einem Gedichte zu tun, dessen Verfasser sich an der Titanomachie ein Muster nahm und auch den Typhoeus als Gegner der Herrschaft des Zeus auftreten ließ (vgl. u. die Auffassung von Usener). Er arbeitet mit starken Mitteln, aber nicht ohne Schwung, bei Benützung zahlreicher Homerischer Wendungen. Allem Anschein nach sind in den Detailschilderungen bereits Erfahrungen bei Ausbrüchen des Ätna verwertet (vgl. v. 860, wo wohl *ἄϊωνος* zu schreiben, obgleich die Hesiodhss. *ἀϊδωνός* bieten). Man hat deshalb den Abschnitt in die Zeit nach der Gründung von Kolonien in der Nähe des Feuerberges (Katane) setzen wollen. Vgl. Partsch Philol. Abh. für Hertz 105f. Christ Der Ätna in der griech. Poesie, S.-Ber. Akad. München, phil.-hist. Kl. 1888, 350ff.

Mit v. 881ff., die, wie erwähnt, ohne Anstoß schon nach 735 stehen könnten, wird an den Sturz der Titanen wieder angeknüpft; von Typhoeus ist nicht die Rede, woraus gleichfalls auf die Ursprünglichkeit dieser Partie sich schließen läßt. Nach der Befestigung von Zeus' Herrschaft meldet der Dichter zunächst von dessen Verbindungen mit Göttinnen. Seine erste Gattin ist Metis, die er verschlingt, als sie die Athene gebären sollte, sie listig betörend, um zu verhindern, daß sie ihm einen weiteren Sprossen schenke, der Herrscher der Götter und Menschen geworden wäre. Und so entsprang denn Athene seinem Haupte (v. 924). Eine zweite Fassung dieser Erzählung steht bei Chryssippos Stoic. frg. 256 A. (= Galen. de plac. Hippocr. et Plat. III 8), bei Rzach ed. maior 109ff.; vgl. Schoemann Opusc. II 417ff. Bergk Kl. phil. Schr. II 645ff. Peppmüller Hesiodos 82ff. Diese wollte Usener (Rh. Mus. LVI 174ff.) einer älteren Gestalt der Theogonie zuteilen. Sie scheint indes einem besonderen Gedichte anzugehören, da in der Situation sich gewisse Abweichungen zeigen. In dieser Version wird von dem Streit zwischen Zeus und Hera ausgegangen, infolge dessen sie den Hephaistos allein gebiert, was in der Theogonie erst später (927) erwähnt wird. Auch packt Zeus hier die Metis mit Gewalt (v. 7 *συνμάχων δ' ὄγε γερσάιν*). Der Zusammenhang der Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus und ihrer Empfängnis durch Metis ist in dem Bruchstück viel deutlicher als in der Darstellung der Theogonie. Eine Hesiodische Dichtung will deshalb Usener auch in einem Stück des Homerischen Hymnos auf Apollon Pythios erkennen (v. 127—176), wo Hera, empört darüber, daß Zeus allein die Athene, sie selbst aber nur den mißgestalt-

teten Hephaistos erzeugt, Gaia um Beistand anruft. Schwanger geworden gebiert sie Typhaon, der, von der *δεκάμην* am Parnassos gepflegt, erstarrt und, wie Usener meint, im weiteren Fortgange des Gedichtes den Kampf mit Zeus wagt. Diese Einlage wäre also nach Usener ein Sondergedicht aus der Göttersage, ein Analogon der Titanomachie. Vgl. auch Crusius Philol. LIV 718 und schon Bergk Gr. Lit.-Gesch. I 760, 47.

In der Schilderung der Deszendenz der Götter, die weiter folgt, erscheint es zunächst auffällig, daß auch sterbliche Frauen hier genannt werden, wie Semele und Alkmene (v. 940 und 943), ferner Ariadne (v. 947), und andererseits auch Herakles, ursprünglich kein Gott (v. 951), als Gatte der Hebe erscheint. Offenbar nahm man aber im Altertum hieran Anstoß, denn wir erfahren jetzt aus zwei neuen Scholien des Cod. Mutin. α T 9, 14 bei Schultz Die hsl. Überlief. d. 20 Hesiodschol. 94, daß sowohl die V. 940—944, wie auch 947—955 der Athetese verfielen, wodurch man jene Schwierigkeit beseitigen wollte.

Als Abschluß der Theogonie und wohl auch des ursprünglichen Gedichtes dürfen wir den v. 962 ansehen. Denn nun beginnt nach einem Gruß an die olympischen Götter und an Land und Meer mit den Worten v. 965f. die Schilderung der Verbindung göttlicher Frauen mit sterblichen Männern: das ist bereits genealogische 30 Tatsächlich leiten auch die vorliegenden Schlufverse des Gedichtes 1021f. *νῦν δὲ γυναικῶν φύλον ἀέσατε, ἡδύνειται Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο* zum *Κατάλογος γυναικῶν* hinüber (vgl. u.). Über die letzten Abschnitte der Theogonie vgl. Schoemann De appendice, Theog. Hesiod. (1851), Opusc. II 375ff. Puntoni Sulla seconda parte del Catalogo degli Olimpici nella Teogonia Esiod., Studi ital. di fil. 40 class. III 193ff.

Als Urbestand der Theogonie wird man so mit ansehen dürfen zunächst ein Prooimion, dessen Umfang und genauere Fassung sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen läßt; hieran schloß sich die Kosmogonie v. 116—410, worin vielleicht der Katalog der Flüsse etwas jüngerer Datums ist (337ff.); dann die Theogonie im engeren Sinne (453—745 und 881—885), mit welcher ein ursprünglich für sich bestehendes 50 Gedicht, die Titanomachie, wohl vom Dichter selbst verknüpft war; hieran schlossen sich Erweiterungen von v. 745—820, die zum Teil jüngeres Gut umfassen. Mit v. 886—962 wurden dann vom Dichter selbst die ehelichen Verbindungen und die Deszendenz des Zeus und der anderen Götter angeschlossen. Desgleichen fügte der Dichter den besonderen Abschnitt der Heroogonie hinzu, in der Absicht, das genealogische Epos *Κατάλογος γυναικῶν*, auf welches die Schlufverse direkt 60 hinweisen, anzuknüpfen. Von größeren Stücken sind nachmals eingefügt worden der Hekatehymnos und der Kampf mit Typhaos. Außerdem gibt es aber noch kleinere Einlagen, welche durch Doppelversionen bei rhapsodischen Vorträgen veranlaßt wurden: so v. 576f. *ἀμφὶ δέ οἱ στεφάνους, χρυσήλεος ἄνθεα ποίης κτλ.* und 578f. *ἀμφὶ δέ οἱ στεφάνην χρυσήν κεφαλῆσιν*

ἄθης κτλ. oder 590 *ἐκ τῆς γὰρ γένος ἐστὶ γυναικῶν θηλυτέρων* und 591 *τῆς γὰρ ἀλώδων ἐστὶ γένος καὶ φύλα γυναικῶν*. Andere Einschübsel sind sofort als solche zu erkennen, wie v. 323f., die aus Hom. II. VI 181f. einfach herübergenommen wurden, obgleich der Dichter selbst schon von der Chimaira alles Notwendige gesagt hat 321f. Den v. 774 kennt die gute Überlieferung überhaupt nicht, er ist bloße Wiederholung (und 10 zwar nur in der einzigen Hs. H von zweiter Hand) von 768 *ἰφθίμων Ἄιδω καὶ ἐπανῆς Πελοποννησίδος*, der nach 767 *ἔνθα θεοῦ χθονίου πρόσθεν δόμοι ἡχρήντες* selbst eine auf Hom. Od. X 534 *ἰφθίμων τ' Ἄιδῃ καὶ ἐπανῆ Πελωποννησίῃ* beruhende Interpolation darstellt.

Da die Gestaltung der Theogonie, so wie sie uns heute vorliegt, mancherlei Probleme aufgibt, hat sich die moderne Forschung diesen mit Eifer zugewendet; auf die Ergebnisse wurde zum Teil schon hingewiesen. Anderer Arbeiten, auf die einzugehen sich keine Gelegenheit bot, möge hier kurz noch Erwähnung geschehen. Daß Interpolationen in der Dichtung vorhanden sind, erkannte schon Guyet Notae in Theog., in Graevius Ausg. II 172ff., dann Ruhnkens, Heyne und Wolf. Mit einer besondern Untersuchung trat Thiersch auf den Plan, 'Über die Gedichte des H. usw.', Akad. München 1813, der in dem Gedichte eine Sammlung und Vereinigung von 30 Resten theogonischer Dichtungen erkannte, woraus er dessen Anlage zu erklären suchte. Die ursprüngliche Gestalt meinte Soetbeer festzustellen ('Versuch, die Urform der Hes. Theogonie nachzuweisen', Berlin 1837). Er nahm einen Gedanken von O. F. Gruppe auf, indem er meinte, es ließe sich der Urbestand des Gedichtes in Strophen von fünf Zeilen wieder gewinnen. Im ganzen wollte er 72 solcher Strophen (= 360 Verse) restituieren, wovon zwei Pentaden auf das Prooimion entfielen. Natürlich mußte eine große Menge der überlieferten Verse gestrichen werden. Der eigentliche Urheber des Gedankens, Gruppe, stellte seinerseits in seinem Buche 'Über die Theogonie des H., ihre Verderbnis und die ursprüngliche Gestalt', Berlin 1841, eine triadische Kompositionsweise auf: er hatte richtig beobachtet, daß in den letzten Abschnitten des Gedichtes bei der Schilderung der Vermählungen des Zeus tatsächlich Gruppen von je drei Versen vorliegen, so daß an einem beabsichtigten Parallelismus hier nicht zu zweifeln ist: v. 901—903 in engem Zusammenhang mit 904—906, 907—909 (denn 910. 911 sind erst nachträglich beifügt worden), 912—914, 915—917, 918—920, 921—923 und die Doppeltriade 924—926 und 927—929*). Von dieser Tatsache ausgehend beging aber Gruppe den Fehlgriiff, dies Prinzip als ein für die ganze Theogonie maßgebendes anzusehen. Nach ihm hätte sie von v. 116 ab ursprünglich 37 Strophen umfaßt, die sich wesentlich als dürre Aufzählung von Namen darstellten. Dereinst habe es 50 solcher Urtriaden gegeben,

*) Gelegentlich kann man auch anderswo einen gewissen Parallelismus im Ausdruck beobachten, wie 629. 631. 630, wo erst der Papyrus Rainer die richtige Verfolge aufweist, und 646—648.

von denen ein Teil unterging, wornach das Urgedicht auf 150 Verse beschränkt gewesen wäre. Nachmals seien mythologische Partien angeschlossen worden, z. B. die Nachkommenschaft der Nyx, des Pontos u. a., wiederum in Strophen, diesmal pentadischer Art. Endlich seien noch dekadische Gruppen von Versen hinzugekommen (Titanomachie) und anderes, wobei auf die Zahlentektonik keine Rücksicht mehr genommen wurde.

Die Strophentheorie beherrschte dann eine Zeitlang die Theogonieforschung. So führte G. Hermann in seiner Studie *De Hesiodi Theog. forma antiquissima*, Leipzig 1844 (Opusc. VIII) das Urgedicht auf 151 Pentaden zurück, in denen alle wesentlichen Teile Vertretung fanden, wobei freilich wieder zahlreiche Streichungen notwendig waren. Nachdem dann auch Koechly in einem Züricher Programm von 1860 *De divers. Hesiod. Theog. partibus dissert.* (Opusc. phil. I 244), von der Zahlentektonik ausgehend eine doppelte Rezension der Theogonie, eine ältere und kürzere in Triaden und eine jüngere erweiterte in Pentaden angenommen hatte, die beide verschmolzen und durch Zusätze vermehrt worden wären, lebte diese Theorie in neuerer Zeit wiederum auf. So hat Fick a. a. O. nach Ausschaltung aller nach seiner Meinung sprachlich als jünger sich erweisenden Partien drei Gesänge rekonstruiert, von denen jeder 144 Verse umfaßt hätte: I. Chaos, Pontos, Uranos, II. Kronos und seine Geschwister, III. Zeus. Innerhalb der einzelnen Abschnitte werden dann wieder (nach dem Muster der Vorgänger) gewisse Gruppen von Versen unterschieden, so z. B. in Theog. 116ff. sechs Hexaden, hierauf bis V. 206 wieder vier Enneaden und dann abermals Hexaden. Auch Puntoni hat in mehreren Abhandlungen dies Prinzip angewendet. Die eine betrifft den Prometheusmythos (s. o.), wo der Verfasser Reste zweier Rezensionen teils in vierzeiligen, teils in fünfzeiligen Strophen annimmt (vgl. *Rzach Jahresber. d. Altert. Bd. C p. 125*). In einer anderen Studie, *„La nascita di Zeus“*, *Studi ital. di fil. cl. I 41ff.*, erkennt er ebenfalls zwei Parallelversionen in vier- und fünfzeiligen Strophen, während er in den früher erwähnten Erörterungen über den Hekatehymnos (*Riv. di Filol. XXI 201ff.*) Tetraden konstruiert. Angesichts dieser weitgehenden Annahmen kann nun zwar zugegeben werden, daß durch die Strophentheoretiker trotz der geübten Willkür Verschiedenes zur Erkenntnis von Interpolationen oder sonstigen Verderbnissen beigetragen und manche gute Observation gemacht wurde. andererseits ging man aber zweifellos übers Maß hinaus, indem man das Prinzip wahllos zur Geltung zu bringen suchte. Wäre diese Zahlentektonik bei der Schaffung des Urgedichts wirklich eingehalten worden, so hätte gerade sie sicherlich dazu gedient, den ursprünglichen Bestand dem Hörer oder Leser leicht bemerkbar zu machen und hiedurch zu seiner Erhaltung beizutragen. Wie zerrüttet müßte das Gedicht sein, wenn, von einzelnen Stellen abgesehen, von der ursprünglichen Form eigentlich nichts mehr da wäre!

Auch die sonstigen kritischen Arbeiten haben mancherlei Bedenken gegen die Ursprünglichkeit verschiedener Teile der Theogonie zutage ge-

fördert, die zu Urteilen über die Komposition des Gedichts Anlaß gaben. So erklärte Wolf in seiner Spezialausgabe der *Theog. Hesiodica*, Halle 1783 p. 57 *vix ullum, qui semel tantum nostrum carmen perlegerit . . . diutius perstare posse arbitror in ea sententia, ut carmen nos teneamus tale, quale tum fuerit, cum ea ore vatis primum excoepitum esset*. Nach Petersen Ursprung und Alter der *Hes. Theogonie*, Hamburg 1862, welcher in den Mythen ältere und jüngere unterscheidet, wäre die erste Sammlung durch H. um 900 erfolgt, dessen Werk durch Interpolationen und Veränderungen seitens der Rhapsoden umgestaltet und schließlich für Peisistratos redigiert worden sei. Gerhard (*Über die Hes. Theog.*, S.-Ber. Akad. Berl. 1856) meinte, das vorliegende Werk enthalte einen alten Hesiodischen Kern, der jedoch von Onomakritos, auf den die Komposition zurückgehe, durch eigene Zutaten erweitert wurde. Auch Schoemann hielt auf Grund seiner Spezialuntersuchungen *De interpol. Theog. I (1848), Opusc. II 425. II (1849), Opusc. II 441; De compos. Theog. (1854), Opusc. II 475* dafür, daß die uns überlieferte Theogonie nicht von H. herrühre, sondern erst eine Zusammenstellung aus peisistratischer Epoche sei und zwar zu dem Zwecke einer Heroogonie vorangestellt zu werden und als eine Art von Vorbereitung für sie zu dienen, vgl. *Die Hesiod. Theog.*, Berlin 1868, 20, 16, 29. Es sei kein „einheitliches Epos“, sondern eine Komposition, aus verschiedenen Stücken zusammengestellt nach einem verständigen Plan und zwar von einem Manne, der diesen „mit dichterischem und künstlerischem Vermögen“ selbständig durchzuführen nicht befähigt war und deswegen von verschiedenen Seiten herborgte, . . . „statt aus ganzem Holze zu schnitzen“. Daher zeige das Werk ein so ungleichartiges Gepräge. Eine sehr sorgfältige Zergliederung erfuhr die Theogonie in neuerer Zeit durch A. Meyer *De compos. Theog. Hesiod.*, Berlin 1887. Ein Urgedicht des askräischen Sängers liegt zu Grunde: dies erfuhr eine Überarbeitung, durch welche rund 400 Verse hinzukamen und zwar durch einen Interpolator, der unter Beobachtung der Art Hs und unter Benützung Hesiodischer Wendungen sich selbst poetisch versuchte. Nebst kleineren Stücken wie v. 139—154, 492—506, 880—885, eventuell auch 295—336 und 410—452 habe er namentlich die Titanomachie 616—735 hinzugefügt, die er selbst verfaßt hätte. Einer späteren Zeit gehören nach Meyers Meinung dann die Tartaroschilderungen und die Typhoeusepisode an. Diesen Anschauungen gegenüber betont Robert Zu Hesiods Theogonie, *Mélanges Nicole*, Genf 1905, 461ff. energisch die Einheit des Gedichts, das ihm als ein großes Prooimion, ein mächtiger Hymnos aus der Göttersage gilt, zunächst für den helikonischen Museuskult bestimmt, eine Darstellung der Göttergenerationen bis auf Hs Zeit, in der er seiner Weltanschauung Ausdruck gibt. Robert erkennt vier Epochen in der Entwicklung der Götterwelt, die durch Uranos, Kronos, den Titanenkampf und die Bändigung des Typhoeus markiert seien. Darzwischen seien genealogische Darlegungen verflochten. Demgemäß sei weder die Titanenschlacht noch der Kampf

mit Typhoeus als besondere Gedichte und Einschaltungen aufzufassen: im Gegenteil, die Zwangung des Unholds erscheine in der Abrundung des Gedichts notwendig, da erst hiedurch der Zweifel, ob nicht der Kroniden Herrschaft bei weiteren Geburten Gaias in Frage komme, beseitigt werde und ihre Macht als festbegründet erscheine. Betreffs des Schlusses meint Robert, es sei möglich, daß die Übergangsverse zu den Ehoien 1021 und 1022 sich an v. 963f. angeschlossen. Es wäre dann der echte Schluß des Gedichts verloren, oder es sei nach 964 ein Vers nach Analogie der in den Homerischen Hymnen geläufigen *αὐτὰρ ἔγῶν ὑμέων τε καὶ ἄλλης μνήσσοι' αἰοιδῆς* gefolgt, so daß die Form eines Kulthymnos, wie im Eingange *Μουσαῖον Ἐλικωνιάδων ἀρχώμεθ' αἰεῖδεν* auch am Ende gewahrt wäre.

Fragen wir nach dem Verfasser der Theogonie, so galt dem höheren Altertume als dieser allgemein H. Wenn der Dichterphilosoph Xenophanes in seinen Sillen frg. 11D. sagt: *πάντα θεοὶ ἀνέθηκαν Ὀμηρὸς δ' Ἑοιδὸς τε, ὅσα παρ' ἀνθρώποισιν ὄνειδα καὶ φόγος ἐστίν, κλέπτει μοιγεῖν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεῖν*, so geht sein Tadel auf diese Dichtung. Der Logograph Akusilaos, der nach Clemens Strom. VI 2, 7 τὰ Ἑοιδῶν in Prosa auflöste, hat wiederholt auf die Theogonie Bezug genommen, indem er sich nach frg. 2D. der Hesiodischen Anschauung über die Urwesen (Theog. 116ff.) anschloß, ebenso nach frg. 6 hinsichtlich der Abstammung des Kerberos (Theog. 306ff.) und betreffs der Dreizahl der Winde sich auf Theog. 379 berief (frg. 30D.). Bedeutsam ist das Zeugnis des Herodot II 53 über Homer und H.: *οὗτοι δὲ εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμὰς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἶδα αὐτῶν σημήναντες*. Für die griechischen Philosophen bildete dies Gedicht bei ihren Forschungen nach dem Wesen der Dinge und Götter eine wichtige Quelle, stets galt ihnen H. als sein Verfasser, wenigstens wird nichts vom Gegenteil berichtet. Von den Alexandrinern und Pergamenern (Krates), zu deren Arbeitsfeld die Theogonie gehörte, vernehmen wir nicht, daß sie je die Autorschaft H.s bezweifelt hätten. Erst der Perieget Pausanias läßt im 2. Jhd. n. Chr. durchblicken, daß er die Theogonie nicht als Werk des Verfassers der Erga, H.s, ansehe, so IX 35, 5 *Ἡσίοδος δὲ ἐν Θεογονίᾳ, προσείσθω δὲ σὺν φίλον τὴν Θεογονίαν . . .* oder IX 27, 2 *Ἥσόδου δὲ ἢ τὸν Ἡσίοδον Θεογονίαν ἐποίησαντα*; an einer andern Stelle (VIII 18, 1) spricht er so, daß man glauben könnte, es hätten nicht allzu viele das Werk für ein Hesiodisches gehalten: *Ἡσίοδου γὰρ δὴ ἐπὶ τὴν Θεογονίαν εἰσὶν, οἱ νομίζουσιν*. Eine Begründung für seine Ansicht teilt Pausanias nicht mit. Immerhin mag er außer durch die Meinung der Periegeten am Helikon, es seien einzig die Erga echt, durch gewisse Erwägungen sich haben bestimmen lassen.

Hält man diesen die Theogonie gegenüber, so ist nicht zu leugnen, daß jedes der beiden Gedichte seine besonders ausgeprägte Eigenart besitzt. Die Theogonie ist ein mythologisch-episches Werk, während die Erga, abgesehen von den beiden Abschnitten von Prometheus — Pandora

und den Weltaltern, die vielleicht erst nachträglich vom Verfasser eingefügt wurden, einen wesentlich ethisch-didaktischen Inhalt haben. In der Theogonie ziehen kosmische Vorgänge, grandiose Kämpfe mächtiger Naturgewalten an uns vorüber: in eine ganz andere Sphäre versetzt uns der Dichter der Erga, indem er uns die einfachen Lebensverhältnisse des Bürgers und Bauern vor Augen führt, gewiß zwei Gebiete, die weit voneinander abliegen. Dies letztere Werk ist erfüllt von der Individualität seines Verfassers, während in der eigentlichen Theogonie die Persönlichkeit des Dichters fast verschwindet. Denn die Identität ihres Urhebers mit dem Verfasser der Stelle des Prooimios V. 22ff. ist bestritten, und die hierauf zurückgreifenden Verse Erg. 658ff. gehören einer nicht ursprünglichen Partie an. Auf den Umstand, daß in der Theogonie von einer *Ἔρις συγγεῆ* (226) in der Rede ist, wogegen gleich im Eingange der Erga (v. 11f.) die gute und böse Eris einander gegenübergestellt werden, ist kein Gewicht zu legen: denn hier ist von ethischen Prinzipien, dort von einer Gestalt des Mythos die Rede. Auch die Differenzen im Pandoramythos braucht man angesichts der vorwaltenden kritischen Schwierigkeiten nicht zu betonen.

Die oben erwähnten Umstände scheinen nun für den ersten Augenblick dafür zu sprechen, daß die beiden Gedichte Erzeugnisse verschiedener Verfasser seien. Das ist denn auch wirklich von einem so namhaften Gelehrten wie Welcker Die Hesiod. Theogonie, Elberfeld 1865, 16, behauptet worden. Doch wird der Umstand, daß fast das ganze Altertum das Werk dem H., also dem Dichter der Erga zuteilte, zur Vorsicht gemahnen. Es ist wahrscheinlich, daß die erste Schöpfung H.s die Erga waren, da offenbar der Streit mit Perse in die jüngeren Mannesjahre des Dichters fiel und seine Persönlichkeit sich hier in kräftiger, diesem Alter entsprechender Weise geltend macht. Auch die losere Form des Gedichts spricht dafür, daß wir es mit dem ersten Werke H.s zu tun haben. Hingegen kann die Theogonie kaum die Dichtung eines jüngeren Mannes sein (vgl. Bergk Literaturg. I 972): der Stoff der in philosophischer und theologischer Spekulation zu verarbeiten war, ist ein sehr umfassender, es muß lange Beschäftigung mit dem überlieferten reichen Mythenbestand, ein intensives Studium der vielen Göttergeschichten vorausgegangen sein, bevor eine solche Leistung möglich war. Man wird sie daher wohl einem Manne in gereiftem Alter zuschreiben dürfen. Dieser war H.: hatte er in seinen Erga vortreffliche Proben praktischer Unterweisungen und ethischer Lehren für das Volk gegeben, so war er gewiß ebenso berufen, diesem alles das vorzutragen, was er nach langem Sinnen über Welt und Götter in Erfahrung gebracht. Dies geschah, als er schon in vorgerückterem Alter stand. Mit dieser Annahme stimmt gut, was uns die Alten über H.s Aufenthalt bei den Lokern berichten, wo er auch seinen Tod gefunden habe. Vielleicht hat er hier seine zweite bedeutende Dichtung geschaffen. Dafür würde auch die sprachliche Färbung der Theogonie sprechen: denn nicht mehr jene spezifischen Aolismen, die sich in den Erga nachweisen lassen, liegen hier vor, sondern Eigentümlichkeiten, die auf die sog.

nordwestgriechischen Dialekte, wie den von Lokris, weisen, welche ja auch gewisse dorische Elemente enthalten; vgl. Thumb Handb. der griech. Dial. 180. Und so finden wir z. B. zweimal Apokope der Präposition (vor einstimmig Digammaanlaut) in *περίαξε* Theog. 678 und *περοίχεται* Theog. 733, wie sie sowohl in den nordwestgriechischen wie in dorischen Mundarten vorkommt, s. Thumb a. a. O. 197 und 153. An verschiedenen Stellen des Gedichts verstreut lesen wir die dorisierenden Akkusative auf *ás* von *á*-Stämmen, wie Theog. 267 *Ἀρπυίας Ἀελλῶ*, 534 *βουλὰς ὑπερμενέ Κροίωνα*, 653 *ἡμετέρας διὰ βουλὰς ὑπὸ ζῶφον ἡερόεντος*, 184 *πάσας ἐδέξατο Γαῖα*, 401 *μεταναίετας εἶναι*, im Prooimion 60 *κούρας ὀμόφρονας*; ein Gebrauch, der bei dorischen Dichtern wie Alkman, Tyrtaios, Stesichoros, Epicharmos, Theokritos wiederkehrt. In diese Kategorie wird man auch den Genetiv Plural *θεῶν* 41 zu zählen haben. Charakteristisch ist dorisches pluralisches *ἦν* in Theog. 321 *τῆς δ' ἦν τρεῖς κεφαλαί* und darnach in der Typhoeus-episode 825 *ἐκ δὲ οἱ ὄμιον | ἦν ἑκατὸν κεφαλαί ὄφιος*. Ahrens dachte (Verh. der Gött. Philol.-Vers. 1852, 73ff.) an Beeinflussung durch Delphi und den delphischen Dialekt. Bóotismen sind keine vorhanden, außer der epichorischen Bezeichnung der Sphinx als *Φίξ* (*Φίξ* 'όλοήν Theog. 326), womit der Name des Berges, wo das Ungetüm hauste, *Φίκιον ὄρος*, in dem Ehoienfragmente Asp. 33 übereinstimmt.

Für Fick ist auch das ionisch-epische Gewand der Theogonie bloß äußerlich aufgetragen. Die vorhandenen dialektischen Eigentümlichkeiten sieht er als Reste der Mundart an, in welcher das Werk ursprünglich abgefaßt gewesen sei. Und dies wäre — offenbar nach dem Vorgange von Ahrens — nach seinen Ausführungen in der Abhandlung Die urspr. Sprachform und Fassung der hesiod. Theog., Bezzenbergers Beitr. XII 1ff. das delphische Idiom gewesen. Wie er dann näher in 'Hesiods Gedichten' p. 12 darlegt, seien die ersten Partien von Hause aus in der Form dieses Dialekts abgefaßt gewesen, die er um 650 hatte, während die unechten, feste Ionismen ausweisenden Stücke erst nach erfolgter Ionisierung, nach 540, entstanden seien. Die Zahlentektonik spielt wie oben bemerkt, bei Fick eine große Rolle.

Der Dichter der Theogonie kam öfters in die Lage, eine größere Menge von mythologischen Namen anzuzählen, was Quintil. X 1 besonders anmerkt: *magnaque pars eius in nominibus est occupata*. Obgleich es schwierig genug ist, solche Reihen zu verknüpfen, ohne den Eindruck des Ermüdenden zu machen, verstand es H. doch vortrefflich, diese Aufgabe zu lösen. Selbst eine Zahl von fünfzig Namen, wie im Nereidenkatalog, liest sich fließend und hinterläßt keinerlei unangenehmen Eindruck. Die vielen schönen Namen schmiegen sich, mit zutreffenden Beiwörtern ausgestattet, dem Rhythmus des Verses gefällig an, da sie mit einer besonderen Geschicklichkeit aneinander gereiht sind: so z. B. erscheinen vier Namen in einem Verse mit doppelt gereimter Schlußsilbe (1 und 3, 2 und 4) Theog. 243 *Πλωτώ τ' Εὐκρόνη τε Σαώ τ' Ἀμφικίτη τε* oder mit Alliteration und Reim bei 3 und 4: 244 *Εὐδώρα τε Θέτις τε Γαλήνη τε Πλαύκη τε*; auch zu dreien

mit Reim bei 1 und 2: 249 *Νησαίη τε καὶ Ἀκταίη καὶ Πρωτομέδεια*; oder es werden Namen nebeneinander verwendet, bei denen das eine Kompositionsglied gleichlautend ist, während das zweite reimt: 251 *Ἰπποθόη τ' ἐράεσσα καὶ Ἰππονόη ῥοδοπέγχις*; oder es reimen die identischen Schlußkomponenten 257 *Ἀγαρόρη τε καὶ Ἐθαγόρη καὶ Λαομέδεια*, 258 *Πουλυνόη τε καὶ Αἰτωνόη καὶ Ἀνσιάνασσα*; Gleichklang bei zwei aufeinander folgenden Namen begegnet 248 *Λατώ τε Πρωτώ τε*, Reim am Schlusse der beiden Verskola 250 *Λωρίς καὶ Πανόπεια* (so G. Hermann für *Πανόπη*) καὶ εὐειδὴς Γαλάτεια. Die alten Kritiker nennen diese besondere Stilform *Ἡσιόδειος χαρακτήρ*: nach Didymos zu Hom. II. XVIII 39 wurde der Nereidenchor bei Hom. II. XVIII 39 — 49 von Zenodot wie von Aristarch geschrieben ós *Ἡσιόδειον ἔχων χαρακτήρα*, weil man diese Hesiodische Art hier erkannte. Eustathios spricht zu Hom. 1181, 22 von dem κατ' ὄνομα χαρακτήρ *Ἡσιόδειος*. Hievon ist unterschieden der von Didymos zu Hom. Od. XV 74 (*χορὴ ξείνων παρεόντα φιλεῖν, ἐθέλοντα δὲ πέμπειν*) erwähnte *Ἡσιόδειος τῆς φράσεως χαρακτήρ*: offenbar besteht dieser in der Ähnlichkeit des Ausdrucks in dergleichen Vorschriften, z. B. Erg. 353 *τὸν φιλέοντα φιλεῖν καὶ τῷ προσώπῳ προσεῖναι*; vgl. auch Lehrs De Arist. stud. Hom. 2 343.

Bei den vielen Namen, die in der Theogonie vorkommen, lag es nahe, auf ihre Bedeutung zu achten: und so sehen wir den Dichter bestrebt, die mythischen Bezeichnungen etymologisch auszudeuten. (In älterer Dichtung vgl. Hom. hymn. Apoll. Pyth. 194f. Aphrod. 199f. XIX 47). Man liest z. B. in zweifellos alten Partien 207ff.:

τοὺς δὲ πατὴρ Τιτήνας ἐπέκλην καλέεσκε
παῖδας νεικίων μέγας Οὐρανός, οὗς τέκεν αὐτός·
φάσκε δὲ τιταίνοντας ἀτασθαλίη μέγα ἔξει
ἔργον, τοῖο δ' ἔπειτα τίσιν μετόπισθεν ἔσεσθαι.

Weiters bezüglich Pegasos und Chrysaor v. 281 *ἔκθορε Χρυσάωρ τε μέγας καὶ Πήγασος ἵππος τῷ μὲν ἐπάνωθεν ἦεν, οὗτ' Ὀκεανῷ περὶ πηγὰς γένθ', δ' δ' ἄορ χρύσειον ἔχων μετὰ χειρὶ φίλησι*. Betreffs des Namens der Kyklopen heißt es in der alten Doppelversion (zu 143) in v. 144f.

Κύκλωπες δ' ὄνομα ἦσαν ἐπώνυμον, οὐνεκ' ἄρα σφίον
κυκλοτερῆς ὀφθαλμὸς εἰς ἐνέκειτο μετώπῳ.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß man auch eingeschobenen Stellen — zumal neben oder zwischen echten Belegen dieser Art — gerade durch solches Etymologisieren Hesiodische Färbung zu geben suchte. Signifikant ist hiefür Th. 195ff.:

τῆν δ' Ἀφροδίτην
[ἀφρογενέα τε θεῖαν καὶ εὐσιέφανον Κυθήρειαν]
κίχλησκούσι θεοὶ τε καὶ ἄνερες, οὐνεκ' ἐν ἀφροῶ
θρέφθη ἄταρ Κυθήρειαν, οὗτι προσέκυρσε
Κυθήροις·
[Κυπρογενεά δ', οὗτι γέγνετο πολυκλύσιπῳ ἐνὶ
Κύρω·
ἠδὲ φιλομμηθεά, οὗτι μηδέων ἐξεφάνθη.]

In dem letztgenannten Verse wollte Muetzell (und Bergk) *φιλομμηθεά* und *μηδέων* (wie ein Schol. zu Hom. II. III 424 und der Cod. Casanatsis 356 bieten) geschrieben wissen, was Bergk

auf einen böotischen Interpolator bezog (wegen der Schreibung *μειδῶν* mit jüngerm böotischem Vokalismus). Auch in den Erga (Pandora) 80f. und im Katalog kam gelegentlich solche Namensausdentung vor, frg. 116 *Ἰάσις δ' Ἀλκίανος πατήρ ἐτυμολογείται ὑφ' Ἡσιόδου Ἰάτα . . . καὶ οἱ τοῦτ' ἀδόμεν' ἔνομι' ἔμμενοι (Ἀπόλλων), ὀδνεκα νόμῳν εὐδόμενος ἔλεων μείχθη ἐρατῇ φιλότῃ.*

Die Theogonie H.s. die auf Grund alter Überlieferungen die erste umfassende Darstellung der Göttermythen enthielt, genoß frühe allgemeine Verehrung. Es darf nicht überraschen, wenn auch die Kunst bald auf sie Bezug nahm. Hier ist namentlich die Arbeit von H. Schmidt *Observ. archaeol. in carm. Hesiod., Diss. Hal. XII, Halle 1891*, zu erwähnen. Um nur auf das eine oder andere Beispiel hinzuweisen, so hat vielleicht schon Klitias auf der Françoisvase bei der Musengruppe auf Theog. 77f. Rücksicht genommen, da wie an dieser Stelle, so auch auf dem Vasenbilde Kalliope besonders ausgezeichnet ist. Die Namensform *ἸΟΑΥΜΝΙΣ* und *ΣΤΕΣΙΧΟΠΕ* (für *Πολύμνια* und *Τερψιχόρη*) können, wie Schmidt meint, als Varianten bei der Texteskstitution in Anspruch genommen werden, da sie metrisch zulässig sind. Übrigens hat schon Leop. Schmidt *Rh. Mus. VII 149 ἸΟΑΥΜΝΙΣ* aus der Vasenschrift in den Theogonietext einsetzen wollen. Zweifellos kannte der Künstler des Kypselokastens das Hesiodische Gedicht, denn er entnahm die nach dem Berichte des Pausanias (V 18, 4) der Figur des Atlas beigesetzten Worte *Ἄτλας οὐρανὸν οὐτός ἐχει* offenkundig dem ersten Hemistichion von v. 517 *Ἄτλας δ' οὐρανὸν εὐρὺν ἐχει*. Eine Schale von Caere, die aus Kyrene stammt, bezieht sich auf die Bestrafung des Prometheus, der an eine Säule gebunden ist; neben ihm steht Atlas mit dem Himmelsgewölbe, Theog. 521f. u. 517.

Katalog und Ehoien. Als ein drittes Werk des H. galt den Alten der Frauenkatalog. Er ist zweifellos als eines der wichtigsten anzusehen, da darin eine große Fülle alter Sagen der verschiedensten griechischen Landschaften und Stämme enthalten war, die besonders den Lyrikern und Dramatikern reiche Stoffe zur dichterischen Behandlung boten. Wenn das Werk auch als Ganzes nicht mehr erhalten ist, so beweist doch schon der Umstand, daß die antiken Autoren eine reiche Zahl von Fragmenten anführen, seine Bedeutung zur Genüge. Dazu kommt ein größeres Stück aus der Ehoie Alkmea am Eingange der *Ἀσπιδ* und die in neuester Zeit aus dem unerschöpflichen Boden Ägyptens wiedergewonnenen höchst wertvollen Überreste griechischer Papyri, aus denen wir manches Neue und Interessante kennen gelernt haben. Das Meiste liegt in den Berliner Papyri vor.

Eingeleitet ward dieser Frauenkatalog offenbar durch die beiden letzten Verse der Theogonie 1021 und 1022 *ἄν δὲ γυναικῶν φθλὸν αἰείατε ἠδυνέπειαι | Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο*, d. h. man wird das Gedicht ähnlich in direkten Zusammenhang mit der Heroogonie (die den Abschluß der Theogonie in der heutigen Fassung darstellt) gebracht haben, wie etwa nach dem Scholiasten der letzte Vers der *Πίπια* in der Fassung *ὡς οἱ γ' ἀμφίπικρον τάρον Ἐκτορος ἤλαθε δ' Ἀμαζῶν* in enge Verbindung mit *Ἀρκίνοσ'*

Aithiopsis gebracht wurde (vgl. frg. 1 bei Kinkel *Epic. gr. fr.*). Auch die Epigonoι schlossen sich ähnlich an die Thebais an mit dem Anfangsverse *ἄν ἀδ' ὀπλοτόνων ἀνδρῶν ἀρχώμεθα, Μοῦσαι* frg. 1 K. In den letzten Theogonieverse werden also die Musen aufgefordert, zu singen von dem *γυναικῶν φθλὸν*, von den erlauchten Frauen der Vorzeit, von welchen edle Helden stammten, die sie teils mit Göttern, teils mit Heroen gezeugt. Auch der Dichter der Homerischen *Névvia* in *Il. XI* weiß von mythischen Frauen zu melden, die dem Odysseus im Hades begegnen. Aber, so bemerkt Eustathios *Hom. Il. XI 225*, während Homer diese Rhapsodie zu einem *ἥρωων ἅμα καὶ ἡρωίδων κατάλογος* gemacht habe, sei von H. ein Katalog bloß der Frauen (*μῶνων γυναικῶν κατάλογος*) geschaffen worden.

Der Name des Gedichts erscheint in ausführlicher Fassung bei Suidas, der dem H. einen *γυναικῶν ἥρωϊκῶν κατάλογος ἐν βιβλίῳ ε'* zuschreibt. Es sei gleich bemerkt, daß wir sonst keinerlei Nachricht über ein fünftes Buch besitzen, weshalb Goettling in der Ausgabe² p. LVI einen Irrtum bei Suidas annahm. Gemeinlich heißt das Werk kürzer *κατάλογος γυναικῶν* wie frg. 33. 96, dann bei Dion von Prusa de regno *Il 13*, bei Diomedes *Gramm. Lat. I 482 K.*; auch *κατάλογοι γυναικῶν* bei Menander *Rhet. Gr. IX 268 W.* (frg. 1), oder noch einfacher *κατάλογος* frg. 23. 101. 108, oder *κατάλογοι* bei *Prokl. Schol. p. 4, 22 G.* Von einzelnen Büchern werden das erste bis vierte zitiert, und zwar *ἐν πρώτῳ καταλόγῳ* frg. 2 und 15, *ἐν δευτέρῳ* frg. 47, *ἐν τρίτῳ καταλόγῳ* frg. 52, *ἐν τρίτῳ καταλόγου* frg. 60, *ἐν τρίτῳ γυναικῶν καταλόγῳ* frg. 62, *ἐν τρίτῳ* frg. 48 und 49, *ἐν τῷ τετάρτῳ καταλόγῳ* frg. 136. Andere Bezeichnungen, die noch vorkommen, sind Umschreibungen des Titels. So spricht Pausanias *I 3, 1* von *ἐπὶ τὰ ἐς τὰς γυναῖκας* und *IX 31, 5* von *ἐς γυναῖκας ἀδόμενα*, *Servius Verg. Aen. VII 268* (frg. 1) von *Hesiodus περὶ γυναικῶν*. Die *Schol. Bern. Verg. Aen. IV 361* melden, daß dieser Vers *ex Hesiodi gynecoon* herübergenommen sei (frg. 130), während *Tzetzes* frg. 7 und 116 den Ausdruck *ἐν τῇ ἥρωικῇ γενεαλογίᾳ* gebraucht. Einzelne Teile des Gedichts werden durch Beifügung einer näheren Bestimmung bezeichnet: *σο ἐκ τοῦ παρὰ Ἡσιόδῳ καταλόγου περὶ τῶν Προϊτίδων* frg. 29, *ἐν τῷ τῶν Λευκιππίδων καταλόγῳ* frg. 88, oder *Ἡσιόδος κατάλογων τοῦς μνηστήρας Ἑλλήνης* frg. 95; freier sagt *Tzetzes* frg. 81 *Ἡσιόδος γράφας ἐπιθαλάμιον εἰς Πηλέα καὶ Θέτιν*, womit, wie wir jetzt aus dem Straßburger Papyrus besser ersehen, eben auch ein Stück aus dem Katalog gemeint ist. In diese Kategorie ist wohl auch frg. 54 zu zählen, wonach Ephoros berichtete, H. habe *ἐν τῇ καλουμένην γῆς περιόδῳ* den Phineus von den Harpyien nach dem Lande der Glaktophagen bringen lassen. Man hat die Vermutung ausgesprochen, daß hier nicht etwa von einem besonderen Gedichte die Rede sei, sondern von einem gewissen Abschnitte, in dem eine Menge geographischer Details enthalten waren, so daß man ihm jene Bezeichnung wohl geben konnte. Dies geschah nämlich in der Schilderung der Argonautenfahrt im dritten Buch (vgl. frg. 54. 55. 57. 60. 62—64). Mit Unrecht hat Kirchhoff (*Phil. XV 10*) jenen Ausdruck in *ἐν καταλόγῳ ἐν τῷ* ändern wollen; ebenso un-

wahrscheinlich aber ist die Ansicht Nilssons (Rh. Mus. LX 179), es sei damit eine wirkliche versifizierte ‚Periegese‘ gemeint; die noch zu Ephoros' Zeit als besonderes Gedicht bestanden hätte.

Über den Inhalt des Katalogs geben einige Nachrichten Auskunft. Dahin gehört Maxim. Tyr. XXXII 4 *Ἡσιόδος χωρὶς μὲν τῶν ἡρώων ἀπὸ γυναικῶν ἀρχόμενος καταλέγων τὰ γένη, οὓσις ἐξ ἧς ἔρν;* Dion von Prusa de regno II 13 (*Ἡσιόδος*) . . . *αὐτὸς ἐποίησε γυναικῶν κατάλογον καὶ τῷ ὄντι τὴν γυναικῶν ἕμνησον παραχωρήσας τοὺς ἀνδρας ἐπαινοῦσι. Μένανδρ περὶ εὐδεικτ. Rhet. Gr. IX 628 W. (frg. 1) πολλὰ δὲ αὐτῷ (Ἡσιόδῳ) ἐν τοῖς καταλόγοις τῶν γυναικῶν εἰρηται περὶ θεῶν σνονοίας καὶ γάμου* Serv. Aen. VII 268 (frg. 1) *Hesiodus etiam περὶ γυναικῶν inducit multas heroidas optasse nuptias virorum fortium.*

Den gleichen Stoff wie die Bruchstücke des ‚Katalogs‘ behandeln andere, die den ‚Hoiāi‘ zugeschrieben werden, also wiederum Heroingenealogie und Heroensage in der Art, daß auf die Abkunft von edlen Frauen der Nachdruck gelegt wird. Die Zitate pflegen mit *ἐν ταῖς Ἠοίαις* oder ähnlich eingeleitet zu werden. So frg. 121, *ἐν Ἠοίαις* frg. 131. 134; *ἀπὸ δὲ Ἠοίαις Ἡσιόδου τὴν ἰσοκρίαν ἔλαβεν ὁ Πίνδαρος* heißt es im frg. 125; der einzige Pausanias spricht X 31, 3 (= frg. 138) von *αἱ Ἠοῖαι καλούμεναι*. Der Name Ἠοῖαι rührt daher, weil zu Beginn eines jeden neuen Abschnittes die Einleitungsformel *ἣ οἴη* stand, welche auf die betreffende Heroine Bezug nahm; die zuerst genannte wird mit einfachem *οἴη* eingeführt worden sein in entsprechender Verknüpfung mit dem Anfang dieser Rahmenerzählung.

Die Gleichheit oder Ähnlichkeit des Inhalts der als *Κατάλογος* und *Ἠοῖαι* bezeichneten Gedichte legt es von vornherein nahe, sie in engere Beziehung zu bringen. Nun besagt eine Glosse bei Hesychios *Ἠοῖαι ὁ κατάλογος Ἡσιόδου*, d. h. die Ehoien werden mit dem Katalog als identisch erklärt; ebenso heißt es im Etym. Gud. *Ἠοῖαι ἔστι κατάλογος Ἡσιόδου*. Weiter läßt sich feststellen, daß nirgends Anführungen aus den *Ἠοῖαι* solchen aus dem Katalog entgegeng gehalten werden. Denn es ist bloß unberechtigte Konjektur, wenn Usener (Rh. Mus. XXXIX 565) in den Worten des Schol. Laur. zu Apoll. Rhod. Arg. II 181 *πεπηρωσθαὶ δὲ Φινεία φησὶν Ἡσιόδου ἐν μεγάλαις Ἠοίαις, οὐ Φριζῶ τὴν ὁδὸν ἐμήνησεν, ἐν δὲ τῷ γ' καταλόγων, ἐπειδὴ τὸν μακρὸν χρόνον τῆς ὄψεως προέκρινεν* (vgl. frg. 151 und 52) für das überlieferte *μεγάλας* schreiben wollte *μὲν ταῖς*, wodurch ein Gegensatz zwischen *Ἠοῖαι* und *Κατάλογος* konstatiert würde, während ein solcher nach dem Zeugnisse des Scholions nur zwischen den *Μεγάλαις Ἠοῖαι* (vgl. u.) und dem Katalog bestand. Von Wichtigkeit ist ferner eine Nachricht aus der literarhistorische Notizen enthaltenden Hypothesis A der Aspis, wonach der Eingang des Schildes, welcher wie schon die Formel *ἣ οἴη* an der Spitze zeigt, aus einer Ehoie stammt (Alkmene), die im vierten Buche des Katalogs enthalten war: *τῆς Ἀσπίδος ἡ ἀρχὴ ἐν τῷ τετάρτῳ Κατάλογῳ φέρεται*. Hieraus erhellt, daß das vierte Buch des Katalogs mit einer Sammlung von Ehoien identisch war, somit sicherlich wenigstens ein Teil des Katalogs Ehoien umfaßte. Hält man dies Ergebnis mit der Glosse des Hesychios und des

Etym. Gud. zusammen, so wird man diese Folgerung, wie namentlich Leo Hesiodae 9f. dargetan, auch auf andere Teile des Katalogs ausdehnen dürfen und demgemäß berechtigt sein, die Bruchstücke des Katalogs und der Ehoien zusammenzufassen. Ohne auf die Hesychiosglosse Rücksicht zu nehmen, hat seinerzeit der um die Hesiodischen Fragmente sehr verdiente Marckscheffel in seiner der Ausgabe (s. u.) einverleibten Untersuchung *De Catalogo et Eois carminibus Hesiodicis* 106f. dartun wollen, die Ehoien und der Katalog seien zunächst verschiedene Gedichte gewesen; da aber nach der erwähnten Hypothesis die Ehoie Alkmene im vierten Buche des Katalogs gelesen wurde, sei anzunehmen, daß *tum propter argumenti similitudinem tum propter Hesiodi nomen utrique (carmini) impositum* beide Werke in ein Corpus vereinigt wurden. Der Katalog habe drei Bücher umfaßt, als viertes — und wenn die Nachricht bei Suidas auf Wahrheit beruhe — auch als fünftes seien die Ehoien angeschlossen worden. Demgemäß konnten die Alten bald auf die Ehoien, bald auf das ganze Corpus der Gedichte Bezug nehmen. Der Frage, ob die *μεγάλαι Ἠοῖαι* und *Ἠοῖαι* verschiedene Gedichte seien, ging Marckscheffel hiebei aus dem Wege.

Während man also mit Berechtigung annehmen darf, daß die in Rede stehende genealogische Dichtung mit den Namen *Κατάλογος* und *Ἠοῖαι* belegt werden konnte, steht es anders mit den *Μεγάλαι Ἠοῖαι*, aus denen wir noch 16 Fragmente (137—153) besitzen. Diese mögen ein eigenes Gedicht für sich dargestellt haben. Hiefür liegt ein gewichtiges Zeugnis in dem oben angeführten Schol. Laur. zu Apoll. Rhod. (frg. 52 und 151) vor. Dort werden Berichte über die Ursachen von Phinens' Erblindung in den *Μεγάλαι Ἠοῖαι* und dem dritten Buche des Katalogs einander direkt entgegengesetzt. Daraus folgt, daß dies zwei verschiedene Dichtungen waren. Das wird vollkommen bestätigt durch die Worte des Pausanias (IX 31, 4), der unter den dem Hesiod zugeschriebenen Werken auch *ἐς γυναικῶν τε ἠδόμενα καὶ ἄς μεγάλας ἐπονομάζουσιν Ἠοῖας* anführt. Man hat selbstverständlich nicht das mindeste Recht, hier mit Bekker u. a. das *καὶ* einfach zu streichen oder mit Lehmann nach *ἄς* umzustellen. Es wird also das Gedicht von den Frauen (d. i. der Katalog) ausdrücklich von den großen Ehoien unterschieden, vgl. Leo Hesiodae 9f. In diesem Gedicht kam, wie der Name andeutet, die Formel *ἣ οἴη* ebenfalls vor, vgl. frg. 143. Da Katalog und große Ehoien zwei getrennte Epen waren, ist es nicht verwunderlich, wenn Mythen, die sich auf ein und dieselbe Persönlichkeit beziehen, in beiden Gedichten behandelt waren, wie betreffs der Alkmene Kat. frg. 136 und *Μεγ. Ἠοῖαι* frg. 138 und 139.

Inwieweit die Bezeichnung *Μεγάλαι Ἠοῖαι* begründet war, läßt sich heute nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Unwahrscheinlich ist die Annahme Kalkmanns (Hesiods *Μεγάλαι Ἠοῖαι* bei Pausanias, Rh. Mus. XXXIX 561ff.), es sei unter diesem Namen das ganze genealogische Werk (Katalog und Ehoien) verstanden gewesen. Differenzen hätte es innerhalb der Gedichte keine gegeben, da Useners oben erwähnte Konjektur die obwaltende Schwierigkeit beseitigt habe. Durch

das Epitheton *Μεγδαί* sei das Gesamtkorpus von den *Ῥοῖαι*, die einen Teil davon bildeten, geschieden worden. Sittl (in der Ausgabe p. 561) ist der (freilich unbewiesenen) Anschauung, daß der Name daher rühre, weil in den *Μεγδαί Ῥοῖαι* die einzelnen Ehoien eine größere Ausdehnung gehabt hätten, indem nicht jeder Abschnitt, sondern nur jedes Buch mit der Formel $\eta\ \sigma\eta\ \beta\epsilon\gamma\omega\gamma\epsilon\ \eta\mu\epsilon\tau\omega\upsilon\ \nu\upsilon\mu\epsilon\tau\omega\upsilon$ begonnen habe. Möglicherweise umfaßte das Werk nachträgliche Eindrückungen größeren Umfangs als Zusätze zu den Ehoien und erhielt davon seinen Namen, vgl. v. Wilamowitz Herm. XL 123f.

Die Bezeichnungen *Κατάλογος γυναικῶν* und *Ῥοῖαι* besagen beide, daß in den Genealogien, in welche mancherlei landschaftliche Sagen verwoben waren, auf die Abkunft edler Geschlechter von hervorragenden Heroinen besonderes Gewicht gelegt war, vgl. frg. 4. 5. 17. 23. 33. 46. 76, 1. 110. 111. 118. 122 u. a. Dieser Umstand gibt einen Fingerzeig dafür, wo man sich zunächst den Ort der Entstehung des Werkes zu denken habe. Nach Polyb. XII 5 — der Bericht beruht auf Aristoteles — genossen die Ahnfrauen bei den Lokrern die höchste Verehrung: alle Gerechteste und Vorrechte der hundert adligen Geschlechter der Landschaft wurden auf die mütterliche, nicht die väterliche Abstammung zurückgeführt . . . *οὐ πάντα τὰ διὰ προγόνων ἔνδοξα παρ' αὐτοῖς ἀπὸ τῶν γυναικῶν, οὐκ ἀπὸ τῶν ἀνδρῶν ἔστιν*. Nach den früher erwähnten Nachrichten brachte H. seine letzten Lebensjahre im Lande der Lokrer zu; und so scheint durch diese Frauenverehrung die Kompositionsweise des Katalogs beeinflusst worden zu sein. Damit mag es etwa zusammenhängen, daß wir in Hesiodischen Gedichten genealogischer Art wiederholt Metronymika verwendet finden; so heißt Asklepios in frg. 125, 3 als Enkel der Leto *Ἀητοῖδης*, in der Heroogonie am Schluß der Theog. 1002 Chiron als Sohn der Philyre *Φιλυροῖδης*; der Verfasser der Aspis hat das nachgeahmt, wenn er 479 den Apollon *Ἀητοῖδης*, 229 den Perseus *Λαρυαῖδης* nennt. Für die Anlage der Dichtung maßgebend war in erster Linie der von v. Wilamowitz Hom. Unters. 147f. ausgeführte Gedanke, daß die edlen Geschlechter, die sich göttlicher Abkunft rühmten, ihren Stammbaum von einer Ahnfrau ableiteten, die der Liebe eines Gottes gewürdigt worden war.

In diesem goldenen Buche erlauchter Geschlechter waren die genealogischen Mythen bis auf die Urväter der Hellenen zurückgeführt. So erscheint Deukalion als Sohn des Prometheus und als sein und der Pyrrha Sproß Hellen (frg. 2), während seine Tochter Pandora dem Zeus den Graikos gebar (frg. 4). Hellen's Söhne Doros, Xuthos und Aiolos (frg. 7) sind die Ahnherren der griechischen Stämme und nun folgten die Genealogien ihrer Nachkommen. Eine Fülle von Mythen war angeknüpft; von mehreren liegen uns ausführlichere Berichte vor, zum Teil im Wortlaut, wie jetzt betreffs des Bellerophonites in einem der Berliner Papyri frg. 7b, oder des Periklymenos frg. 14, des Nestor und seines Geschlechts frg. 15—17, der Atalante frg. 20—22 mit einem Papyrusbruchstück (Flinders Petrie, frg. 21), den Proitiden frg. 27—29. Von großem Interesse muß das dritte Buch gewesen sein, wo

insbesondere, soweit wir sehen, der Argonautenzug ausführlich behandelt war, frg. 50—64. Hier bot sich mannigfache Gelegenheit, auf Schiffersagen und Erzählungen beruhende ethnographisch-geographische Schilderungen zu geben, die, je weiter sich die Kenntniss fremder Länder verbreitete, umso fabelhaftere Dinge und Märchen umfaßten. Und so war bereits von kumysgenießenden Skythen wie von Äthiopen und Ligurern die Rede, so daß man diese Partie recht wohl *περίοδος γῆς* (mit Ephoros, frg. 54) nennen mochte. Aber auch von allerlei Fabelwesen wurde hier gemeldet, von Großköpfen und Zwergen, Halbhunden und Greifen, von Menschen, die in unterirdischen Höhlen wohnten. Nicht minder las man von den Irrfahrten des Odysseus, zum Teil in anderer Weise, als es die Homerische Odyssee zu berichten wußte, da hier besonders der sikelischen und italischen Gestade, der Insel Ortygia und des Feuerbergs Ätna, sowie des Tyrhenischen Meeres gedacht war; frg. 65—71. Von der Entstehung der Myrmidonen meldet frg. 76. Ein uns durch den Straßburger Papyrus jetzt näher bekannter Abschnitt mit dem Aiakiden Peleus und der Thetis gewidmet, frg. 80—82. Ausführlich war der Töchter des Tyndareos und ihrer Buhlschaft gedacht frg. 90—93. Hier schloß sich der uns jetzt durch die Berliner Papyri zum großen Teile wiedergewonnene Katalog der Freier Helenes an, frg. 94—96. Und so war noch manch andere Sage in dem Gedichte enthalten, wie die von der Verbindung Apollons mit der Koronis und von seinem Sohne Asklepios, frg. 123—126, von seiner Liebe zu Kyrene, frg. 128 und 129, welchem Bunde Aristaios entsproß. Ein längeres Fragment besitzen wir über Dodona und das Orakel (frg. 134), und ebenso wissen wir jetzt aus einem weiteren Berliner Papyrus Näheres über die Meleagrossage, frg. 135.

Waren nun alle diese Stücke von Anfang an in dem Gedichte enthalten? Genealogische Werke waren leicht Erweiterungen ausgesetzt, da es für manches edle Geschlecht von besonderem Wert sein mußte, in einem solchen Ritterspiegel mitgenannt zu sein, ähnlich, wie es der hellenischen Stämme Stolz war, in der Homerischen Boiotia zu stehen. Für derlei Gedichte blieb naturgemäß das Interesse fort und fort lebendig, und es ist völlig begreiflich, wenn an das bereits Vorliegende da und dort Einlagen angeknüpft wurden, welche zur weiteren Ausführung eines bestimmten Zuges der Sage oder zur Einfügung einer neuen Genealogie dienen sollten. Überblickt man unseren jetzigen Bestand an Katalogpoesie, so erkennt man einerseits Stücke von durchaus altertümlichem Charakter, die sich im Wesen in nichts von den letzten Teilen der Theogonie unterscheiden, wogegen andere entweder sachliche Angaben enthalten, die auf jüngere Zeit weisen, oder gewisse sprachliche Kriterien, die dem Charakter echter Hesiodischer Poesie nicht angemessen sind. In seinem Grundstock auf den askräischen Dichter zurückgehend, konnte der Katalog nach v. Wilamowitz' treffendem Worte (Herm. XL 123) „schneeballartig“ wachsen, indem er allmählich neue Zusätze und Einlagen in sich aufnahm. Diese Additamenta wurden dann, obgleich sie von jüngeren Verfassern, z. B. Rhapsoden,

herrührten, doch nach der Einverleibung in den alten Bestand nun auch dem H. zugezählt und mögen unter seinem Namen weiter bekannt geworden sein, da man in ihm den berühmten genealogischen Dichter sah. Daß die Alten schon fühlten, es seien gewisse Abschnitte oder Sagenberichte in die Hesiodische Dichtung erst nachmals eingefügt worden, ersieht man aus den Worten des Pausanias betreffs der umstrittenen Abstammung des Asklepios, II 26, 7 (= frg. 87): 10
οὗτος δ' ἄριστος δηλοῖ μάλιστα οὐκ ὄντα Ἀσκληπιὸν Ἀραϊνῆς, ἀλλὰ Ἡσίοδον ἢ τῶν τινὰ ἐμπεποιηκότων ἐς τὰ Ἡσίοδον τὰ ἐπι συνθέντα κτλ.
 Wie einfacher Mittel man sich übrigens gelegentlich bediente, um derartige neue Zusätze an den älteren Bestand zu fügen und zu befestigen, lehrt deutlich das an den Katalog der Helenefreier angeheftete Stück frg. 96, 56ff., der selbst auch, wie v. Wilamowitz Berlin, *Klassikertexte* V 38f. mit Recht annimmt, ein jüngeres Produkt ist, wenngleich er dem Herodian (zu v. 46) als Hesiodisch galt. Jene Partie ist vom Vorausgehenden — mit dem Schlußvers: *ἀλλ' ἅρα τὴν πρὶν γ' ἔσχεν ἀρηϊφίλος Μενέλαος* — durch eine Paraphrasen im Papyrus abgetrennt und am Rande mit B (zweites Buch?) bezeichnet. Ganz unvermittelt beginnt sie mit den Worten: ἢ (Helene) *τέκεν Ἑρμῶν κἀλλοφυρον ἐν μεγάροισιν ἄελπον*, also mit einem Verse im Katalogstil, um sofort auf ein ganz anderes Thema überzugehen, 30
 das keineswegs genealogischer Natur ist. Der Verfasser meldet, Zeus habe die Absicht, das Menschengeschlecht zu vertilgen, und berichtet von seinen Maßnahmen. Seltsame Naturereignisse und die Erscheinung des *ἄριχος*, des Haarlosen, einer furchtbaren Schlange, kündeten das kommende Unheil. Mit merkwürdiger Leichtigkeit wird hier also zu einem fremden Stück übergegangen, ähnlich abrupt, wie der Verfasser der *Aspis* die Verknüpfung seines Gedichts mit der Ehoie Alkmene bewerkstelligte, indem er (mit Bezug auf Herakles) v. 57 einfach sagte: *ὅς καὶ Κύνκρον ἔπερσεν Ἀρηϊάδην μεγάνθυμον*. Offenbar hatte er Muster hierfür vor sich.

Solche Eindichtungen oder Einlagen scheinen aber auch, obzwar sie Teile des größeren Katalogcorpus bildeten, als selbständige Gedichte aufgefaßt worden zu sein, so daß man sie nach ihrem Inhalte eigens für sich benannte. Solcher Art war wohl, wie eine Anzahl älterer Gelehrten (vgl. Marckscheffel a. a. O. 154) und neuerdings v. Wilamowitz (Herm. XVIII 418ff. und XL 123) annahmen, der *Κήνκος γάμος*. Auf Alkyone, des Keyx Gattin, welche des Salmons Schwester war, bezieht sich frg. 159. Von letzterem aber, einem Sohne des Aiolos, ward im Aiolidenstemma, frg. 7 des Katalogs, berichtet, so daß eine lose Verbindung leicht herzustellen war. Daß dies Gedicht in den Bestand der Hesiodica — und das kann hier nur der Katalog sein — 60
 übergang, sagt Plutarch *Mor.* p. 730 f. (frg. 158):
... ὅς ὁ τὸν Κήνκος γάμον εἰς τὰ Ἡσίοδου παραμβλάνων εἰσηκεν. Für echt und alt hielt das Gedicht Athenaios II 49 b, doch weiß auch er davon, daß Grammatiker es dem H. absprachen (frg. 157): *... Ἡσίοδος ἐν Κήνκος γάμῳ — κἄν γὰρ γραμματικῶν παῖδες ἀποεξέσαι τοῦ ποιητοῦ τὰ ἐπι ταῦτα — ἀλλ' ἐμοὶ δοκεῖ δεχάτα εἶναι ...*

Auch ein anderes Stück ist vielleicht in derselben Weise aufzufassen: Pausanias nennt unter dem unserem Dichter zugeschriebenen Werken a. a. O. auch eine Erzählung, *ὡς Θεσπύς ἐς τὸν Ἄιδην δμοῦ Ἡσιόδῳ καταβαίη*; schon diese bemerkenswerte Paraphrase scheint darauf hinzuweisen, daß es sich kaum um ein für sich bestehendes Gedicht handle. Da nach frg. 105, das trotz Sittl (Glaubwürdigkeit der Hesiodfragmente, Wien. Stud. XII 49) nicht dem Aigimios, sondern doch nur dem Katalog angehört, weil es von Hereas von Megara bestimmt als Hesiodisch bezeichnet ward (Plut. *Thest.* 20), hier von Theusos' Liebe zu Aigle die Rede war, konnte in einer Zudichtung auch auf seine Höllenfahrt mit Peirithos Bezug genommen werden. Übrigens meinte Leo (Hesiodica 4f.), daß der Titel vielleicht *Ἡσιόδου κατάβασις* hieß und von diesem Helden in erster Linie die Rede war.

So erfuhr das bedeutsame genealogische Gedicht mit der Zeit allmähliche Erweiterung; natürlich galt dann, was da hinzukam, zumal man bestrebt war, in Hesiodischer Art zu dichten, auch bald als ein Erzeugnis des alten Sängers. Kritischem Scharfblick freilich blieb die Wahrheit nicht verborgen. Welche Teile aber echt und alt waren, welche später hinzukamen, läßt sich heute meist nur konstatieren, wenn uns, wie in dem Freierkatalog, größere Abschnitte im Wortlaut zu Gebote stehen.

Die Erkenntnis dieser Tatsachen wird für uns zu einem wichtigen Behelf bei der Frage nach der Autorschaft des Katalogs.

Von den älteren Schriftstellern, die des Gedichtes gedenken, spricht keiner einen Zweifel in dieser Beziehung aus. Wüßten wir sicher, daß frg. 209 bei Herodot. IV 32 dem Katalog angehörte, wie Marckscheffel in der Fragmentausgabe p. 307 glaubte (*ἀλλ' Ἡσιόδῳ μὲν ἔστι περὶ Ὑπερβορέων εἰρημύνα*), so hätten wir einen gewichtigen Zeugen an diesem. Aber es ist methodischer, ihn in diesem Falle beiseite zu lassen. Der älteste Schriftsteller, der, auf das Gedicht zielend, es mit dem Namen H.s verknüpft, ist wohl der Geschichtschreiber Ephoros bei Strab. VII 302 = frg. 54, da der Ausdruck *ἐν τῇ καλομένην γῆς περιόδῳ*, wie oben auseinandergesetzt wurde, nicht gut ein eigenes Gedicht bezeichnen kann. Ein Zeugnis des Philochoros liegt bei Strab. VII 328 vor, der die Verse 1 und 5 des frg. 134 als hesiodisch zitiert, das nach dem Schol. zu Soph. *Trach.* 1167 aus den Ehoien stammt. Die Gelehrten von Alexandria kannten gleichfalls das Gedicht als Hesiodisch. So zunächst Eratosthenes, der von geographischen Details sowie von Fabelwesen bei H. berichtete, vgl. frg. 55 und 65, was nur im Katalog Platz haben konnte. Wenn Apollonios Rhodios nach dem Zeugnisse der Hypothesis A zur *Aspis* (= frg. 136) aus dem Umstände, daß *Iolaos* auch im Katalog der Wagenlenker des Herakles war, mit auf die Echtheit der *Aspis* schloß, so war er auch von H.s Autorschaft bezüglich der erstgenannten Dichtung überzeugt. Aristarch hat nach dem Schol. Ven. A zu *Hom. Il.* XXIV 25 diesen Vers mit der Athetese belegt, weil der Ausdruck *μαχλοσύνη* eine *παλιῶρον καὶ Ἡσιόδου λέξις* war; da er aber nach Suidas (vgl. frg. 28) in dem

Proitidenkatalog stand, wird Aristarch diesen für Hesiodisch gehalten haben. Sein Schöller Apollodoros polemisierte nach Strab. VIII 370 gegen H., welcher bereits im Katalog der Proitiden erzählte, die Πανέλληνες hätten um sie gefreit. Auch der Pergamener Krates ist insofern anzuführen, als er nach dem Schol. zur Theog. 142 Anstoß daran nahm, daß die Kyklopen hier als θεοῖς ἐναλλήγκιοι bezeichnet werden, während sie doch im Leukippidenkatalog von Apollon getötet werden; er muß somit diese Gedichte als Eigentum H.s erkannt haben. Das Epigramm des Asklepiades (oder Archias) Anth. Pal. IX 64 nimmt nicht bloß auf Theogonie und Erga Bezug, sondern nennt auch als drittes Werk H.s offenbar den Katalog mit den Worten: οὐ οὐ κοροεσόμενος μακάρων γένος ἔργα τε μολπαῖς | καὶ γένος ἀρχαίων ἔγραφεσ ἡμιθέων.

Zweifel gegen den Hesiodischen Ursprung finden sich zunächst bei Pausanias, welcher II, 26, 7 bei der Frage nach der mütterlichen Abstammung des Asklepios sich, wie schon oben bemerkt, mit Reserve ausspricht (frg. 87) und nicht minder vorsichtig XI 31, 3 (frg. 135) sagt αἱ δὲ Ἅοιοι καλούμεναι, ohne Nennung des Autornamens. Demgegenüber könnte man nach seinen Worten I 43, 1 (= frg. 100) οἶδα δὲ Ἡσίοδον ποιήσαντα ἐν Καταλόγῳ γυναικῶν Ἰργυένειαν οὐκ ἀποθανεῖν κτλ. glauben, er halte den Katalog für sicher echt, indes drückt er sich hier nach dem allgemein geläufigen Gebrauch seiner Zeit aus, ähnlich wie er II 6, 5 (= frg. 102) einfach Ἡσίοδος und III 24, 10 (= frg. 96, 51) wieder nur ἐν Καταλόγῳ γυναικῶν zitierte, ohne ein kritisches Urteil mit abzugeben. Sonst werden Stellen, die dem Katalog zweifellos angehören, nicht als unbedingt echt bezeichnet einerseits im Schol. zu Pind. Pyth. III 14 (frg. 123) ἐν δὲ τοῖς εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένοις ἐπει φέρεται ταῦτα περὶ τῆς Κορωνίδος und bei Aelian. var. hist. XII 36 (frg. 34), wo es bezüglich der strittigen Zahl der Niobiden heißt: Ἡσίοδος δὲ ἐννέα καὶ δέκα, εἰ μὴ ἄρα οὐκ εἰσὶν Ἡσίοδου τὰ ἔπη, ἀλλ' ὡς πολλὰ καὶ ἄλλα κατέφραστον αὐτοῦ. Man braucht hier übrigens keineswegs τὰ ἔπη auf den ganzen Katalog zu beziehen, Aelian hat vielleicht nur die Niobe-ehoe gemeint.

Bei der oben dargelegten besonderen Beschaffenheit des genealogischen Sammelepos, in welches mit der Zeit verschiedene Erweiterungen und Einlagen aufgenommen wurden, während es unverändert den Namen des H. trug, kann die Frage, ob sich die aus den Überresten für die Abfassungszeit ergebenden Argumente mit der Annahme der Autorschaft H.s vertragen, nicht mit einem kurzen Ja oder Nein abgetan werden. In dieser Beziehung ist Marckscheffel, obgleich ihm selbst gegenwärtig war, daß das Gedicht im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen und Erweiterungen erfuhr (140), etwas eilig zu dem Schlusse gelangt: *et sane, si quid historicis argumentis e carminum ipsorum reliquiis derivandis tribuendum est, nullo pacto intelligitur, quomodo illa carmina et aetatis conveniant, qua Ascroneus poeta gravissimorum auctorum testimoniis traditur floruisse* (a. a. O. 135). In der Zeitfrage darf das Epos nicht als Ganzes ins Auge gefaßt werden. Denn es sind gewisse sach-

liche und auch formale Momente vorhanden, die eine Datierung einzelner Abschnitte in jüngerer Zeit, als wir sie für H. annehmen, notwendig machen. Daraus folgt aber keineswegs, daß der ursprüngliche Grundstock des Gedichts nicht in eine höhere Epoche hinaufreiche. Hier möge nur auf einiges Wichtigere hingewiesen werden. Die Erweiterung der geographischen Kenntnisse des Westens ist gewiß durch die griechische Kolonisation der Gestade Siziliens (älteste Kolonie Naxos um 735, Syrakus um 734) und Italiens (Kyme, begründet im letzten Drittel des 8. Jhdts., vgl. Busolt Griech. Gesch. I 2 391f.) befördert worden. Über die Nordländer am Pontos werden Nachrichten durch die dieses Meer befahrenden Milesier im 8. Jhd. zu den Hellenen gelangt sein (Busolt a. a. O. I 2 464f.). Wenn nun nach Eratosthenes (vgl. frg. 65) in der Ὀδυσσέως πλάνη vom Ätna und der Insel Ortygia, dem Kern von Syrakus, sowie von den Tyrrhenern die Rede war, so dürften die betreffenden Abschnitte erst nach Beginn jener Fahrten entstanden sein. Dasselbe gilt von der Partie, der frg. 55 entstammt: Eratosthenes zitierte aus H. eine Stelle, die von Skythen redet. Ob die in demselben Verse genannten Λίγυες die Ligurer der Sealpen sind, oder wegen der Nachbarschaft der Skythen ein kolchisches Volk, dessen Eustathios zu Dionys. Perieg. 76 (mit Hinweis auf Lykophr. 1312) gedenkt, mag jetzt nicht untersucht werden. Auch die Ehoie Kyrene wäre hier zu nennen. Nach frg. 128 hören wir, daß die schöne Kyrene am Gestade des Peneios in Phthia wohnte; und im Schol. zu Pind. Pyth. IX 6, dem das Zitat entstammt, heißt es ausdrücklich: ἀπὸ δὲ Ἅοιας Ἡσίοδον τὴν ἰστορίαν ἔλαβεν ὁ Πίνδαρος. In dem Epinikion Pyth. IX, wo die Geschichte der Kyrene ausführlich gegeben ist, bildet eines der Hauptmomente ihre Versetzung nach Libyen, wo sie dann die Beherrscherin einer mächtigen Stadt werden soll. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß in der Ehoie dies miterzählt war. trotz des Widerspruchs von Bergk Griech. Lit.-Gesch. I 1005 und Luebbert De Pind. stud. Hesiod. et Homer. 7, welcher letzterer meinte, bei H. sei Kyrene in Thessalien geblieben; vgl. dagegen Studniczka Kyrene 40ff. Dann aber wird man sich entschließen müssen, die Entstehung der Kyrene-ehoe nicht vor der Ankunft der theräischen Dorer in Kyrene um Ol. 37, d. i. etwa 631, anzusetzen, vgl. jetzt besonders Maltz Kyrene (1911) 168 u. 210ff. Als ein drittes Beispiel seien die Nachrichten in den Schol. Ven. A und Townl. zu Hom. II. XXIII 683 (frg. 22) angeführt. Im Townl. wird an die dort erwähnte Verfügung, bei den Agonen solle man γυμνοὺς τρέχειν, welche κατὰ τὴν ἰδ' Ὀλυμπιάδα erfolgt sein soll (also rund 720), die Bemerkung angeknüpft: νεώτερος οὖν Ἡσίοδος γυμνὸν εἰσάγων Ἰππομένη ἀγωνιζόμενον Ἀταλάντῃ. Ob dieser Schluß berechtigt ist, erscheint übrigens fraglich, da von dem Verfasser der Stelle doch nicht erst nach dieser Vorschrift vorgegangen werden mußte. Immerhin beweist die Notiz, daß die alten Grammatiker Spuren nachgingen, die eine spätere Abfassungszeit einzelner Gedichte oder Abschnitte andeuteten. Für die neuen Bruchstücke aus dem Freierkatalog macht v. Wilamowitz (Berl. Klassikert.

V 38) darauf aufmerksam, daß aus dem Umstande, als Aias zwar verschiedene Nachbargehenden ausrauben will (frg. 96, 6ff.), nicht aber Attika, zu schließen sei, er habe bereits dazugehört. Dann aber wäre die Partie jünger als die sog. Peisistratische Fassung des Homerischen Katalogs, wo Aias bereits als Vasall Athens erscheint (Hom. II. II 558). Vgl. z. d. St. Allen Class. Quarterly III 83.

In formaler Beziehung sind in der beregten Frage gerade die oben erwähnten Papyrusfragmente belehrend. Hier finden wir wiederholt einen freieren Gebrauch in prosodischen Dingen: einem älteren *συνεχός* analog glaubte der Verfasser des Freierkatalogs auch *συνελάσας* frg. 96, 11 (im 1. Fuße) sich gestatten zu dürfen; dergleichen lesen wir (ebenfalls im Verseingange) *ἄελπτον* frg. 96, 57, das kaum nach Analogie von Homerischem *αἰλαχοί* II. XIII 41 oder *αὐδέτοσ' ἀφανούς* bei Hesychios als *ἀέλπτον* = *ἄφελπτον* anzusprechen sich wird; eher hielt sich der Verfasser an die Muster von *ἀθάνατος*, *ἀκάματος*, *ἀπάλαμος*, ohne zu beachten, daß in diesen Beispielen die metrische Längung im Hexameter notwendig war, während sie in *ἄελπτον* nicht innerlich begründet erscheint. In metrischer Hinsicht wäre, wenn die Überlieferung unversehrt ist, auf frg. 96, 14 *μῦθο· πολλὰ δὲ δῶρα διδ(οι)* binzuweisen, wo die Senkung des ersten Fußes vor starker Interpunktion durch eine sprachliche Kürze ausgedrückt erscheint, was trotz Sommers Bemerkungen (Glotta I 198ff.) recht auffällig ist. Der zweite Fall dieser Art frg. 94, 33 *εἶδος οὐτι ἰδῶν* enthält auf alle Fälle eine leichte Korruptel, die Ludwig durch Einfügung von γ', v. Wilamowitz durch einstiges F' (= Fε) beseitigen wollten. Auf jüngeren Ursprung weist aber sicher die Partizipform *οὔσαν* (*παρθένον οὔσαν*) frg. 96, 53, während ältere Stücke des Katalogs das epische *ἑόν* frg. 15, 3. 76, 3 und *ἑόν* frg. 24 kennen. Auf den Wechsel des Genetivs *Τυνδάρεω* frg. 94, 7 und *Τυνδαρέων* frg. 94, 38. 96, 21 soll kein Gewicht gelegt werden, da aus der alten Schreibung *ΤΥΝΔΑΡΕΟ* sich die eine wie die andere Form bei der Transskription des Alphabets ergeben konnte. Wohl aber wäre noch ein stilistisches Moment zu beachten. Wenngleich der Katalogstil Wiederholungen gewisser Wendungen erheischt, so verrät doch die öftere auffällige Wiederkehr fast ganz derselben Formeln und Phrasen im Freierkatalog, also auf engerem Raume als in der homerischen Boiotia, ein gewisses Erlahmen des dichterischen Ausdrucks, das zweifellos ein Zeichen jüngeren Ursprungs dieser Partien darstellt. So wiederholen sich ganze Verse (nicht sog. Laufverse) z. B. frg. 94, 27 und 31 *Κάστοσι δ' ἐπιπόδαω καὶ ἀεθλοφόρω Πολυδύκει* oder noch längere Sätze frg. 96, 2f. *μῦθα δ' ἦθελε δν κατὰ θυμόν | Ἀργεῖς Ἑλένης πόσις ἔμμεναι ἠνυκόμεω* und frg. 96, 14f. *μῦλ(α) δ' (ἦθελε θυμῷ) | Ἀργεῖς Ἑλένης πόσις ἔμμεναι(ι ἠνυκόμεω)*; ebenso oder ähnlich lautete die Stelle frg. 94, 42, wo der dem Vers *Ἀργεῖς Ἑλένης πόσις ἔμμεναι(ι ἠνυκόμεω)* vorangehende verloren ist. Man vgl. weiter *ἀγγελίην δ' αἰεὶ Λακεδαιμονιάδε προΐαλλε* frg. 94, 26 und *ἄμφω δ' ἀγγελίην Λακεδαιμονιάδε προΐαλλον* frg. 94, 37; *πολλὰ δ' ἔδνα δίδου* frg. 94, 44 und *πολλὰ δ' ἔδν(α δίδου)* frg.

94, 39; oder in stetig wiederkehrender Formel: *ἐκ δ' Ἰθάκης ἐμῶτο* frg. 94, 21, *ἐκ Κρήτης δ' ἐμῶτο* frg. 96, 16, *ἐξ Ἀργεὸς ἐμῶτο* frg. 94, 17, *ἐκ Φυλιᾶς δ' ἐμῶτο* frg. 94, 34 u. ä.

An den Urbestand des Katalogs, den wir nach den fast ganz übereinstimmenden Nachrichten der Alten für ein Werk des H. zu halten berechtigt sind, haben sich also zweifellos jüngere Einlagen und Zudichtungen angeschlossen, durch die das alte Gedicht eine Vergrößerung erfuhr. Die Sprache des Grundstocks weist dieselbe Gestalt aus wie die bereits demselben Genre angehörigen letzten Abschnitte der Theogonie. Denn allgemach bildete sich ein gewisser Katalogstil heraus, der für die Schilderungen der ehelichen Verbindungen der Götter, Heroen und Heroinen sowie deren Deszendenz charakteristisch ist und im Gebrauche gewisser Wendungen sich manifestiert, ohne aber, wie es in den oben erwähnten jüngeren Stücken der Fall ist, in dieser Beziehung irgendwie auszuarten. Gelegentlich ist in den ursprünglichen Stücken eine besondere Altertümlichkeit bewahrt, wie *Προμάων ἀνάκχια* frg. 23, 1; dialektische Färbung zeigt frg. 11, wo der Dativ des Pronom. der 3. Pers. *ἦ δ' αὐτῷ* nach ausdrücklichem Zeugnis des Apollonios Dyskolos vorliegt, eine dorische Form, die auch im Kretischen, im Gesetz von Gortyn II 40 *ἦν αὐτῷ* erhalten ist. Hierzu kommt der dorisierende Akkus. Plur. *ἰδὲ Σκοῦθᾶς ἱππημολγούς* in frg. 55. Bötismen haben wir nur in Namen, und zwar dem gut bezeugten epichorischen Stadtnamen *Ἐοχομενοῦ* frg. 38, 2 und in der Alkmenehoie Asp. 33 das schon erwähnte *Φίκιον ὄρος*.

Die große Bedeutung, welche dies genealogische Epos für das Altertum besaß, erhellt daraus, daß eine erkleckliche Anzahl von Dichtern und Schriftstellern sich dessen Anlage zum Muster nahm oder Motive daraus schöpfte. Eine ähnliche Tendenz verfolgte schon das alte namenlose Epos, das man als die *Ναυπάκτια ἐπη* zu bezeichnen pflegte. Denn Pausanias spricht X 38, 11 von diesem als von *ἐπη πεποιημένα ἐς γυναικας*, also ganz ähnlich wie über das Hesiodische Werk IX 31, 5 *ἄδομενα ἐς τὰς γυναῖκας*. Man wird nicht irre gehen, wenn man in diesem Gedichte, das schon durch seinen Namen auf das lokrische Naupaktos weist, ähnliche Genealogien annimmt, die auf edle Frauen zurückgeführt wurden; daran waren, wie bei H., verschiedene weiter ausgeführte Erzählungen angeknüpft. Auch im einzelnen nahm der Verfasser, wie es scheint, auf den Katalog Rücksicht; so meldet Philodem. *περὶ εὐσεβ.* 17 G., daß nach H. Asklepios von Zeus mit dem Blitze erschlagen wurde (frg. 125), und dasselbe erzählt der gleiche Autor aus den Naupaktia epe *περὶ εὐσεβ.* 52 G. (frg. 12 K.). In beiden Gedichten war der Argonautensage ein breiter Raum gegönnt. Von den Lyrikern nahm vor allem Stesichoros, den man zum Sohn H.s machte, auf dessen genealogisches Epos eifrig bezug. Zwar frg. 266, wonach H. *πρώτος τῆς Ἑλένης τὸ εἶδωλον παρήγαγε*, ist verdächtig und bleibt besser beiseite, wohl aber folgte Stesichoros der Hesiodischen Erzählung betreffs der Töchter des Tyn-dareos (Katal. frg. 93), wenn bei ihm frg. 26 B.⁴ Aphrodite *χολωσαμένη* diese *διγάμους τε καὶ τρι-*

γάμους τίθῃσι καὶ λικισάνορας. In der Genealogie der Tochter des Belos schloß er sich frg. 64 B.4 dem H. (frg. 23) ebenso an wie betreffs wenigstens einzelner Züge des Mythos in der Oratio (vgl. Robert Bild u. Lied 190), so hinsichtlich Iphigeneia-Hekate frg. 38 B.4, vgl. Katal. frg. 100 oder bezüglich der Bezeichnung des Agamemnon als Sohn des Pleisthenes *Πλεισθενίδας* frg. 42 B.4, Katal. frg. 98. Auch in formalen Dingen sind Beziehungen zu konstatieren. So verwendete der Lyriker frg. 84 B.4 gerade so wie H. frg. 116, 1 die Namensform *Ἰεὺς* (= *Ἰουλεύς*), für die später Zenodot eintrat *ἐπόμενος Παύδῳ καὶ Σπυριχόρῳ*. Unseres Dichters großer Landsmann Pindar schöpfte fleißig aus dem Katalog, wie aus der oben erwähnten Ehoie Kyrene, vgl. Malten a. a. O. 1ff., oder der Koronisehoie, vgl. v. Wilamowitz Isyllos v. Epid. 57—77. Als der Logograph Akusilaos von Argos im 5. Jhd. daran ging, die alte Heldensage in prosaischer Darstellung wiederzugeben, war es in erster Linie H., den er als Quelle benutzte, namentlich dessen genealogisches Werk; vgl. Clem. Strom. VI 2, 26 τὰ *Ἡσίοδος μετέλλεξαν εἰς πεζὸν λόγον καὶ ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν Ἐδμηλὸς τε καὶ Ἀκουσίλαος οἱ ἱστοριογράφοι*. Doch hat er sich verschiedentlich seine selbständige Meinung gewahrt. In Übereinstimmung mit H. blieb er betreffs des Asklepiosmythos Katal. frg. 125 und 126, vgl. Akus. frg. 9, 10 Diels, ferner der Endymionsage Katal. frg. 11 — Akus. frg. 26: differente Angaben hingegen werden verzeichnet bezüglich Katal. frg. 3 und Akus. frg. 33 (Namen der Mutter des Deukalion), weiter Katal. frg. 27 — Akus. frg. 14 (Ursache des Wahnsinns der Proitiden); vgl. auch oben Schwartz Bd. I S. 1222. Für die Dramatiker lag in den Mythen des Katalogs reicher Stoff vor. Aber auch formell blieb das Gedicht lange Zeit noch Muster, namentlich für die Alexandriner. Hermesianax von Kolophon hat seiner Elegiensammlung Leontion, welche Liebesgeschichten von mythischer Götterzeit an bis zu Laüs und Aristippos (III 96) umfaßte, eine altertümliche und altmodische Färbung nach Art des Katalogs gegeben, indem er von der Einleitungsformel *οἴη* Gebrauch machte, so oft er ein neues Liebespaar einführte: so Buch III 1 (Athen. XIII 597) *οἴη μὲν φίλος υἱὸς ἀνήγαγεν Οἰάγροιο Ἀγαθότην* oder 85 *οἴη μὲν Σάμιον μανίη κατέθεος Θεανοῦς Πυθαγόρη*. Der Elegiker weist III 21ff. selbst auf sein Vorbild H., der nach dem helikonischen Askra kam, da er die askraische *Ἥοιη* freite: so wurde der Name des Gedichts zu dem einer Geliebten H.s: *ἔνθεν ὃ γ' Ἥοιην μνώμενος Ἀσκραϊκὴν πόλ' ἔπαθεν, πάσας δὲ λόγων ἀνεγράφατο βιβλῶς ὕμνων ἐκ πρώτης παιδὸς ἀνερχόμενος* (λόγων hat Ruhnken richtig als *καταλόγων* verstanden). Denselben äußeren Apparat machte sich auch der Elegiker Phanokles in seinen *Ἐρωτες ἢ Καλοὶ* zu eigen, einem Gedichte von schönen Knaben mit aitiologischer Tendenz. Bei ihm findet sich eine etwas anders geformte Eingangswendung, *ἦ ὡς*, so z. B. Stob. Flor. IV 20, 47 (B. IV p. 461 H.) *ἦ ὡς Οἰάγροιο πάς Θεηκίος Ὅρφεός ἐκ θυμοῦ Κάλαιν στίξε Βορρηϊάτην*. Fast nur dem Namen nach ist eine weitere Dichtung ähnlicher Art bekannt: Nikaimetos von Samos (oder Perinth) schrieb in unbestimmter Zeit einen

Κατάλογος γυναικῶν (Athen. XV 673 B.), während Sosikrates von Phanagoreia sich nach den *Ἥοιαι* einen Titel *Ἥοιοι* zurechtmachte, analog dem Gedichte des Phanokles, Athen. XIII 590 B.

Auch für die bedeutendsten Dichter der alexandrinischen Epoche, Kallimachos und Apollonios Rhodios, waren H.s Kataloge eine wichtige Fundgrube von Mythen. Es lassen sich, trotzdem wir nur Trümmer von des Erstgenannten 10 Hekale besitzen, auch deutlich Anklänge des Wiener Fragments c. IV 6—8 an das Bruchstück 123 des Katalogs (aus der Koronisehoie) konstatieren. Den Hesiodischen Ausdruck *ξανθήν Ἰόλειαν* frg. 110, 5 finden wir in Kallimachos Epigr. 7, 3 wieder. Auf die Benutzung des Katalogs durch Apollonios machen die Schol. Laur. wiederholt aufmerksam. So ist er nach dem Schol. zu Arg. III 311 (frg. 66 und 67) dem H. gefolgt hinsichtlich der Verlegung der Irrfahrt des Odysseus ins Tyrrenische Meer und eines die Kirke betreffenden Sagenzuges. Daß in dem frg. 67 des Dichters Name mit einem anderen verwechselt sei, wie Seeliger bei Roscher Myth. Lex. II 1, 1200 glaubte, ist nicht erwiesen. Dergleichen hielt sich Apollonios an sein Vorbild nach dem Schol. zu Arg. IV 892 (frg. 68) in Bezug auf den Namen der Sireneninsel, und zwar wie es scheint, zum Teil wörtlich, vgl. frg. 68 *νήσον ἐς Ἀνθεμώεσσαν* und Arg. IV 891f. *νήσον | καλὴν Ἀνθεμώεσσαν*. Auch sonst verraten Anklänge, daß der Alexandriner den Katalog eifrig las, wie Arg. IV 1541 *ὡς δὲ δροακῶν σκολιὴν εἰλιγμένον ἔρχεται ὄμιον*, dessen Muster frg. 38, 2 ist: *καί τε δι' Ἐρχομενοῦ εἰλιγμένους εἰσι δροακῶν ὡς*. Veranlaßt durch die Vermittlung der alexandrinischen Elegie haben dann auch die römischen Elegiker sich Anregungen aus den reichen Schätzen des Katalogs geholt; so geht Catullus carm. 64 (Gedicht von Peleus' und Thetis' Hochzeit) v. 384ff. auf frg. 82, das mit Recht von Bergk und Reitzenstein auf diese Sage bezogen ward. Unverkennbar sind die beiden Fragmente 111 *ἦ τέκεν Αὐτολύκον τε Φιλάμωνα τε κλυτὸν αἰδὴν* und das auf den verschmitzten Autolykos Bezug nehmende 112 *ὅτι κε χερσὶ λάβεισκον, ἀέδελα πάντα τίθεισκον* dem Ovid vorgelegen, met. XI 313 und 317: *nascitur Autolyκος furtum ingeniosus ad omne, nascitur . . . carmine vocali clarus citharaque Philammon*. Und noch von anderen Dichtern muß der Katalog fleißig gelesen worden sein, denn bei Maximus 422ff. ist die mit Benutzung der Homerstelle II. XX 227 in frg. 117 vorliegende Schilderung der Schnelligkeit des Iphiklos, welcher über die Spitzen der Ähren dahinjagte, ohne sie zu brechen, zum Teil wörtlich übernommen; auch Nonnos hält sich an das Hesiodische Muster Dion. XXVIII 284, doch nach seiner Art selbständiger. Übrigens hatte lange vor diesem Dichter Vergil von der Stelle für seine Zwecke Gebrauch gemacht, indem er Aen. VII 808 die Schnelligkeit der Camilla in derselben Weise kennzeichnet. Einzelne Anlehnungen lassen sich auch sonst wahrnehmen, so in den Orph. Argon. 502 *ὃς Δολιχὸν ἦρασε περικτιύων ἀνθρώπων* nach frg. 103, 2 *καὶ κλειστῶν ἦρασε* (so die Hs.) *περικτιύων ἀνθρώπων*. Interessant ist die Nachahmung des Quintus, der nach frg. 94, 22 *υἱὸς Λαέρτιο κολύ-*

1210 Hesiodos 1210
πρωτα μήδεα δίδως V 288 geschrieben hat: *νίος Λαέρτεια πολύτροπα μήδεα νομῶν*, woraus W. Wilamowitz Berl. S.-Ber. 1900, 846 auf die Existenz einer alten Variante im Katalog schloß.

Aspis. In der überlieferten Fassung ein Epyllion von 480 Hexametern. Der Titel lautet Ἀσπίς, niemals etwa Ἀσπίς Ἡρακλέους. So in den Hss. und auch in den ältesten Papyri, Pap. Erzherzog Rainer HCIOAOY ACIIIIC, im Pariser Achmimpapyrus einfach ACIIIIC; so auch in der Hypothesis A und in alten Zitaten wie bei Strab. VIII 385. Incert. auct. περί θυρ. 9, 5. Athen. V 180 e. Schol. Laur. Apoll. Rhod. Arg. I 747 und an zahlreichen Stellen des Etym. gen. Das Gedicht setzt sich aus zwei scharf zu sondernden Teilen zusammen, wie uns die Hypothesis A berichtet: τῆς Ἀσπίδος ἡ ἀρχὴ ἐν τῷ τετάτῳ Καταλόγῳ φέρεται μέχρι στίχων ν' καὶ ε' (diese Ziffer hat Petit hergestellt für überliefertes σ'). Es hat also der Verfasser die Ehoie Alkmene, in welcher die Geburt des Herakles erzählt wird, benutzt, um sie als Eingang seinem Gedichte von der Aventure des Helden und seines Genossen Iolaos mit Kyknos und dessen Vater Ares im pagasäischen Hain des Apollon voranzustellen. Ein Prooimion ist nicht vorhanden, wohl weil das Gedicht zunächst als Einkleidung des Katalogs geschaffen und gefühlt ward, vgl. v. Wilamowitz Herm. XL 122f. Die Ehoie schildert, wie Alkmene, Elektryons Tochter, durch Zeus Mutter des Herakles und durch ihren Gatten Amphitryon Mutter des Iphikles ward, die sie als Zwillinge gebar. Übrigens meinte Leo Hesiod. 12f., es stamme die Partie nicht aus dem Katalog, sondern von einem Nachahmer des Hesiod; sein Argument bildet die auffällige Wendung βλεφάρων ἄπο κνανεῶν, die unendlich vortrefflich überliefert ist (auch durch den Pap. Erzherzog Rainer): Leo glaubt, daß sie durch ein Mißverständnis des Verfassers betreffs Theog. 910 τῶν καὶ ἀπὸ βλεφάρων ἔρος εἴβητο δερκομένων hervorgerufen sei.

An das Stück der Ehoie schließt sich als zweiter Teil die Darstellung des Kampfes. Die Art der Anknüpfung ist höchst ungeschickt: es wird kurzweg mit Bezug auf Herakles in v. 56 fortgefahren mit den Worten δε καὶ Κύκνον ἔπεφεν und hierauf mit einem Begründungssatz gleich zur Begegnung der Helden übergegangen. Die Unstimmigkeit im Anschlusse hat Balsamo (Sulla composizione del carne Hesiod. Ἀσπ. Ἡρ. I, Bologna 1898) zu der Meinung veranlaßt, die v. 1—56 habe ein Rhapsode aus dem Katalog an Stelle anderer Verse gesetzt, die vor 57 standen: es würde dann, wie er glaubt, das Mißverhältnis zwischen dem langen Bericht von Herakles' Geburt und der folgenden Partie beseitigt. Nach einem Wechselgespräche mit seinem Wagenlenker Iolaos legt Herakles die ritterliche Wehr an, wie die reißigen Helden des Homerischen Epos und faßt den kunstvoll gearbeiteten Schild, dessen Beschreibung den Hauptinhalt des Epyllions bildet (v. 139—320). Der hierauf sich entspinnde Kampf, in welchem Athene dem Herakles zur Seite steht, wird durch Kyknos' Fall entschieden. Ares, ob seines Sohnes Tod ergrimmt, schleudert, obgleich von Athene gewarnt, den Speer gegen den Helden, den die Göttin zur Seite lenkt. Herakles verwundet ihn mit der Lanze, worauf Deimos

und Phobos ihn zum Olymp entführen, während die Sieger dem Kyknos die Rüstung abnehmen, dessen Leichnam von seinem Schwiegervater König Keyx bestattet wird.

Die Kampfszene selbst, deren mageren Inhalt der Verfasser durch Gleichnisse nach Homerischer Art etwas lebendiger zu gestalten sucht, tritt gegenüber der Schildbeschreibung in den Hintergrund: sie bildet nur den Rahmen dazu. Denn jene war der eigentliche Zweck des Verfassers; da sie jedoch im Vergleiche zur übrigen Erzählung viel zu ausführlich ist, ergibt sich ein starkes Mißverhältnis zwischen Kern und Einkleidung. Der Kyknosmythos liegt hier in anderer Fassung vor, als er bei Stesichoros behandelt war (fig. 12 B.⁴), wie das Schol. zu Pind. Ol. X 19 berichtet. Dort war Kyknos ein wilder Held, der in Thessalien die Wanderer überfiel, um aus ihren Schädeln dem Ares einen Altar aufzutürmen. Auch auf Herakles stürmte er ein, der zuerst, da Ares dem Kyknos beistand, zurückwich, ihn dann aber allein traf und besiegte. Balsamo wollte unter Berufung auf die verschiedenen Vasenbilder, in denen der Kampf dargestellt wird, drei Phasen in der Entwicklung des Mythos annehmen 1. Monomachie der Helden allein; 2. Hinzutreten des Ares und der Athene; 3. Zeus fährt mit dem Blitze zwischen Herakles und Ares, vgl. (außer der oben erwähnten Abhandlung Sulla compos. usw.) namentlich seine Schrift Studi di fil. gr. I. II mito di Herakles e Kyknos, Florenz 1899.

Bezüglich der Komposition des Gedichtes hatte man früher recht radikale Ansichten, die heute einer ruhigeren Beurteilung Platz gemacht haben. Während Thiersch einst behauptet hatte, das Epyllion sei ursprünglich auf die Schildbeschreibung beschränkt gewesen, alles übrige aber von Rhapsoden aus dem Vorrat epischer Gesänge hinzugefügt worden, gelangte Goettling ed.² LVIII zu der gegenteiligen Ansicht, indem er die Partie v. 57—140 mit v. 317—480 vereinigen wollte, da er die eigentliche Schildbeschreibung für die *longe recentissima pars* ansah, ja weil die Figur des Persens auf dem Schilde als frei schwebend gedacht ist, sie sogar für das Eigentum *poetae aliovius Alexandrini* (Note zu v. 217 p. 132, 2) hielt. Aber gerade die Schildbeschreibung ist offenkundig die Hauptsache und das übrige bloßes Beiwerk. Allerdings wird man den Anschluß von v. 318 mit *θαῦμα ἰδεῖν* nicht gerade geschickt und geschmackvoll nennen, da er an die letzten Worte von v. 140 *θαῦμα ἰδέσθαι* erinnert. Auch Deiters De Hes. scuti Herc. descript, Bonn 1858, 59f. war der Anschauung, daß die Schildbeschreibung anfänglich nicht einen Teil des Gedichts gebildet habe; nach der Einfügung wären einige kleinere Änderungen in den vorausgehenden Versen erfolgt. In verständiger Weise hat in neuerer Zeit Künneth die Fragen betreffs der Komposition behandelt 'Der pseudohes. Heraklesschild sprachl.-krit. untersucht'. I u. II Erlangen 1901 und 1902. Er hat sich namentlich bemüht, durch Hinweis auf die Gleichheit des Stils in den Kampfszenen und der Schildbeschreibung die Identität des Verfassers dieser Partien zu dokumentieren. Man darf mit Beruhigung die *Aspis*, der das Stück aus der Ehoie vorangestellt wurde, von

v. 57 ab für ein einheitliches Gedicht ansehen; Doppelseiten ist zu beachten, daß an manchen Stellen Interpolationen und erweiternde Interpolationen vorliegen; sie sind auf Rechnung von Rhapsoden zu setzen, die das Gedicht auf ihrem Vortrags-repertoire hatten. So z. B. ist zweifellos mit Peppmüller v. 209 πολλοί — 211 ἔκλειο als jüngere Parallelversion für die nächstfolgenden Worte δαῖω (oder δαίοι) δ' ἀναρυσσάδωντες κτλ. anzusehen, was jetzt auch urkundlich erwiesen ist, da das Exzerpt im Berliner Papyrus 9774 (1. Jhd. v. Chr.) gerade die ausgeschiedenen Worte nicht kennt, vgl. v. Wilamowitz Berl. Klassikertexte V 1 p. 19 u. Herm. XL 116, der übrigens für das zweite Hemistichion von 212 (aus 210) ἐθύνειον ἰχθυόωντες eingesetzt wünscht. Daß v. 402—404 (Kampf zweier Löwen um einen Hirsch) neben 405ff. (Kampf zweier Geier um die Beute) — beides repräsentiert den ersten Teil eines Gleichnisses zu v. 412 — nicht nebeneinander bestehen können, erkannte schon Goettling; es sind Varianten, die man bei der Textrezension beide zu bewahren suchte. Um die Feststellung derartiger Parallelversionen und anderer handgreiflicher Interpolationen in dem Gedichte haben sich eine Reihe von Gelehrten verdient gemacht, wie nebst den bereits genannten Deiters, Balsamo, v. Wilamowitz, Kühneth a. a. O. auch Bauermeister Observ. in Hes. Carm., Göttingen 1815, und besonders Peppmüller Variationen im pseudo-30 hes. Heraklesschild, Stralsund 1893.

Zum Vorbild und Muster wählte der Verfasser ganz wesentlich die Homerische Dichtung: das ist auf den ersten Blick unverkennbar. Die Kampfszene ruft sofort die Erinnerung an die Aristie des Diomedes wach, der sogar dem Ares im Kampfe gegenübertritt. Wie in der Ilias dem Diomedes, so steht hier dem Herakles Athene zur Seite. Das Streben, es dem Homerischen Vorbilde möglichst gleich zu tun, verleitet den 40 Verfasser sogar zu einer auffälligen Aporie: er läßt v. 338f. Athene den Streitwagen des Herakles besteigen, obgleich sich auf diesem auch der Wagenlenker Iolaos befindet, während bei Homer die Göttin den Platz des Sthenelos, der abgestiegen ist, einnimmt. Ebenso ist das Hauptstück, die Schildbeschreibung, in der Anlage nach Homerischem Muster, der Aspidopoiia in Il. XVIII, gearbeitet. Auch im einzelnen ist der Homerische Einfluß überall wahrzunehmen. Von 50 der epischen Phraseologie wird ausgiebigster Gebrauch gemacht, vgl. die Nachweise in der großen Ausgabe (1902) von Rzach unter dem Texte, ferner Kausch Quatenus Hesiodi elocutio ab exemplo Homeri pendeat, Berlin 1878, 24. Stegmann De Scuti Herc. Hesiod. poeta Homeri carminum imitatore, Rostock 1904. Einzelne Wendungen sind jedoch auch aus H. entnommen: so stammt v. 393—397 zum Teil wörtlich aus Erg. 582—586; v. 376 πολλὰ δὲ δρυὸς ἐνίκμοι aus Erg. 509 πολλὰς δὲ δρυὸς ἐνίκμοις (woraus sich sogar δρυὸς als Nominativ in der Aspiüberlieferung einschlich); der Vers 400 οὐα διώνσος δῶκ' ἀνδράσι χάσμα καὶ ἄχος ist wörtlich aus dem Katalog frg. 121, 1 übertragen. Asp. 82 κτείνας Ἠλεκτρύωνα βοῶν ἐνκ' εὐρυμειτῶων ist offenbar nach dem Muster von Theog. 982 τὸν κτεῖνε βῆν Ἡρακλῆϊν | βοῶν ἐνκ' εὐρυμειτῶων

gebildet. Hingegen sind die Verse Asp. 75f. κείων γὰρ μεγάλη τε βῆν καὶ χεῖρες δαπτοί | ἐξ ὀμων ἐπέφρονον ἐπὶ σταβροῖσι μέλισσαι, deren direktes Vorbild Erg. 148f. darstellt (vgl. auch Theog. 150ff.), wohl mit Paley als jüngere Interpolation anzusehen. Ja auch in sprachlicher Hinsicht hat der Verfasser der Aspis sich gelegentlich einmal an Hesiodischen Gebrauch angelehnt, indem er den dorischen Akkus. Plur. λαγούς (τοὶ δ' ὠκύποδας λαγὸς ἦσαν) v. 302 nach Analogie der oben erwähnten Akkusative Plur. der \bar{a} -St. auf \bar{a} s zuließ (übrigens zeigt die Überlieferung hier die durch das Metrum ausgeschlossenen Korruptelen λαγούς und λαγός, welche Triklinios richtig stellte). Sonst aber erscheint das Gedicht im geläufigen epischen Dialekt abgefaßt. Unbewiesen ist auch hier wieder die Annahme Ficks, der diesen nicht für die ursprüngliche sprachliche Form ansieht (Zur Sprachform und Fassung der griech. Epen, Bezzenbergers Beitr. XVI 1ff.). Diese sei vielmehr das Altäolische gewesen, das er unter Beseitigung der Ionismen, sofern sie nicht schon durch Athetesen unechter Verse wegfallen, wieder herzustellen sucht. Im ganzen will er übrigens nur $5 \times 54 = 270$ Verse als echt gelten lassen, die sich in fünf Abschnitte gliedern, Ehoie Alkmene, Herakles und Violaos, Herakles' Schild, Kykno's Fall, Kampf mit Ares und Schluß.

Besonderes Interesse erweckt die Schildbeschreibung, das Hauptstück des Epyllions. Eine solche war nur möglich, wenn der Held in reißiger Rüstung auftrat, wie andere Heroen der Vorzeit. Wenngleich seit alters die Keule als sein besonderes Attribut galt (vgl. Furtwängler bei Roscher Lex. d. Myth. I 2138), so erschien er doch auch schon bei Homer mit andern Waffen, als Bogenschütze Il. V 895. VIII 224, mit dem Schwerte in der Nekyia XI 601; und so hier in der Panoplie, wobei es freilich etwas eigentümlich anmutet, wenn der Held erst auf dem Wagen die einzelnen Rüstungsstücke anlegt. Es braucht also nicht erst der Verfasser der Aspis diese Waffnung ausgesudet zu haben. Wir sehen auch auf der alten Schale des Pamphaios Mon. d. Inst. XI 24 Herakles im Kampfe auf dem Viergespann mit Chiton und Löwenfell bekleidet und mit Schild, Beinschienen und Speer gerüstet. Die νέοι ποιητὰι ließen dann nach Megakleides bei Athen. XII 512F (= Stesich. frg. 57B.4) den Helden im Räuberkostüm, ἐν λησταῶ στήματι, mit Holzkeule, Bogen und Löwenhaut erscheinen: καὶ ταῦτα πλάσαι πρῶτον Στρηγόρου τὸν Ἰμμεραῖον. Wenn an dieser Stelle gesagt wird, Xanthos ὁ μελοποιὸς πρεσβύτερος ὢν Στρηγόρου habe dem Herakles die Homerische σολή gegeben, so vgl. hierüber Robert Bild und Lied 173. Unter den Epikern ließ Peisandros von Kamiro auf Rhodos in seiner Herakleia den Helden im Löwenfell mit Keule aufzutreten, nach Stuid. s. Πείσανδρος; es sei dies das erste Mal gewesen: ἐνθα πρῶτος Ἡρακλεῖ δόξαλον περιθέσκει; doch vgl. v. Wilamowitz Eurip. Herakl. I² 66f. Kühneth a. a. O. II 13ff.

In der Art der Schildbeschreibung bemerkt man alsbald einen bedeutenden Unterschied gegenüber Homer; denn während in Il. XVIII Hephaistos die Wehr erst schmiedet, die also vor unseren

Augen entsteht, haben wir die Empfindung, daß der Nachahmer die Bilder, die er beschreibt, vielleicht selbst auf einem Prunkschilde, wie man sie als Weihgeschenk stiftete oder zur Zier in Palästen aufhing, geschaut habe. Mögen auch dem Homerischen Dichter immerhin plastische Darstellungen bekannt gewesen sein (vgl. Helbig Hom. Epos 291), so beruht seine Schilderung doch wesentlich auf poetischer Erfindung: im Heraklesschilde aber ist Nachempfindung der Ein-
 drücke, die der Verfasser durch Betrachtung von Prunkstücken oder Reliefs gewonnen, mit Imitation von Szenen auf dem Achilleusschilde verknüpft, vgl. Friedländer Herakles 108f. Solche sind z. B. die vom Feinde bedrohte Stadt mit Kämpfern, jammerndem Volk und Todesdämonen, als Gegenstück das Bild der Stadt im Frieden mit Festjubil und Brautzug: vor den Toren Reiter, Ringer und Faustkampf nebst ländlichen Szenen. Neu sind auf dem Heraklesschilde
 20 die mythologischen Bilder, wie sie bereits in der alten Kunst beliebt waren, so der Lapithen- und Kentaurenkampf (v. 178ff.) im Beisein von Ares und Athene, oder die friedliche Szene des Götterchores mit Apollon und den Musen; oder Perseus nach Tötung der Medusa von den Gorgonen verfolgt, ein bekanntes altes Motiv. Daß dem Verfasser hier künstlerische Darstellungen zum Muster dienten, dafür sprechen verschiedene Momente: so erheischten es die Raumverhältnisse, daß den
 30 neun Lapithen nur sieben Kentauren entsprachen, da deren Leiber naturgemäß einen größeren Raum in Anspruch nehmen; bezeichnend ist die in der Kunst gepflegte Symbolik, indem für eine größere Anzahl Figuren nur eine beschränkte gewählt wird: es ist deshalb in der Parallelversion v. 209 πολλοί — 211 ἑκατοί und 211ff. δωαύ usw. die zweite die ursprüngliche, wo nur zwei Delphine gegenüber den πολλοί genannt werden, eine Tatsache, welche nun urkundlich bestätigt ist; vgl. Sittl
 40 Der Hes. Schild des Herakl., Arch. Jahrb. II (1887) 182ff. Auch die Bestimmtheit der Schilderung einerseits, wie der Vergleich mit nachweisbaren Kunstwerken macht, was namentlich Studniczka (Über den Schild des Herakl. Serta Hartel., Wien 1896, 50—83) hervorhob, die Annahme einer künstlerischen Vorlage sicher: er verweist auf den Bronzeschild von Caere. Auch die in dem Gedichte hin und wieder berührte Technik der Arbeit spricht dafür. Studniczka denkt hierbei an alte Kunst-
 50 übung vielleicht in Chalkis, dessen Hinterland Boiotien war. Keinerlei künstlerische Vorlage will Stegemann a. a. O. erkennen, die Schilderung beruhe auf bloßer Fiktion. Über die verschiedenen Fragen, die hier auftauchen, vgl. außer den erwähnten Arbeiten noch K. O. Müller Kunstarchäol. Werke IV 24. Brunn Griech. Kunstgesch. I 85ff. Löschcke Arch. Zeit. 1831, 33ff. Kühneth a. a. O. I 8ff. Lippold Griech. Schilde, Münch. Archäol. Stud. (1909) 483ff.

An den Hesiodischen Ursprung des gesamten Gedichts zu denken ist ausgeschlossen. Dem alten Dichter gehört nur der Anfang, die Ehoie Alkmene, die er gewiß nicht selber wiederum benutzt haben wird, um sie als Eingang eines neuen, von ihm selbst geschaffenen Epyllion zu verwenden. Keinem der von dem Askriäer gepflegten Genres gehört dies Gedicht an, es ist eine wesent-

lich in Homerischer Art gehaltene, heroische Aventure. Die alexandrinische Kritik wendete der Frage der Echtheit ihre Aufmerksamkeit zu, und wir kennen die Ergebnisse ihrer Forschung aus der Hypothesis A. Ein besonnenes und gesundes Urteil sprach der vorsichtige Aristophanes von Byzanz aus, indem er die Autorschaft des H. leugnete: . . . *ὀπώπτευεν Ἀριστοφάνης ὡς οὐκ ὄσων αὐτὴν (τὴν Ἀσπίδα) Ἡσιόδου, ἀλλ' ἕτερον τινὸς τὴν Ὀμηρικὴν ἀσπίδα μιμήσασθαι προαιρουμένον*; sein Beweggrund war die Kontamination des Epyllion mit der Ehoie im Eingang. Gewiß mochte es naheliegen, daß man sich durch rhapsodische Vorträge der Homerischen Aspidopoie veranlaßt sah, dem Achilleusschild einen Schild des dorischen Stammeshelden Herakles gegenüberzustellen, der dann auch in Agonen vorgebracht wurde (vgl. Heinrich Ausg. des Scutum LXVI). Zweifel an der Echtheit wurden weiters wiederholt von den Alten ausgesprochen. So sagt der Verfasser der Schrift *περὶ ὕψους* 9, 5 bei Gelegenheit des Zitats von v. 267 *εἶγε Ἡσιόδου καὶ τὴν Ἀσπίδα θετέον*; im Schol. Vatic. zu Dionysios Thrax Prol. p. 124, 3 H. heißt es geradezu von der *Ἀσπίδι Ἡσιόδου*: *ἕτερον γὰρ ἔστιν, ἐπιγραφὴ δὲ καὶ ὀνόματι ἐχρησάτο τῆς Ἡσιόδου, ἵνα τῇ ἀξιολογίᾳ τοῦ ποιητοῦ ἀξία κατὰ τὴν ἀναγνώσεως*. Ähnliches wird noch an andern Stellen der Scholien zu Dionysios Thrax bemerkt. Pausanias erwähnt IX 31, 5, wo er von den H. zugeschriebenen Gedichten redet, die Aspis überhaupt nicht. Doch hat es auch nicht an Verteidigern der Echtheit im Altertum gefehlt. Nach der Hypothesis A erkannte *Μεγακλῆς ὁ Ἀθηναῖος* (M. *περὶ ἐνδόξων ἀνδρῶν?* Athen. X 419A), statt dessen Namen Schweighäuser *Μεγακλειδῆς* (zu Athen. XII 512E) vermutete, das Gedicht als echt an, wenngleich er es merkwürdig fand, daß Hephaistos den Feinden seiner Mutter (Hera) Waffen lieferte. Vor allem aber hat Apollonios Rhodios *ἐκ τοῦ χαρακτῆρος* und aus dem Umstande, daß Iolaos auch im Katalog als Wagenlenker erscheine, auf die Echtheit der Aspis geschlossen. Aber gerade der *χαρακτῆρ* ist nicht Hesiodisch, und das zweite Argument entscheidet nichts in der Frage. Nach den letzten Worten der Hypothesis hätte schon lange vorher Stesichoros das Gedicht für ein Hesiodisches angesehen. An dem Namen *Στησίχορος* (Heinrich Scut. Herc. LXIII Anm. meinte, es könne nicht der Hineräer sein) braucht man nun nicht Anstoß zu nehmen, da auch Dichter, zumal Lyriker, über Vorgänger und deren Werke gelegentlich ein Urteil abgeben konnten (vgl. Marckscheffel a. a. O. 149). Wenn z. B. Simonides von Keos über Homer und Stesichoros sagen konnte *οὐτω γὰρ Ὀμηρος ἠδὲ Στησίχορος ἄεισε λαοῖς* frg. 53, 4 B. 4, so darf man auch dem Stesichoros eine Äußerung über H.s Aspis zutrauen, wohl wie schon Müller und Bergk vermuteten, im Kyklos. Aber über die Art derselben sind wir nicht unterrichtet. Robert (Bild und Lied 189) meinte, der Lyriker habe auf die abweichende Behandlung des Mythos in der Aspis Bezug genommen und sie kritisiert. Übrigens würde, wenn die Nachricht der Hypothesis in Ordnung ist, sich daraus ergeben, daß bereits in einer frühen Zeit das Epyllion dem Hesiodischen Nachlaß zugezählt ward, entweder,

weil es mit einer Ehoie begann, vielleicht auch, weil es im boiotischen Gebiete entstand. Dorthin nämlich weist die ‚siebentorige‘ Stadt (Theben) in der Schildbeschreibung v. 272, deren Schutzgott nach v. 104f. Poseidon ist (ταύρεος Ἐννοσίγαιος, δὲ Θήβης κρήθεμον ἔχει θύεταί τε πόληα). Auch Pagasai, in dessen apollinischem Hain die Kampfszene vor sich geht, ist boiotischem Gebiet nicht zu fern. Nach Thessalien, in die Phthiotis, will v. Wilamowitz Herm. XL 122 die Entstehung des Gedichts verlegen.

Wenn nun die Aspis, obgleich an Hesiodischen Ursprung nicht zu denken ist, gleichwohl schon im Altertum, wie die Inscripito des Pariser Achmim-Papyrus *HCIOAOY — ΘEOΓONIA — ε) Π-ΓΑΚΑΙΗΜΕ* (καί — *ΑCΠΙC* und der Bruchstücke aller drei Gedichte umfassende Papyrus Rainer zeigt, mit echten Werken H.s in ein Corpus vereinigt wurden, so lag der Grund einerseits wohl in der Benützung der Ehoie Alkmenes im Eingang, andererseits in dem Umstande, daß immerhin einige Kritiker sich für die Echtheit des Epyllions ausgesprochen hatten.

Andere unter Hesiods Namen gehende Gedichte. Solche sind uns aus verhältnismäßig geringen Bruchstücken bekannt. Nur dem Namen nach die

Ὀρνιθομαντεία. Am Schlusse der Erga heißt es, wer immer der in den Hemeraí gegebenen Vorschriften eingedenk und fromm gegen die Götter sich verhalte *ὄρνιθας κρίνων καὶ ὑπερβασίας ἀλείνων*, sei glücklich. Der Ausdruck *ὄρνιθας κρίνων* ward, so scheint es (vgl. die Auseinandersetzung von Steitz Werke u. Tage d. Hes. 181) zum Anlaß, daß man an die Erga ein jetzt verschollenes Gedicht über Weissagungen aus der Vogelschau anfügte, welches die alexandrinische Kritik verwarf, nach dem Proklosscholion zu 828 *τούτοις δὲ ἐπάγοσι τινες τὴν Ὀρνιθομαντείαν, ἅτινα* (also vielleicht nach Andre Zusätze, vgl. Paus. IX 31, 4 *καὶ ὅσα ἐπὶ Ἄργους τε καὶ Ἡμέρας) Ἀπολλώνιος ὁ Πόδιος ἀθετεῖ*. Dimitrijevič (a. a. O. 156) meint, Apollonios habe die v. 826—828 zugleich mit der Ornithomantie verworfen. Auch nicht ein Fragment hat sich erhalten. Ähnlich werden bei Paus. X 131, 3 *ἐπὶ μαντικά* genannt, die der Perieget selbst gelesen hatte, sowie *ἐξηγήσεις ἐπὶ τέρασιν*; die Mantik habe der Dichter *παρὰ Ἀκαυράνων* gelernt. Damit ist auf den Seher Melampus hingewiesen, von welchem ein anderes Gedicht handelte, die

Μελαμπόδεια (so richtiger nach Analogie von *Οιδιπόδεια*, als die in den Zitaten überlieferte Form *Μελαμποδία*). Auch hier war viel von Mantik die Rede. Berühmte Seher traten auf, wie Melampus und sein Geschlecht, Teiresias, der von seinem hohen Alter spricht (fig. 161) und dem Zeus und der Hera Auskunft gibt über den Grad des Liebesgenusses bei Mann und Weib, da er selber beides gewesen (fig. 162); ferner 60 Kalchas und Mopsos, die nach fig. 160 mit einander in einen Rätselwettbewerb traten. Der genaue Gang des Gedichtes, welches mehrere Bücher umfaßte (fig. 165 stand *ἐν τῷ δευτέρῳ Μελαμπόδεια*, fig. 167 *ἐν τρίτῳ* nach dem Zeugnis des Athen. XI 498 a. b), läßt sich nicht mehr verfolgen. Als Verfasser nennen mehrere namhafte Autoren (Strab. XIV 642 = fig. 160. Athenaios II 40f

= fig. 163. XI 498 a = fig. 165. XI 498 b = fig. 166. XIII 609 e = fig. 167. Clemens Strom. VI 2, 26 = fig. 164 und V 14, 129 = fig. 169, endlich die apollodorische Bibliothek III 6, 7, 4 = fig. 162) den H.: hingegen wird bei Paus. a. a. O. das Gedicht *ἐς τὸν μάντιν Μελάμποδα* unter den fälschlich dem H. zugerechneten Werken angeführt und das Schol. Marc. zu Lycophr. 683 (fig. 162) sowie Tzetz. zu 10 Lycophr. 682 (fig. 161) zitieren nur *ὁ τῆς Μελαμπόδεια ποιητής*.

Von Bedeutung müssen die *Χίρωνος ὑποθήκαι* gewesen sein, deren Verfasser sich offenbar ein Muster an den ethischen und gnomischen Partien der Erga nahm; auf diese Weise ist es dann unter den Nachlaß H.s gezählt worden. Es waren, wie Paus. IX 31, 5 mitteilt, *παλαιόσις Χίρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ δὴ τῇ Ἀχιλλέως*, also Mahnungen des edlen Kentauren Chiron an seinen Zögling Achilleus, den er auf dem Pelion erzogen hatte (vgl. Katal. fig. 96, 49 *Χίρων δ' ἐν Πηλῷ ἔλεγετι Πηλεΐδην ἐκόμιζε πόδας ταρῶν ἔξορον ἀνδρῶν παῖδ' ἔ' ἕοντα*). Schon Pindar hat Pyth. VI 19 auf das Gebot der Götterverehrung nach der Vorschrift des Philyresohnes (fig. 170) Bezug genommen. Aristophanes benützte (fig. 172) in den *Δαυαλίς* einen Ausdruck aus dem Gedicht. Das interessanteste der Fragmente, fig. 171, das Bergk mit Recht auf dies Gedicht bezog (Gr. Lit.-G. I 1008, 101), betrifft das Lebensalter der Nymphen, das die Lebenszeit der langlebigsten Tiere noch vielfach übertrifft (von Ausonius Ed. XVIII de aetatibus animantium in lateinische Verse gebracht); die Worte waren nach Plutarch. Mor. p. 415 c der Nymphe Nais, Chirons Gattin, in den Mund gelegt. Nach Quintilian I 1, 15 (fig. 173) müssen manche, *qui ante grammaticum Aristophanem fuerunt*, die Autorschaft H.s angenommen haben; daß man ihm das Gedicht zuschrieb, sagt auch der Schol. zu Pind. Pyth. VI 19 (fig. 170) *τὰς δὲ Χίρωνος ὑποθήκας Ἡουδῶ ἀναυθείας*. Als Hesiodisch wird es bezeichnet von Phrynichos p. 91 L. (fig. 172). Wie aber Quintilian a. a. O. weiter bemerkt, hat Aristophanes von Byzanz, der sich eifrig mit der höheren Kritik des Hesiodischen Nachlasses befaßte, die *ὑποθήκαι* dem H. abgesprochen: *nam is* (Aristophanes grammaticus) *primus Ὑποθήκας . . . negavit esse huius poetae*.

Unter die unechten Werke gehören ferner die *Μεγάλα Ἔργα*. Sichere Anführungen daraus und zwar unter H.s Namen gibt es nur zwei, in dem anonymen Kommentar zu Aristoteles Nikomach. Ethik V 8 (p. 222, 22 H.) = fig. 174 und in den Proklosscholien zu Erg. 126 = fig. 175. Ob die Notizen bei Plinius über verschiedene Pflanzen und deren Kräfte (fig. 227—231) sowie die bei Servius zu Georg. III 280 irgendwie mit dem Gedichte zusammenhängen, wie man früher meinte, ist unbeweisbar. Das gleichfalls gelegentlich hierher bezogene Fragment bei Fulgentius Mitol. III 1 (p. 59f. H.) angeblich *Hesiodus in bucolico carmine* ist, wie schon Scriverius sah, unecht (fig. fals. 15). Unger (Philol. IV 723) hielt es für ein Zitat aus Euphorion H. Über den Inhalt des Gedichtes läßt sich nichts Bestimmtes sagen, selbst der Titel bleibt dunkel. Nach fig. 174 scheinen

auch Sprüche — wie in den Erga — darin enthalten gewesen zu sein. Vielleicht umfaßte das Werk Zusätze zu den Erga, vgl. v. Wilamowitz Herm. XL 123f.

Ein Gedicht von den Zwergen und Schmiedern *Δάκτυλοι Ἰδαῖοι*, über deren Wesen der Artikel von Kern Bd. IV S. 2018 zu vergleichen ist, zählt Suidas unter den Hesiodischen Werken auf: *περὶ τῶν Ἰδαίων Δακτύλων*. Wir besitzen nur kurze Notizen daraus bei Plin. n. h. VII 56, 197 und Clemens Strom. I 16, 75 (danach Euseb. praep. evang. X 6, 5), welche sich auf die Kunst der idäischen Daktylen, das Eisen zu schmieden, beziehen (frg. 176); vgl. Lobeck Aglaopham. 1156. Bethe Herm. XXIV 413. Sittl Wien. Stud. XII 62. Kaibel Götting. Gel. Nachr. 1901, 515.

Ein Gedicht des 6. Jhdts. war die *Ἀστρονομία*, die über Sternsagen handelte. Marschschaffel hat sie (Hesiodi . . . frg. p. 196) mit O. Müller bis in die alexandrinische Epoche (nach Eudoxos) herabdrücken wollen, weil früher Verstärkungsmythen wenig bekannt gewesen seien und man ein Werk solchen Inhalts erst der gelehrten Poesie zutrauen könne. Ähnlich meinte Maaß (Aratea, Phil. Unters. XII 268), die Astronomie sei vielleicht erst in die Zeit nach Aratos zu verlegen. Indessen ist durch die Untersuchungen von Robert Eratosth. 237. Rehm Mythogr. Untersuch., München 1896, 36 und Nilsson Rh. Mus. LX 180 ihr höheres Alter erwiesen worden. Der letztgenannte Gelehrte hebt hervor, daß die Auffassung des Plinius n. h. XVIII 25, 213 (in frg. 179) vom Untergange der Pleiaden zur Zeit der Herbstnachtgleiche nicht noch in alexandrinischer Zeit aufrecht erhalten werden konnte. Die Autorschaft H.s wurde im ganzen wenig anerkannt, denn Athenaios, der die frg. 177—179 bewahrte, nennt ihren Urheber *ὁ τῆς εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένης ποιήσας Ἀστρονομίαν* (XI 491c); auch bei Plinius n. h. XVIII 25, 213 (frg. 179) heißt es nur: *nam huius (Hesiodi) quoque nomine extat Astrologia*. Hingegen scheint Plutarch Mor. p. 402 E *ἐν μέτροις πρότερον Εὐδόξου καὶ Ἡσίοδου καὶ Θαλόου γραφόντων*, indem er nur betreffs des Thales einen Zweifel äußert, die Autorschaft H.s anzunehmen. Auch der Scholiast zu Arat. 254 (frg. 180) und nach ihm Tzetzes zu Hes. Erg. 384 legen die *ἀστροκῆ βιβλίος*, aus der einige Verse zitiert werden, dem Dichter bei.

Teils dem H., teils dem Milesier Kerkops wurde der Aigimios zugeschrieben, ein Gedicht, das wohl auf die Geschichte des gleichnamigen Dorerkönigs Bezug nahm, der, von den Lapithen bedrängt, bei Herakles Hilfe suchte, vgl. [Apolod.] II 7, 7 Diodor. IV 37. Steph. Byz. s. *Ἄβαντις* (frg. 186) zitiert *Ἡσίοδος ἐν Αἰγίμιον δευτέρῳ*, wonach also das Gedicht mindestens zwei Bücher umfaßte (vgl. auch frg. 185); der Name H.s schlechthin wird für hieher gehörige Bruchstücke angeführt in frg. 187, 189 und 191, während Athen. XI 503c meint, entweder H. oder Kerkops seien die Verfasser des Gedichts gewesen (frg. 190): *ὁ τὸν Αἰγίμιον ποιήσας, εἰθ' Ἡσίοδος ἔστιν ἢ Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος*. Einigemale wird ohne Nennung des Autors vorsichtig *ὁ τὸν Αἰγίμιον ποιήσας* gesagt, so bei Philodemos

περὶ εὐσεβ. p. 5, ferner im Schol. Laur. zu Apoll. Rhod. Arg. III 587 und IV 816 (frg. 184 und 185) und ebenso im Schol. Eurip. Phoen. 1116 (Tzet. Schol. zur Exeges. d. Ilias p. 153, 21) = frg. 188. Die erhaltenen Bruchstücke nehmen außer auf Details der Phrixos- und Thetissage (frg. 184 und 185) vornehmlich auf den Mythos der Io, welcher im zweiten Buche berührt war (frg. 186ff.), Bezug; vgl. Mellén De Ius fabula cap. sel., Upsala 1901. Deubner Zur Iosage, Philol. LXIV (1905) 481; in beiden Arbeiten wird auf die Divergenzen in der Darstellung des Katalogs und des Aigimios eingegangen. Die im frg. 190 überlieferten Worte *ἐνθα ποτ' ἔσαι ἐμὸν φωκῆριον, ὄρχαμε λαῶν* will Müller Dor. II 481 dem Herakles gegenüber dem Aigimios in den Mund gelegt wissen.

Eine Anzahl Fragmente, die wir sonst besitzen, lassen sich in den genannten Dichtungen nicht unterbringen; einige davon sind erst in neuerer Zeit durch die Papyrusfunde identifiziert worden. Andere sind offenkundig unecht, wofür ein signifikantes Beispiel bei Athen. III 116a (Fragm. falsa 15b) vorliegt: Euthydemos von Athen schob *ἐν τῷ περὶ ταρίχων* dem H. eine längere Auseinandersetzung über gesalzene Fische unter; sehr gut wird bei Athenaios diese Zumutung abgefertigt mit den Worten: *ταῦτα τὰ ἔπη ἐμοὶ μὲν δοκεῖ ἴως μαγειροῦ εἶναι μᾶλλον ἢ τοῦ μοναικωτάτου Ἡσίοδου*.

Überlieferung und Textgeschichte. Neben dem echten Texte der Dichtungen sind, wie schon bemerkt worden, auch Variationen, Einlagen und Interpolationen sorgfältig aufgezeichnet und bewahrt worden. Von Bemühungen, den überkommenen Text zu wahren oder kritisch zu behandeln, ist aus älterer Zeit sehr wenig bekannt. Nur Plutarch meldet Theophr. 20, daß der Vers *δεινὸς γὰρ μιν ἔπειρεν ἔρος Πανοπηίδος Ἀγίλης* frg. 105 von Peisistratos beseitigt worden sei: *τοῦτο γὰρ τὸ ἔπος ἐκ τῶν Ἡσίοδου Ἡεσιόστρατον ἐξελεῖν φησὶ Ἡρέας ὁ Μεγαρέας*. Welche Gründe den Peisistratos zu dieser Maßnahme, die doch nur auf irgend welche attische Exemplare sich erstrecken konnte, veranlaßten, sagte der Megarer Herreas nicht. Die aus dieser Nachricht gezogene Folgerung von Dimitrijevič (Stud. Hesiod. 11), Peisistratos habe eine Art Redaktion der Hesiodischen Gedichte veranstaltet, ist bei dem Mangel sonstiger Mitteilungen zum mindesten eine kühne Behauptung. Mit demselben oder größeren Rechte müßte man die ‚Peisistratische Homerrezension‘ schon durch den einzigen Umstand, daß ein anderer Megarer, Dieuchidas, berichtete, die Verse II. II 546ff. seien von Peisistratos interpoliert, als vollkommen erwiesen erachten. Der Text selbst läßt sich durch die Nachahmungen verschiedener Dichter, die, wie wir gesehen, früh einsetzen, und seit dem 5. und 4. Jhd. (von Akusilaos, Xenophon und Platon an) durch die vielen Zitate einigermaßen kontrollieren. Diese werden so ein wichtiger Behelf für die Kritik. So las nach dem Schol. zu Theog. 379 Akusilaos in diesem Verse *ἀργέστην* als Epitheton zu *Ζεφύρον*, da er nur die Nennung dreier Winde bei H. erwähnt (= Akus. frg. 30D.), wonach er auch 870 *ἀργέστω Ζεφύροιο* und nicht, wie die Hss. bieten, *Ἀργέστω Ζεφύρου τε* (nur L *Ζεφύροιο* in Rasur) gebilligt

haben muß. Xenophon und Platon (sowie auch Plutarch und Aristides Quintilianus) haben uns an der berühmten Stelle der Erga 288 die Lesart *λεῖη μὲν ὁδός* bewahrt, wogegen die Hss. die Variante *ἄλλη* bieten, die jener an Güte nachsteht. Freilich sind die Angaben nicht immer zuverlässig, zumal gelegentlich aus dem Gedächtnisse zitiert wurde. Ein und derselbe Schriftsteller gibt zuweilen an verschiedenen Orten differente Lesarten im selben Verse: Platon zitiert Krat. 10 397 E aus Erg. 122 *τοὶ μὲν δαίμονες ἄγνοι ὑποχθόνιοι καλῶνται*, während er in der Republ. V 468 E für dieselbe Stelle die Variante *ἄγνοι ἐπιχθόνιοι τελεθρονται* bietet; bei Aischines (über die Truggesandtschaft 158) liest man im Versschluß von Erg. 241 *μηχανάσται*, wie in unseren H.-Hss., aber gegen Ktesiph. 134 *μητιάσται*. Mitunter haben sich die Schriftsteller den Text sogar für ihre Zwecke zurechtgelegt, wie der Stoiker Zenon Stoic. Fragm. I 56 A. (nach Laert. Diog. VII 20 1, 21), der Erg. 293 und 295 so verschränkte: *κείνος μὲν παράριστος, ὃς εὖ εἰπόντι πιδήται | ἐσθλός δ' ἀκείνιος, ὃς αὐτῷ πάντα νόση.* Wie weit sich Aristoteles mit den Hesiodischen Gedichten beschäftigte, läßt sich nicht bestimmen, zumal seine *ἀπορήματα Ἡσιόδου* (Westermann Biogr. Gr. 404, 75. Rose Aristot. pseudepigr. 154) zweifelhaft sind. Wohl aber wissen wir von dem Peripatetiker Praxiphanes, Schüler des Theophrast (Preller De Praxiph. Perip., Ausgew. Aufs. 94), 30 daß er, dem ein Exemplar ohne *προοίμιον* (das der Boioter am Helikon, vermuteten Leo Hesioda 6 und Dimitrijevič a. a. O. 8) vorlag, wohl in seinem literarhistorischen Dialog *περὶ ποιμάτων*, das Proömion der Erga verwarf (Procl. praef. zu Erg. II 3 G.).

Als man in der alexandrinischen Epoche anfang, die Schätze der griechischen Literatur wissenschaftlich zu bearbeiten, da war es natürlich auch H., dem sich das Interesse der bedeutendsten Gelehrten zuwendete. Der Text der Gedichte war wohl um die Wende des 5. und 4. Jhdts. aus der alten in die neue ionische Schrift umgesetzt worden. Es scheint, daß sich bei dieser Gelegenheit, wie in den Homerischen Gedichten, einige Fehler einschlichen, deren Spuren noch in unseren Hss. wahrnehmbar sind. Dahin gehört als besonders auffälliges Beispiel Asp. 254 *ψυχή δ' Αἰδούσδε κατήεν*, wo die Codd. (außer I) *κατείεν* (B *κα' εἰεν*) bieten, das wohl aus altem *KATEIEN* (= *κατήεν*) stehen blieb; vgl. Rzsch Dial. d. Hesiod. 453. Erg. 330 ist *ὃς τέ τεν ἀφραδῆς ἀλιταίνεται ὄρρανα τέκνα* überliefert, wobei *ἀλιταίνεται* Konjunktiv Präsens wäre. Da der kurze Modusvokal hier unstatthaft ist, so ist anzunehmen, daß die alte Schreibung *AAITAINETAI* ohne Elision lautete, wie öfter auf metrischen Inschriften, die nun als *ἀλιταίνη'* aufzufassen ist. — Bei der Umschreibung verschwand noch vorhandenes Digamma endgültig. Daher begrifflich, wenn wir jetzt Theog. 399 einen auffälligen Hiatus *περισσά δὲ δῶρα ἔδωκεν* vorfinden: hier stand einst *δῶρά F' (= φοί) ἔδωκεν*. Nachmals versuchte man durch *δ' ἔδωκεν* oder *δέδωκεν* Ordnung zu schaffen; vgl. Rzsch Wien. Stud. XVI 221.

Die Alexandriner wandten ihr Augenmerk ebenso Fragen der höheren und niederen Kritik

wie der Exegese zu. Zunächst hat Apollonios Rhodios, Dichter und Gelehrter zugleich, den Anhang der Erga mit der Ornithomantie dem H. abgesprochen, dagegen trat er (*ἐν τρίτῳ*, d. i. im dritten Buch seines Kommentars) für die Echtheit der Aspis ein. Daß er sich auch mit Textkritik beschäftigte, bezeugt das Schol. zu Theog. 26. Zenodot vertrat Theog. 5 die unrichtige Lesart *Ταχυροσσοῖο* (nach dem Scholion). Dies wird in einem Kommentar geschehen sein, da es im Scholion heißt *ἐν τοῖς Ζηηροδοκείοις*. Einen besonders eifrigen Anteil an den H.-Studien nahm Aristophanes von Byzanz; er verwarf nach der Hypothesis A den Schild und nach Quintilian I 1, 15 die *Χίρωνος ὑποθήκαι* als nicht Hesiodisch. Da es im Scholion zu Theog. 68 heißt *ἐπεσημῆνατο ταῦτα ὁ Ἀριστοφάνης*, so hat er vielleicht eine kritische Ausgabe mit *σημεῖα* veranstaltet. Auch Aristarch nahm eifrig an den kritischen Arbeiten zu H. Teil. Wir hören einiges über seine Athetesen: mit andern Vorgängern strich er das Proömion der Erga, ebenso das Epimythion der Fabel Erg. 210f.; auch der v. 740 verfiel nach dem Scholion seinem Obelos, womit zugleich der folgende v. 741 verschwinden muß. Nach seinem Vorgange verwarfen seine Anhänger Theog. 115. Über seine Kritik einzelner Stellen berichtet z. B. das Scholion zu Theog. 991, wo er *μύχιον* las (die Hss. *νύχιον*); Exegetisches betreffen die auf ihn bezüglichen Notizen in den Scholien zu Theog. 79 und Erg. 97. Mit Rücksicht auf diese Mitteilungen und besonders auf den Umstand, daß Aristonikos sicher (vgl. u.) eine Schrift über die Aristarchischen *σημεῖα* in der Theogonie verfaßte, werden wir annehmen dürfen, daß es eine *ἔκδοσις Ἀριστάρχειος* auch des H. gab. Allerdings sind wir in Anbetracht der spärlichen Nachrichten, die wir haben, bislang nicht in der Lage, sie zu rekonstruieren oder ihre Bedeutung gegenüber dem Vulgatatext näher festzustellen. Vgl. über Aristarchs Tätigkeit Waeschke De Arist. stud. Hesiodiis (unzureichend), Comm. phil. Lips. 1874, 151ff. Flach Jahrb. f. Phil. 1877, 433. Cohn o. Bd. III S. 782. Dimitrijevič Stud. Hesiod., Leipzig 1899, 118ff., dazu Rzsch Liter. Centrabl. 1899, 1616ff. Peppmüller Berl. Phil. Wochenschr. 1900, 609ff. Aristarchs Schule setzte die H.-Studien fort; insbesondere wissen wir einiges von der kritischen Tätigkeit des Seleukos (mit dem Beinamen *Ομηρικός*), vgl. M. Mueller De Seleuco Homeroico, Göttingen 1891. Er athetierte Theog. 114 und 115 (teilweise im Gegensatz zu andern Aristarcheern); Asp. 415 vertrat er die Lesart *γαλκός* (die Hss. meist *γαλκόν*), offenbar nach Aristarch, der Hom. II. III 348, VII 259, XVII 44 so schrieb; mehrfach versuchte er aber eigene Konjekturen, wie Erg. 96 *πίθοιοι* und *μυχοῖοι* (vgl. Schultz D. Überlief. der Hesiodschol. 94), für *δμοιοι*; dann Erg. 549 *δμυροφόρος* für *πυροφόρος*, Theog. 160 *ἀγγυμένη* für *στεινωμένη*, Theog. 270 *καλλιπάρης* (*Κητή*) für *καλλιπαρήους* (*Γραίας*). Von anderen Aristarcheern ist hier Didymos Chalkenteros zu nennen. Er scheint nicht bloß die Resultate älterer Forschung übernommen, sondern sich selbst auch kritisch betätigt zu haben. Erg. 304 trat er für *κωτούρος* mit phantasievoller Etymologie ein; Theog. 126

las er *ἐαυτῆ*, wie in den Hss. des Mittelalters steht, Pap. A und Theophilus *ἐαυτῆ*. Das letztere ist wohl die Zenodotische Lesart (vgl. Aristonikos zu II. XIV 162 *Ζηρόδοτος γράφει ἐαυτῆν*); das erstere wahrscheinlich die Aristarchs: beide, wie leicht erklärlich, aus der ursprünglichen Schreibung *ΒΟΙΑΥΘΗ* hervorgegangen, da dies entweder zu *ἐ' αὐτῆ* oder mit Krasis zu *ἐαυτῆ* werden konnte, vgl. Rzach Wien. Stud. XVI 220. Über Didymos' Tätigkeit zu den Erga vgl. Dimitrijević a. a. O. 143ff. Von Aristonikos wissen wir bestimmt, daß er wie über die kritischen Zeichen des Aristarch bei Homer, so auch eine analoge Schrift betreffs des H. verfaßte; Suid. s. *Ἀριστόνικος* erwähnt wenigstens eine solche zur Theogonie: *περὶ τῶν σημείων τῶν ἐν τῇ Θεογονίᾳ Ἡσίοδου*. Flach versuchte aus dem Scholienbestande eine Anzahl Stellen auf Aristonikos zurückzuführen, Schol. z. Theog. 100ff. und Jahrb. f. Phil. 1877, 433. Nach ihm behandelte dies Thema Dimitrijević a. a. O. 124ff.

Wie Aristarch, so hat auch sein Gegner, das Haupt der pergamenischen Schule, Krates von Mallos, Hesiodischen Studien obgelegen. Besondere Erwähnung verdient seine Note zu Theog. 142 (in den Scholien), wonach er an Stelle des landläufigen V. 142, der von der Göttlichkeit der Kyklopen spricht, einen anders geformten *ὁ δ' ἐξ ἀθανάτων θνητοὶ τράφεν ἀδύηεντες* setzte. Unbeweisbar ist, daß, wie Wachsmuth De Crat. Mall. 28, 1 folgerte, dem Grammatiker eine andere Rezension des Gedichts vorgelegen wäre; ebenso unstatthaft die Ansicht Marckscheffels (a. a. O. 127), Krates habe jenen Vers (142 b) aus dem Katalog zitiert. Erg. 530 las Krates *μαλκιδῶντες* für *μυλιῶντες*. Auch von dem Pergamener Demetrios Ixion aus Adramyttion, der, obgleich ursprünglich Aristarchs Schüler, sich dann an die Pergamener anschloß, wird neben seinen Homerischen Schriften bei Suidas eine *ἐξηγησις εἰς Ἡσίοδον* genannt.

Nur aus Zitaten des Etym. Gud. cod. z (Stefani) s. *Ἀλκαία* (Asp. 431) u. s. *ἀπόροπος οἶνος* (Asp. 301) kennen wir das *ὑπόμνημα Ἀσπίδος Ἡσίοδου* (frg. 52 u. 51 L.) des Grammatikers Epaiphrotos, der im 1. Jhd. n. Chr. blühte (s. Cohn o. Bd. V S. 2711f.).

Eine intensive Tätigkeit widmete seinem böotischen Landsmann Plutarch, der nach Gellius Noct. Att. XX 8 vier Bücher Kommentare zu H. verfaßte, von denen manches in unsern Scholienbestand überging. Die Überreste gesammelt bei Bernardakis Ausg. der *Moralia* B. VII 51ff., Leipzig 1897; vgl. Westervick De Plutarchi stud. Hesiod., Münster 1893. Dimitrijević a. a. O. 100ff.

Eine *μετάφρασις εἰς τὴν Ἡσίοδου Θεογονίαν* verfaßte Demosthenes Thrax (nach Suidas), dessen Zeit unbekannt ist (vgl. Cohn o. Bd. V S. 189).

Scholien. Aus den Arbeiten der alten Kritiker ist Vollständiges nicht erhalten. Was wir von ihnen wissen, stammt aus den Scholien oder ist durch sonstige Nachrichten bei einzelnen Schriftstellern bekannt. Die bisher vorhandenen Ausgaben der Scholien lassen fast alles zu wünschen übrig. Eine neue umfassende Bearbeitung des Materials ist von H. Schultz zu erwarten, der eine sehr sorgfältige Vorarbeit hiezu herausgegeben

hat: die handschriftliche Überlieferung der H.-Scholien, Abh. der Götting. Gesellsch. d. Wissensch., Berlin 1910. Nebst einer kritischen Würdigung der Ausgaben und einem genauen Verzeichnis der Handschriften, in denen Scholien enthalten sind, bespricht Schultz 64ff. die Grundlagen der *recensio*.

An Scholienmaterial liegt uns vor: a) zu den Erga: 1. die Proklosscholien, welche sich als ein Auszug aus dem bei Suidas genannten Werke des Proklos *ὑπόμνημα εἰς τὰ Ἡσίοδου Ἔργα καὶ Ἡμέραι* darstellen, mit welchem, wie zuerst Usener Rh. Mus. XXII 587 betont hat, Exzerpte eines Grammatikers des ausgehenden Altertums vereinigt sind, in welchem Dimitrijević, der Stud. Hesiod. 14ff. in einem besonderen Kapitel (II) über die Ergascholien handelt, auf S. 113 den Chiroboskos erkennen wollte. Die Handschriften dieser Scholien gehen, wie Schultz darlegt, auf ein Exemplar zurück, das schon zur Zeit, da die älteste, der Paris. 2771, daraus abgeschrieben wurde, eine Lücke hatte (Gaisf. 363, 7), die allen gemeinsam ist; 2. weitere Scholien rühren von dem Byzantiner Ioannes Tzetzes aus dem 12. Jhd. unter dem Titel *ἐξηγησις εἰς Ἔργα καὶ Ἡμέρας*. Er schrieb vielfach den Kommentar des Proklos aus, benutzte aber reichere Exzerpte aus diesem, als sie noch vorhanden sind. Die ältesten Codices dieser Tzetzesscholien sind der Messanius saec. XII—XIII und der Ambrosianus C 222 inf. saec. XIII, die beide der Zeit des Urhebers der Scholien nahe stehen; 3. wertlose Scholien hat der Byzantiner Manuel Moschopoulos im 13. Jhd. zusammengeschrieben; 4. einen Kommentar zu den *Ἡμέραι* allein verfaßte Ioannes Protospatharios, im Cod. Vatic. gr. 216 (saec. XIV) betitelt: *ἐξηγησις τῶν Ἡμερῶν Ἡσίοδου ἀπὸ φωνῆς τοῦ Πρωτοσπαθαρίου κρητοῦ Ἰωάννου*, vgl. Schultz a. a. O. 25; 5. bislang unbekannt war der von Schultz 34ff. aus dem Cod. Vatic. gr. 915 zum ersten Male publizierte mathematische Kommentar zu den *Ἡμέραι*. Unveröffentlicht blieben die Scholien des Grammatikers Maximus Planudes.

b) zur Theogonie besitzen wir: 1. Scholien, in der Ausgabe von Flach 207—291; 2. Glossen bei Flach 183ff.; 3. des Ioannes Diakonos Galenos *εἰς τὴν τοῦ Ἡσίοδου Θεογονίαν Ἀλληγορίαι*. Die Überlieferung der Theogoniescholien ist minderwertig. Maßgebend sind nach Schultz' Untersuchung die codd. Paris. 2708 (saec. XV), Vatic. gr. 1332 (saec. XIII—XIV), Mutinensis a T 9, 14 (saec. XV) nebst einem Blatte im Paris. suppl. gr. 679, woneben die der Baseler Ausgabe zugrunde gelegene verlorene Handschrift und das Exzerpt des Demetrios Triklinios in der von ihm geschriebenen Handschrift Venetus Marc. 464 zu berücksichtigen sind.

c) Zur *Aspis* gibt es verhältnismäßig wenige Scholien und Glossen, bei Ranke 23ff., daneben *σχόλια παραφραστικά*, ebd. 41ff., welche den Inhalt des Gedichts umschreiben. Sie gehören dem Ioannes Diakonos Peditasimos, der unter Andronikos III. im 14. Jhd. *Chartophylax* von Bulgarien war. Durch Metzell De emend. Theog. Hesiod., Leipzig 1833, 295 wurde wahrscheinlich gemacht, daß er nicht, wie man früher meinte, mit dem Ioannes Diakonos Galenos, unter dessen Namen die Allegorien zur Theogonie überliefert sind,

identisch sei; vgl. auch Krumbacher Gesch. der byzant. Litter.² 557, 3. Für die Aspisscholien kommen außer den von Ranke herangezogenen Handschriften noch in Betracht Mutinensis a T 9, 14 (saec. XV), Ambrosianus C 222 inf. (saec. XIII) und Laurent. conv. sopp. 158 (saec. XV).

Über den Wert der bisher publizierten Scholiensammlungen lehrt Schultz a. a. O. 1ff. Die erste Ausgabe ist die des Trincavelli, erschienen zu Venedig 1537, worin nebst den Scholien des Proklos, Tzetzes und Moschopulos zu den Erga, weiter Ioannes Protospatharios' Exegese zu den *Ἡρώων*, die alten Scholien zur Theogonie nebst den Allegorien des Ioannes Diakonos Galenos und die oben erwähnten Scholien zur Aspis enthalten sind. Die kurz darnach erschienene Baseler Ausgabe von 1542 umfaßt die alten Scholien zur Theogonie, die des Tzetzes zu den Erga und Scholien zur Aspis, und zwar auf Grund einer verlorenen Handschrift in Cambridge. Nach diesen beiden ältesten Editionen ließ dann Heinsius die Scholien in seiner Ausgabe von 1603 abdrucken. Darauf beruhte dann die Gaisfords in den *Poetae minores Graeci*, Oxford 1814—1820 und der Leipziger Druck von 1823. Seither sind bloß Einzelausgaben von Scholien erschienen, und zwar legte, nachdem Heinrich in seinem *Hesiodi scutum Herculis*, Breslau 1802, 37 die Aspisscholien hatte abdrucken lassen, diese in verbesserter Gestalt Ranke in seiner Spezialedition des Schildes, Quedlinburg 1874 und Leipzig 1840 vor. Hierauf erschienen in Vollbehrs Edition der Erga die Proklosscholien, hauptsächlich nach dem Pariser Codex 2771 und Gaisford. Im J. 1876 publizierte dann Flach seine Glossen und Scholien zur hesiodischen Theogonie mit Prolegomena (Leipzig). Von Arbeiten zu den Scholien wären außer den erwähnten noch etwa zu nennen Schoemann *De schol. Theogoniae* (1848), Opusc. II 510; ders. *De veterum criticorum notis ad Hes. Opera et Dies* (1855), Opusc. III 47ff. Flach *Die alexandrin. Fragm. in den Schol. zur hes. Theog.*, Jahrb. f. Phil. 1874, 815ff.; ders. *Zu den Schol. der hes. Theog.* ebd. 248. 432. 711ff. Sittl *Zur ältesten H-Überlieferung*, S.-Ber. Akad. München 1889, 362f.; Mitteilung über die auf zwei Blättern vorliegenden Schol. zur Theog. u. zu den Erga aus Cod. Paris. suppl. gr. 679. Dimitrijević *Stud. Hesiod. Cap. II 14ff.*

Handschriften. Da wir von den Arbeiten der alexandrinischen Kritiker nur spärliche Trümmer besitzen und demnach bislang nicht in der Lage sind, mit ihrer Hilfe den Text der Hesioda festzustellen, so bildet die Hauptgrundlage der Textkonstitution der Bestand an Handschriften und die Nebenüberlieferung, welche die sehr zahlreichen Zitate bei alten Schriftstellern und die Imitationen von Stellen bei Dichtern und in einigen Inschriften umfaßt. Die Auffindung einer Reihe von Überresten von Papyrusrollen hat uns eine erfreuliche Tatsache gebracht: es eröffnet sich uns der Ausblick auf den Zustand des Textes in der römischen Kaiserzeit, etwa sieben Jahrhunderte vor unseren ältesten Pergamentcodices. Ein Vergleich lehrt uns alsbald, daß unsere mittelalterliche Tradition mit der des Altertums in direktem Zusammenhange steht, insofern in jener der Text, wenn auch an einzelnen Stellen etwas getrübt, doch im

ganzen ohne wesentliche Veränderung zutage tritt. Es hat sich ferner besonders glücklich gefügt, daß sich mit Hilfe der Papyri unsere Kenntnis des antiken Texteszustandes über größere Partien der Hesioda erstreckt. So besitzen wir gegenwärtig aus der kostbaren dem 4. Jhd. entstammenden Papyrushandschrift Erzherzog Rainer Fragmente aller drei Gedichte des Hesiodischen Corpus aus ganz verschiedenen Teilen des Textes, sodaß Wessely sogar eine Rekonstruktion dieses Papyrus unternehmen konnte: *Hesiodi carm. fragm. antiquissima*, Stud. z. Paläogr. u. Papyrskunde I p. III—XXIII, Leipzig 1901, mit Tafeln in Faksimiles. Erfreulich ist es, daß in neuerer Zeit auch für den vorher bloß aus Zitaten bekannten Katalog nunmehr gleich mehrere und umfangreichere Überreste von Papyrushandschriften aus Ägypten ans Licht traten.

I. Erga. a) Antike Überreste auf Papyrus: 1. Papyrus Erzherzog Rainer, jetzt in der Wiener Hofbibliothek L. P. 21—29 aus dem 4. Jhd. = A. Näheres über diese höchst wertvolle Quelle gibt Wessely *Literarische Fragm. aus El-Fajjüm I. Hesiod. Mitt. a. d. Samml. der Papyr. Erzherzog Rainer I 73ff.*, Wien. Rzach *Die neuen Papyrusfragm. d. Hesiod.*, Wien. Stud. X 261ff. Rzach *Symbol. Pragens.* 1893, 190ff. Neue Bruchstücke bei Wessely in der oben erwähnten Publikation, vgl. Rzach *Zu d. neugefundenen Bruchstücken des Hesiodopap.* Erzherzog Rainer, Stud. z. Paläogr. u. Papyrsk. v. Wessely, Leipzig 1901, 11ff. Ein Faksimile mit den v. 780ff. ist der großen kritischen Ausgabe von Rzach beigegeben; 2. Papyrus Naville, jetzt in der Bibl. zu Genf Pap. 94 (= B), public. von Nicole *Fragments d'Hésiode sur papyrus d'Égypte*, Rev. de Phil. XII 118, von Naville in Ägypten erworben; aus einer Rolle des 5. Jhdts. Von Wichtigkeit ist das zweite Bruchstück, da hier, wie schon erwähnt, Reste von vier bislang unbekanntem Versen vorliegen, die mit dem aus den Scholien erhaltenen v. 169, wie Weil *Fragm. d'Hésiode sur papyr. d'Égypte*, Rev. d. Phil. XII 173ff. erkannte, von der antiken Kritik ausgeschieden wurden. Über die Rekonstruktion der Verse vgl., außer Weil, Peppmüller *Philol.* LII 593ff. Kuiper *Sert. Naberis.*, Leyden 1908, 213ff.; 3. Berliner Papyrus 7784 mit Resten der v. 199—204 und 241—246 ohne Varianten (= R), vgl. Schubart-v. Wilamowitz *Berlin. Klassikertexte V I p. 46*; 4. Papyrus Oxyrhynchia 1090 aus dem 1. Jhd. mit den v. 257—289 (= S), ed. von Hunt *The Oxyrhynchus Papyri VIII* (1911) mit einigen interessanten Lesungen, so 263 B(α) *ΛΙΑHC* mit Kontraktion, 264 *ΚΟΑΙΕΩ*(ν δε δ) *ΙΚΕΩΝ*, 278 *ΜΕΤΑ* V(τοis wie Pap. A und Plutarch u. a.

b) Handschriften des Mittelalters. Die erste Stelle nehmen ein Cod. Paris. 2771, die älteste aller unserer vollständigen H-Handschriften, aus dem 11. (nach dem Katalog dem 10. Jhd.), C bei Rzach, und Cod. Laurent. XXXI 39 des 12. Jhdts. = D. Sie sind die wichtigsten Vertreter von zwei Familien Ω und Ψ, vgl. über ihre Bedeutung Rzach *Zur ältesten Überlieferung der Erga des Hesiod.* Symbol. Pragens., Wien 1893, 165ff., wo auch zwei Faksimiles des Paris. 2771 beigegeben sind. Für den Verlust einiger Blätter in C bietet Ersatz der Consensus der dieser Sippe angehörigen Handschriften Vatic. 38 (F), Venet. Marcian. IX 6

(G) und Laurent. XXXI 37 (H), die alle aus dem 14. Jhd. stammen. Unter den Sprossen der andern Familie Ψ ist neben D die älteste und bemerkenswerteste Handschrift der Laurent. XXXII 16 (J) des 13. Jhdts. Über die jüngeren Vertreter beider Sippen vgl. Rzach Neue handschriftliche Studien zu Hesiodos Erga, Wien. Stud. XX 91ff. Eine dritte Gruppe bilden jene Handschriften welche die Rezension, wie es scheint, eines byzantinischen Grammatikers enthalten, die einige gute alte Lesarten bewahrt, im ganzen aber an Wert den oben genannten zwei nachsteht; vgl. darüber Rzach Die Sippe des Cod. Messanius der hesiod. Erga, Serta Hartel., Wien 1896. 209ff. Der wichtigste Repräsentant dieser Familie ist eine Handschrift der Universitätsbibliothek zu Messina, der cod. preesistente 11 des ausgehenden 12. oder wohl erst des 13. Jhdts. (E). Da sie einige Blattverluste erlitten hat, so sind die Lücken mit Hilfe der dieser Gruppe angehörigen jüngeren Codices auszufüllen und besonders des cod. Ambros. J 15 sup. (N) des 14. Jhdts. Von eigenem Werte ist der Cod. Ambros. C 222 inf. aus dem 13. Jhd., obgleich er einen gemischten Text enthält. Fast wertlos ist die Rezension des Grammatikers Demetrios Triklinios (t), die er in dem von seiner eigenen Hand in den Jahren 1316—1320 geschriebenen cod. Venet. Marcian. 464 niedergelegt hat. Im allgemeinen folgte er einem Exemplar der Sippe Ω .

Der Text der Erga ist somit vornehmlich auf den Codices C, D, E mit Beihilfe der Papyri aufzubauen.

II. Theogonie. a) Papyrusüberreste: 1. der Pariser Papyrus supplem. gr. 1099 des 4.—5. Jhdts. (A), aus Achmim (dem alten Panopolis) stammend, publiziert von Wilcken S.-Ber. Akad. Berl., phil.-hist. Cl. 1887, 807ff.; er umfaßt die v. 75—145. Das Fragment stammt aus einer Rolle, welche, wie der vorgefundene Titel bezeugt, Theogonie, Erga und Aspis enthielt, wie der Papyrus Rainer. Über die Bedeutung für die Texteskstitution vgl. Rzach Wien. Stud. X 261ff.; 2. Bruchstück des Papyrus CLIX des Britischen Museums in London, etwa des 4. Jhdts. (B), ed. von Kenyon Rev. de Phil. XVI 181ff. mit Resten der v. 210—238 und 260—270; 3. die nachträglich ans Licht getretenen Fragmente des Papyr. Rainer (R), s. Wessely und Rzach a. a. O.; 4. Oxyrhynchospap. 873, 3. Jhd., Reste von V. 930—939 und 994—1004, ed. von Grenfell-Hunt B. VI 1908 (O); 5. Überreste der v. 643—656 im Catalogue of the Greek Papyri in the John Rylands Library, Manchester I n. 54, herausg. von Hunt 1911 (M), Ende des 1. Jhdts. v. oder Anfang des 1. n. Chr.

b) Mittelalterliche Handschriften. Für die Theogonie besitzen wir keine so alte und gute vollständige Handschrift wie für die Erga. Alle maßgebenden Codices flossen aus einem Archetyp, dessen Text in zwei Sippen sich fortpflanzte, vgl. Rzach Die handschriftliche Überlieferung der Hesiodischen Theogonie, Wien. Stud. XIX 15ff. Die wichtigste Handschrift ist der Laurent. XXXII 16 (D) aus dem J. 1281; von einem älteren im 12. Jhd. in einer verwilderten byzantinischen Orthographie geschriebenen Codex, der vom Athos stammt, besitzen wir Bruchstücke mit den v. 72—145 und 450—504 im cod. Paris. supplem. gr. 663 (C), vgl. Sittl Zur ältesten Hesiodüberlieferung, S.-Ber.

Akad. München, phil.-hist. Cl. 1889, 351ff. Peppmüller Die neueste Bereicherung der hesiod. Textesüberlieferung, Jahrb. f. Phil. 1889, 667ff. Zur selben Sippe Ω gehören noch mehrere Handschriften des 14. und 15. Jhdts. Eine zweite Klasse Ψ , die etwas geringwertiger ist, aber nicht entbehrt werden kann, umfaßt die zwei engverwandten Codices Venet. Marcian. IX 6 aus dem 14. Jhd. (K) und Paris. 2708, aus dem 15. Jhd. (L). Außerdem gibt es von der Theogonie zwei Rezensionen byzantinischer Gelehrter, und zwar die des Triklinios in seinem oben erwähnten Codex (t) und eine anonyme, die durch den Consensus des cod. Romanus Casanatensis 356 (14. Jhd.), des Vatic. 1392 und Laurent. LXXXI sup. 10 (beide des 15. Jhdts.) repräsentiert wird (Rezension x).

III. Aspis. Auch für dies Gedicht besitzen wir einige Papyrusfragmente und zwar im Papyr. Rainer (A); ferner im Papyr. v. Oxyrhynchos 689, aus dem Ende des 2. Jhdts. (P), ed. von Grenfell und Hunt The Oxyrhynchus Papyri IV (1904); letzterer enthält den Schluß der Aspis. Hiezu kommt noch ein kleines Exzerpt in dem Berliner Homerpapyrus 9774 aus dem 1. Jhd. v. Chr. (Q), vgl. Schubart und v. Wilamowitz Berlin. Klassikert. V 1, p. 18ff. und Ludwich Berl. phil. Wochenschr. 1907, 486. Die mittelalterlichen Handschriften zerfallen in zwei Klassen: die eine Ω , deren Hauptvertreter der Ambros. C 222 inf. des 14. Jhdts. (D) ist, wird durch zwei Familien repräsentiert, und zwar Ω_a , zu der nebst D zwei Bruchstücke von Codices des 12. Jhdts. (B und C), die jetzt in der Pariser Handschrift supplem. gr. 663 vorliegen, und der vollständige cod. Paris. 2773 des 14. Jhdts. (F) gehören; weiter Ω_b , welche drei Handschriften des 14. und 15. Jhdts. umfaßt. Die zweite Klasse Ψ wird vor allem durch den Laurent. XXXII 16 vom J. 1281 repräsentiert (E), weiters durch zwei codd. des 14. Jhdts., Laurent. conv. suppr. 158 und den römischen Casanatensis 356, dann durch den Paris. 2833 aus dem 15. Jhd. Einen gemischten Text bieten der Venet. Marcian. IX 6 des 14. Jhdts. und der ihm nahestehende Parisin. 2708 des 15. Jhdts. Auch von der Aspis existiert eine Triklinianische Rezension im Cod. Venet. Marcian. 464. Über die maßgebenden Handschriften des Gedichts vgl. Rzach Die handschriftliche Tradition der ps.-hesiodischen Aspis, Herm. XXXIII 591ff.

IV. Katalog. In unseren Tagen erst sind, während früher bloß aus Zitaten Stücke und Verse dieses Werkes bekannt waren, auch Überreste von Papyrushandschriften ans Licht getreten, die einige umfangreichere Abschnitte enthalten. Sie betreffen folgende Mythen: 1. Bellerophon, Papyr. Berol. 7497 des 2. Jhdts., zuerst bekannt gemacht durch Schubart und v. Wilamowitz Berlin. Klassikertexte V 1, 45; frg. 7b bei Rzach Ed. min.² (1908); 2. Atalante, Flinders Petrie Papyri, herausgeg. von Mahaffy, R. Irish Acad. Cunningham Mem. VIII, Dublin 1891 tab. III 3; vgl. Hopfner Zu den Flinders Petrie Papyri, Wien. Stud. XIV 154ff. = frg. 21; 3. Peleus und Thetis, Straßburger gr. Papyr. 55 des 2. Jhdts., zuerst publiziert von Reitzenstein Die Hochzeit des Peleus und der Thetis, Herm. XXXV 78ff., dann von v. Wilamowitz mit Faksimile (Taf. V), S.-Ber. Akad.

Berl. 1900, 849ff. = frg. 81; 4. Zwei größere Stücke, welche den Katalog der Freier Helenes betreffen, und zwar Berliner Papyr. 9739 des 2. Jhdts., zuerst publiziert von v. Wilamowitz S.-Ber. Akad. Berl. 1900, 839ff., mit Faksimile (Taf. IV), dann nochmals Berlin. Klassikertexte V 1, 28ff. = frg. 94. Den Schluß jenes Katalogs und eine weitere Partie enthält der Papyr. Bero- lin. 10560 aus dem 3. Jhd. (Faksimile auf Taf. II), herausgeg. von Schubart und v. Wilamowitz Berliner Klassikertexte V 1, 31ff. = frg. 96; 5. Meleagros, Berlin. Papyr. 9777 des 4. Jhdts., zuerst ebd. publiziert V 1, 22 = frg. 135. Eine Revision der Lesungen gab Crönert Nachprüf- ger der Berliner Reste der hesiod. Kataloge, Herm. XLII 608ff. Beiträge zur Kritik der neuen Stücke Blaß Herm. XXXVI 157ff. und Archiv f. Papyrusf. III 625ff. Ludwich Berl. philol. Wochenschr. 1907, 486ff., ein Ungenannter (C.) im Literar. Cent.-Bl. 1907, 443. Robert Herm. XLII 508. 20 Reinach Rev. des études grecques XXI 90. K. F. W. Schmidt Wochenschr. f. cl. Phil. 1908, 286. Franz Progr. Teschen 1911 u. a.

Zweifelhaft ist es, ob den Hesioidea, wie Gren- fell-Hunt und Blaß angenommen haben, zuzu- rechnen sei ein Bruchstück im Papyr. Oxyrhynch. 421 aus dem 2. Jhd. (Fragm. dub. 245 bei Rzach ed. min.²), welches sich auf Bellerophonotes bezieht.

Nächst den Handschriften und Scholien kom- men für die Textüberlieferung in Betracht die sehr zahlreichen Zitate bei den Schriftstellern, welche mit Akusilaos beginnend bis in die byzan- tinische Spätzeit hinein zu verfolgen sind. Sie sind in Rzachs großer kritischer Ausgabe (1902) unter dem Texte zusammengefaßt.

Nicht minder sind die vielen Nachahmungen Hesiodischer Gedanken, Verse und einzelner Wen- dungen bei griechischen und römischen Dichtern öfters von Wert für die Texteskstitution, was an Beispielen bei Rzach Zu den Nachklängen Hesiodischer Poesie, Wien. Stud. XXI 210 gezeigt wird. Aus diesen Imitationen, die gleichfalls in der erwähnten großen Ausgabe verzeichnet sind, ersieht man zugleich, über wie weite Strecken der poetischen Literatur sich der Einfluß der Hesio- dischen Dichtungen geltend machte. Es sei hier mit einigen Worten darauf hingewiesen. Schon früher wurde erwähnt, in welcher Weise die ältesten Iambographen, Archilochos und Semonides von Amorgos, auf H. Bezug nahmen, vgl. auch 50 Laeger De veterum epicorum studio in Archi- lochi Simonidis Solonis Hipponactis reliquiis conspicuo, Halle 1885. Ebenso finden wir bei den Melikern Sappho und Alkaios mehrfache Anklänge. Unter den chorischen Dichtern haben namentlich Stesichoros und Pindar viel aus H. geschöpft. vgl. Luebbert De Pindari studiis Hesiodae et Home- ricis dissert., Bonn 1881. Scott A comparative study of Hesiod and Pindar, Chicago 1898. Von den Elegikern sind besonders eifrige Nachahmer 60 Theognis und dann Solon, was in Anbetracht der reichen gnomonischen Partien der Erga begreiflich ist. Ähnlich haben die Verfasser mehrerer Homerischer Hymnen, hauptsächlich der größeren Hymnen auf Demeter, Hermes und Aphrodite, aber auch einiger kleinerer (X, XVIII, XIX, XXI, XXV, XXVII, XXVIII, XXXII) Hesiodische Stellen vor Augen gehabt. Selbst in den wenigen Fragmen-

ten des ‚Epimenes‘ (frg. 1 D.—Theog. 26) und Aristeas (frg. 4, 1 K.—Theog. 145) sind Imita- tionen nachzuweisen. Mehrfach haben die Dichter- philosophen Parmenides und besonders Empedokles (vgl. z. B. frg. 115, 4—12 D. und Theog. 793ff.) auf unsern Dichter Bezug genommen. Dies gilt auch von den Dramatikern: so haben Aischylos und Euripides nicht bloß stofflich Motive entlehnt, sondern sich auch im einzelnen, wie gelegentlich auch Sophokles, an H. angeschlossen. Nicht minder tut dies Aristophanes und andere Vertreter der Komödie. Desgleichen schöpften die Bukoliker Theokrit und Moschos manche Anregung aus den Hesioidea. In besonderem Umfange macht sich deren Einwirkung in der alexandrinischen Poesie geltend. Vgl. Scheidweiler Euphor. Fragm. Bonn 1903, 9f. Wie sehr Aratos sich Hesiodischer Art befaßt, ist bekannt, vgl. bes. Maass Aratea. Berl. 1892, 249—278. Kaibel Herm. XXIX 91. Pasquali Das Proömium des Arat, *Χάριτες* zu Leos 60. Geburtstag, Berlin 1911, 112ff. Von den Elegikern Hermesianax und Phanokles ward schon oben gesprochen. Manches schöpften Kallimachos und Apollonios Rhodios aus der alten Hesiodischen Poesie, und selbst in den wenigen Bruchstücken des Rhianos und bei Nikandros können wir Spuren ihres Einflusses verfolgen. Ältere und jüngere Epigrammatiker der Anthologie lassen solche eben- falls erkennen, nicht minder die Didaktiker Maxi- mus, der Astrolog, Dionysios Periegetes, der Geo- graph (vgl. Schneider De Dionys. Perieg. arte metr. et gramm. cap. sel. Leipzig 1882), die beiden Oppiane sowie die Manethoniana. Selbst der Fabeldichter Babrios bezieht sich auf ver- schiedene Stellen H.s. Sehr eifrig haben Hesiodi- sches Gut neu verwendet die Orphiker, wie so- wohl die älteren Fragmente, als auch die orphi- schen Argonautika und Lithika, sowie die Hym- nen zeigen; vgl. Scheer Miscellanea crit., Ploen 1880, 8. Rosenboom Quaest. de Orph. Argonau- t. elocut. 1888. Rzach Wiener Stud. XVI 225ff. Ebenso griffen die Silyllisten oft zu H., nament- lich der Verfasser des I. Buches bei seiner Schilderung der Weltalter; aber sogar in dem späten Produkt Buch XIV ist das Hemistichion *εἰς ἀφρονος σπεύδοντι* aus Erg. 24 entnommen (vgl. im einzelnen die Nachweise Orac. Sibyll. ed. Rzach 240ff.). Noch im Epos des Quintus Smyr- naeus sind mancherlei Imitationen zu finden, und auch Nonnos nahm wiederholt Bezug auf H., selten die Nonnianer Triphiodoros (138 *ἐὼν κλονὸν ἀμφα- γαπῶντες* aus Erg. 58) und Musaios. Endlich haben auch christliche Dichter aus der ehrwür- digen Hesiodischen Poesie geschöpft: in erster Linie Gregor von Nazianz, dessen Gedichte ehren- des Zeugnis von seinen intensiven Studien in dieser Richtung geben, worüber zu vgl. Rzach Zu den Nachklängen hesiod. Poesie, Wien. Stud. XXI 198ff. Selbst in der Psaltermetaphrase des Apol- linarios und in dem von der Kaiserin Eudokia, Gattin Theodosios' II., verfaßten Gedichte vom hl. Kyprian begegnen Anklänge an Hesiodische Verse.

Auch in metrischen Inschriften sind solche mehrfach vorhanden. So z. B. stehen die Verse Erg. 197—200 (mit einigen besseren Lesarten) auf der Inschrift von Acharnai, Epigr. gr. ex lap. conl. ed. Kaibel 1110, 1—4 (2. Jhd.), doch mit

der Variante *Aidōs Eñnomē te* (für *Aidōs kai Nēmeis*); Erg. 91 erscheint mit geringer Abweichung ebd. 1023, 10 νόσφιν ἀπερ (<ν>ο(ύ)σφιν και (&)τερ χαλεποί(ο πό)νοιο; auf einer Grabstele, Archiv f. Papyrusf. V 166, liest man nach Theog. 408 und 407 μελεχίον πάντ(εσσ)ι και ἦπιον ἀνδρωποιοι u. a.

Von den römischen Dichtern hat zunächst Lucretius, dann Catullus (z. B. carn. 64, 86–88 — Erg. 519ff. oder 68, 49 — Erg. 777) einiges nachgebildet. Wie bedeutsam das Studium H.s für Vergil gewesen, braucht nicht ausgeführt zu werden (vgl. neuesten aus Schultzs *Χάριτες*; zu Leos 60. Geburtstag, Berlin 1911, 357ff.). Der Verfasser der *Dirae* 76ff. nimmt Bezug auf Erg. 174. Recht zahlreich sind die Erinnerungen an H. bei Ovid. Der ihm gleichzeitige Cornelius Severus ahmt fig. 2 die berühmte Stelle der Erg. 289 nach, die später Silius in den *Punica* II 578 und XV 101ff. vor Augen hatte. Ja auch Nemesianus hat sich Ekl. III 41 an die Verse Asp. 292ff. angeschlossen.

Ausgaben. Von den zahlreichen Editionen sollen hier nur die wichtigeren angeführt werden, welche jeweils einen Fortschritt in der Forschung darstellen. Nur bibliographisch und historisch von Wert ist die Ed. princeps, welche sich auf die Erga beschränkte (nebst 18 theokrit. Idyllen), in Folio, ohne Angabe des Druckorts, des Jahrs und des Herausgebers; wie man jedoch aus bibliographischen Merkzeichen (gleiches Papier und Typen mit einer Isokratesausgabe von 1493) entnehmen kann, gedruckt in der Offizin des Demetrios Chalkondylas zu Mailand um 1493.

1. Gesamtausgaben. Die erste ist die Aldina (Venedig) von 1495 in Folio mit dem Titel: *Hesiodi Theogonia. Eiusdem Scutum Herculis. Eiusdem Georgicon libri duo*, vgl. Rzach *Hesiods Theogonie* in der Aldina, Wien. Stud. XIX 146ff. Die Edition Trincavellis, Venedig 1537, hat wegen der hier zum erstenmale publizierten Scholien Wert. Nach einer längeren Reihe unbedeutender Ausgaben folgte die von Dan. Heinsius mit zahlreichen Noten und Observationen, Leyden 1603, weiters die Wintertons, Cambridge 1635. Von Wert ist die Edition von Graevius, da hier nebst den *Lectiones* des Graevius *notae ineditae* des Joseph Scaliger und Franz Guyet enthalten sind, Amsterdam bei Dan. Elzevir, 1667. Weiter folgte die Edition Robinsons, Oxford 1737. In die Sammlung der *Poetae graeci minores* nahm H. mit den Scholien auf Gaisford, Oxford 1814ff. ein Leipziger Druck folgte 1823. Einen Hesiodus cum brevi annotatione gab dann L. Dindorf zu Leipzig 1825 heraus. Epochemachend durch den Kommentar ward die Ausgabe Goettlings, zuerst 1831 zu Gotha und Erfurt erschienen, bedeutend verbessert (mit vermehrten Fragmenten) in der zweiten Auflage, Gotha 1843; eine dritte besorgt von Flach mit vielfachen Änderungen, Leipzig 1878. Einen englischen Kommentar enthält die Ausgabe Paleys (ohne Fragmente), London 1861 (wovon dann noch ein zweiter Abdruck), *The epics of Hesiod. Es folgte die Ausgabe Schoemanns Hesiodi quae feruntur carminum reliquiae mit einer commentatio critica*, Berlin 1869 (nebst Auswahl der Fragmente). Von der Rezension Koechlys

und Kinkels *Hesiodaea quae feruntur carmina*, worin die *Recensio* (mit dem Texte nach der Überlieferung) von Koechly, die *varietas lectionis* von Kinkel besorgt war, ist bloß der I. Band erschienen, Leipzig 1870 (daneben kleine Ausgabe *Hesiodaea quae feruntur carmina* von Koechly, Leipzig 1870). „Die hesiodischen Gedichte“ von Flach ediert, Berlin 1874. Es folgte dann *Hesiodi quae feruntur omnia*, nebst dem *Agon*, kritische Ausgabe mit den Fragmenten von Rzach, Leipzig u. Prag 1884. Weiter Fick *Hesiods Gedichte* in ihrer urspr. Fassung und Sprachform wieder hergestellt, Göttingen 1887 (ohne Fragmente). Mit exegetisch-kritischem Kommentar in griechischer Sprache gab Sittl *Ἡσίοδου τὰ ἄσπαρα* heraus zu Athen 1889, die Fragmente hauptsächlich in mythologisch-genealogischer Anordnung. Im J. 1902 erschien zu Leipzig die große kritische Ausgabe von Rzach *Hesiodi carmina. Accedit Certamen Hom. et Hes.* Mit einer Praefatio über die Überlieferung und kritischem Apparat, der die Parallelstellen aus Homer, die Imitationen der griechischen und lateinischen Dichter, die *Tesimonion* und die ausführliche *Varia lectio* enthält. Daneben erschien im selben Jahre eine Editio minor mit ausgewähltem kritischem Apparate. Von letzterer eine zweite Auflage mit den mittlerweile neu gefundenen Papyrusüberresten des Katalogs und dem *Agon*, Leipzig 1908.

2. Einzelausgaben. Außer der Ed. princeps (Erga) sind folgende hervorzuheben:

a) Erga. Brunck edierte diese in den *Poetae gnomici*, Straßburg 1784. Lanzi *Hes. Opera et Dies*, Florenz 1808. Spohn *Hes. Opera et Dies*, Leipzig 1819. Eine größere Ausgabe Spohns ist im Druck nicht zu Ende geführt worden. Vollbehr *Hesiodi Opera et Dies*, mit Scholien, Kiel 1844. Lennep *Hes. Opera et Dies*, Amsterdam 1847. Kirchhoff *Hesiodos' Mahnlieder an Perses* mit Zergliederung des Gedichts, Berlin 1889, Waltz *Hésiode, Les Travaux et les Jours*, mit Einleitung, Noten und französischer Übersetzung, Paris 1909.

b) *Theogonie. Theogonia Hesiodaea* von Fr. A. Wolf, Halle 1783, Text und *Observationes*. Lennep *Hes. Theogonia*, Amsterd. 1843. Gerhard *Die Theogonie*, Berlin 1856. Welcker *Die hesiodische Theogonie*, Elberfeld 1865. Schoemann *Die hesiod. Theogonie ausgelegt und beurteilt*, Berlin 1868, wichtige exegetische Edition. Flach *Die hesiod. Theogonie mit Prolegomena*, Berlin 1873.

c) *Aspis: Heinrich Hesiodi scutum Herc.* mit Scholien, Breslau 1802. Ranke *Hesiodi quod fertur scutum Herc. ex recognitione et cum animadversionibus* Fr. Aug. Wolfii, Quedlinburg und Leipzig 1840 (mit Scholien). Lennep *Hes. scutum*, herausgeg. von Hullemann, mit Vorrede von Geel, Amsterdam 1855.

d) *Fragmente: Nach früheren Versuchen ist zum erstenmal eine umfassende kritische Sammlung veranstaltet worden von Marekscheffel Hesiodi, Eumeli, Cinaethonis, Asii et carminis Naupactii fragmenta*, Leipzig 1840. Vgl. auch Düntzer *Die Fragmente der epischen Poesie der Griechen usw.*, Köln 1840 S. 30–57. Kinkel *Epicorum Graecorum fragmenta*, Leipz. 1877. Die H.-Fragmente stehen auf S. 78–185 und 313. Die

Reste der Astronomie auch bei Diels *Fragm. d. Vorsokratiker*² II 499ff.

Von Übersetzungen sind hervorzuheben: J. H. Voß *Hesiods Werke und Orpheus der Argonaut*, Heidelberg 1806, neu herausgeg. von B. Kern-v. Hartmann, Tübingen 1911. Gebhardt *Hesiods Werke übers.*, Stuttg. 1861. Eyth *Hesiods Werke*, deutsch im Versmaße der Urschrift, 3. Aufl. von Bayer, Berlin (o. J., ersch. 1908). Peppmüller *Hesiods Werke und Tage*, Halle 1881; ders. *Hesiodos, Übersetzung der drei vollständig erhaltenen Gedichte mit Erläuterungen und Einleitung*, Halle 1896, die beste deutsche Übertragung seit Voß. Eine neue englische mit Einleitung und Darstellung des Lebens H.s bietet Mair *Hesiod the poems and fragments done into english prose*, Oxford 1908.

Sonstige Literatur. Zu vergleichen sind die ausführlicheren Referate über H. im Jahresbericht für Altertumswissenschaft für die 31 Jahre von 1878—1908 von Rzach, Bd. XXI 66—69 für das J. 1878, p. 91—95 für 1879, Bd. XXVI 139—151 für 1880 und 1881, Bd. XXVIII 1—11 für 1882 und 1883, Bd. C 92—170 für 1884—1898, Bd. CLII 1—75 für 1899—1908.

Die schon früher erwähnten Publikationen werden hier meist nicht nochmals angeführt. Auch kann nur eine Auswahl der wichtigeren, meist neueren Arbeiten gegeben werden.

A. Zur Kritik und Exegese:

1. Im allgemeinen: Nauck *Mélanges Gréco-Romains*, St. Petersburg. Kritische Bemerkungen, namentlich tom. III 23. 210. 213. 263. 269—274. IV 138. 154. 442. 483. 487. 490f. 498. 579. 612. 617. 624—627. V 133—151. Peppmüller Zu *Hesiodos*, Philol. XXXIX 385ff.; ders. Zu *Hesiod*, Philol. XLI 1ff. Rzach Zu *Hesiodos*, Wien. Stud. IV 317ff.; ders. *Beiträge zu Hesiod.*, Wien. Stud. V 175ff. *Stadt Müller Emend. in poetis Graecis*, Festschr. der Phil.-Vers. in Karlsruhe 1882, 65ff. Peppmüller *Hesiodica*, Rh. Mus. XL 462ff.; ders. Zu *Hesiodos*, Philol. Rundschau V 385ff. W. Schulze *Miscellen*, Kuhns *Ztschr. f. vergl. Sprachf.* XXIX 260ff., ders. *Quaest. epicae*, Gütersloh 1892. v. Leeuwen *Enchiridium dictionis epicae*, Leyden 1894. Allen *Hesiodica*, Class. Review XI 396ff. v. Herwerden *Observatiunculae*, Rh. Mus. LIX 141ff.

2. Zu den *Erga*: Nauck *De loco Hesiod. Oper. 589*, Philol. V 364f. Berg *Testimonia script. antiq. quid conferant ad prior. partem Hes. Operum et Dier. recensendam quaeritur*, Halle 1885 (unvollständig). Peppmüller *Zwei Hesiodica*, Philol. LII 593. Danielsson *Hesiodica. Eranos, Acta phil. Suecana*, Upsala 1896, 1ff. Peppmüller *Textkritisches zu Hesiods Erga*, Philol. LVI 217ff. Dimitrijevič *Hesiods Oper. v. 641—662*, Phil.-hist. Beitr. für C. Wachsmuth 208ff., Leipz. 1897. Waltz *Note sur la compos. de deux passages des Travaux et des Jours 504—535 et 765—778*, Revue des études anciennes VI 205ff. Lagercrantz *De Hes. Op. 465—469*, Comment. phil. in honor. J. Paulson, Gothenburg 1905, 190ff. Blab *Varia*, Rh. Mus. LXII 266ff. Arfelli *Hes. Op. et D. 179—181*, Riv. di fil. 1907, 588ff.

3. Zur *Theogonie*: Muetzell *De emend. Theog. Hesiod.*, Leipzig 1833. Schoemann *De falsis iudiciis lacunarum in Theog. Hesiod.* 1843,

Opusc. II 398ff. Wieseler *Observ. in Theog. Hesiod.* I Göttingen 1864, II Göttingen 1872. Scheer *Zur Hesiod. Theog.*, Rh. Mus. XXIII 684ff. und XXIV 623ff. Bergk *Zu Hesiodos*, Jahrb. f. Phil. 1878, 33ff. Scheer *Miscell. crit.*, Ploen 1880. Egger *Esquisse d'un examen critique de la Theog. d'Hésiode, Annuaire pour l'encouragement des études grecques en France XVIII 79ff.*, Paris 1884. Peppmüller *Zu Hesiods Theogon.* 820—825, Philol. XLIX 645ff. Gimborn *Bemerk. zum Proöm. der Theog. d. Hesiod.*, Sigmaringen 1893. Rzach *Zu Hesiodos Theogon.*, Wien. Stud. XVI 218ff. Peppmüller *Textkritisches z. Theogonie Hesiods*, Philol. LXVII 368ff. Macalister *A disputed passage in the Theog.*, Academy 1896, 530. Terzaghi *Ad Hes. Theog. 535ff.*, Studi ital. di fil. class. XII 139ff. Friederichs *Die Bedeutung d. Titanomachie f. d. Theog.*, Rostock 1907.

4. Zur *Aspis*: v. Wilamowitz *AAEK-TPΩNA*, Herm. XIV 457ff. Fleckeisen *Ἡλέκρωον*, Jahrb. f. Phil. 1880, 605ff. Peppmüller *Zu Homer und Hesiod*, Philol. L 651ff. Allen *Μοῦσῶδων πόλις*, Class. Review XIX 193.

5. Zu den Fragmenten: Hug *Hesiodi Ἔργα μέρηλα*, Freiburg 1835. v. Wilamowitz *Comment. gramm. IV (frg. 14)*, Göttingen 1890. Ludwig *Zu Hesiodos (frg. 70)*, Jahrb. f. Phil. 1888, 241; ders. *Zu Hesiodos (frg. 14)*, Berlin. Phil. Wochenschr. 1890, 875. Immisch *Klaros* 30 (frg. 160). Jahrb. f. Philol. Suppl.-Bd. XVII 161ff. Roßbach *Epica (frg. 117 und 161)*, Jahrb. f. Philol. 1891, 83. Reitzenstein *Leukarion bei Hesiod (frg. 115)*, Philol. LV 193ff. Usener *Zu den Sinfultsagen (frg. 115)*, Rh. Mus. LVI 483. v. Wilamowitz *Lesefrüchte (frg. 24 und frg. falsa 16 und 17)*, Herm. XXXIV 609ff. und 603. Rzach *Zu den Nachklängen hes. Poesie (frg. 110)*, Wien. Stud. XXI 215. Danielsson *Zur ε-Enthese im Griech. (frg. 110)*, Indogerman. Forsch. XIV 392. Ellis *Adversaria (frg. 76 und 103)*, Journ. of Philol. XXVIII 16; ders. *Fulgentiana (frg. fals. 15)*, ebd. XXIX 67ff. Ludwig *Zu Hesiod (frg. 70)*, Berlin. phil. Wochenschr. 1905, 684f. Allen *The ancient name of Gla (frg. 38)*, Class. Review XVII 239; ders. *Varia Graeca (frg. 48)*, ebd. XX 291; ders. (frg. 96) *Class. Quart.* III 83. Leaf (frg. 96) *Class. Rev.* XXIV 179. Schroeder *Hyperboreer (frg. 209)*, Archiv f. Religionswiss. VIII 69ff. Franz *Über drei Fragm. Hesiods (135, 7b, Freierkatal.)*, Teschen 1911.

B. Zur Sprache und zum Dialekt: Paulson *Index Hesiodens*, Lund 1890 (*Sprachschatz auf Grund d. Ausgabe Rzachs von 1884*). Foerstermann *De dial. Hesiodica*, Halle 1863. Fietkau *De carm. Hesiodicorum atque hymn. quattuor magnorum vocabulis non homericiis*, Königsb. 1866. Rzach *Der Dialekt des Hesiod*, Leipzig 1876. Betke *De Hes. Op. et Dier. fine compos. et dictionis proprietate in comparationem vocatis Homericis ceterisque Hesiod. carminibus*, Münster 1872. Knös *De digamma Homericis quaest.*, Upsala 1873. Flach *Das dialekt. Digamma d. Hesiod.*, Berl. 1876. Clemm *Krit. Beitr. z. Lehre vom Digamma mit besond. Berücks. seiner Einführung bei Hesiod*, Curt. Stud. z. griech. u. lat. Gramm. IX 409ff.; ders. *Quaest. Hesiod. part. prima*, Gießen 1877. Devantier *Die Spuren des anlaut. Digamma bei Hesiod*, I Jever 1878, II Eutin 1894, III Eutin 1897.

Eulenburg Zur Vocalcontract. im ion.-att. Dial., Indogerm. Forsch. XV 170ff. Stolz Die zusammenges. Nomina in d. Homer. u. Hesiod. Gedichten, Klagenfurt 1874. Solmsen Eigennamen als Zeugen der Namensmischung im Böot., Rh. Mus. LIX 500f. Wilhelm Zur Motion der Adject. dreier Endungen im Griech. insbes. bei Hom. u. Hesiod., Coburg 1886. Prodinge Die Menschen-u. Götterepitheta bei Homer in ihrer Beziehung auf die hellen. Personennamen II (betrifft H.), Kaaden 1904. Klinghardt De genet. usu Hom. et Hesiod., Halle 1879. Scott The vocative in Homer and Hesiod, Americ. Journ. of Phil. XXIV 192ff. Illek Zur Syntax des Hesiod, Brünn 1890 (betrifft nebst einigen Präpositionen den Dativ); ders. Der Dual bei Hesiod, Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1888, 97ff.; ders. Über den Gebrauch d. Präposit. bei Hesiod, I. Mähr. Trübau 1888, II. Brünn 1889. Neumann De primariis optandi iubendi vetandi enuntiativis apud Homerum comparato usu Hesiodico, Varel 1883 (imperat. Gebr. des Infin.). Savelsberg De modorum usu Hesiod., Aachen 1886. Steinacher Die Syntax des Hesiod. Infinitivus mit stetem vergl. Rückblick auf Homer, Landskron i. Böhm. 1885. Seip De partic. et infin. apud Hesiod. usu, Gießen 1886. Ogden De infin. final. vel consecutiv. constr. apud priscaos poetas Graec., Newyork 1909, 46ff. Bolling The participle in Hesiod, Diss. d. John Hopkinsuniv., Washington 1897.

C. Zur Prosodie und Metrik: Rzach Studien zur Technik des nachhomer. heroischen Verses, S.-Ber. Akad. Wien 1890; ders. Beitr. z. Technik des nachhom. Hexameters, S.-Ber. Akad. Wien 1882. Paulson Studia Hesiodica, I de re metrica, Lund 1887. La Roche Untersuch. über d. Vers bei Hesiod u. d. hom. Hymn., Wien. Stud. XX 70ff. Solmsen Die metrischen Wirkungen anlaut. Consonantengruppen bei Homer u. Hesiod, Rh. Mus. LX 492ff. Sommer Zur griech. Prosodie II, Glotta I 198ff.

D. Zur Mythologie und Archäologie: Flach Das System der hesiodischen Kosmogonie, Leipz. 1874. Martin Traditions homér. et hésiod. sur le séjour des morts, Annuaire pour l'encouragement des études grecques en France, Paris 1878. Robert Die Phaethonsage bei Hesiod, Herm. XVIII 434ff. v. Wilamowitz Phaethon, Herm. XVIII 416ff.; ders. Die beiden Elekten, Herm. XVIII 251. Knaack Quaest. Phaethontea, Phil. Unters. VIII, Berlin 1886. Haas Der Zug zum Monotheismus in d. hom. Epen u. d. Dichtungen des Hesiod, Pindar u. Aeschylos, Archiv f. Religionswiss. III 52ff. und 153ff. Hirzel Der Eid, Leipzig 1902 (Dämon Ὀρκος in d. Erga und Eid der Götter in d. Theog.). Friedländer Argolica, Berlin 1905 (Mythos der Proitiden, Melampodie u. a.); ders. Herakles, Berlin 1907 (Geryoneus-mythos, Aiginaeioie). Malten Kyrene (darin der Mythos), Berlin 1911. Thraemer Die Form d. hesiod. Wagens, Straßb. Festschr. zur 46. Philol.-Vers. 1901, 299ff. H. Schenk Zu *ἄμαξα*, Kuhns Ztschr. f. vgl. Sprachf. XL 234ff. (über d. hesiod. Wagen). Waltz Hésiode charron et géomètre, Rev. des études anciennes XIV (1912) 225ff. Bonner Administr. of justice in the age of Hesiod, Class. Phil. VII (1912) 17ff.

E. Allgemeines: Schwartz Charakterköpfe

aus der antiken Literatur, I. Hesiod u. Pindar, 4. Aufl., Leipzig 1912. Setti Esiodo, Bologna-Modena 1909.

[Rzach.]

Hesione (*Ἡσιώνη*, nach Gruppe Gr. Myth. 90 ionisierte Form eines lokrischen Namens; dagegen u. a. Tümpel o. Bd. II S. 1563), altgriechische Meeresgöttin. Sie wird in der Legende zur Tochter eines Meerergottes und Gattin eines Titanen oder aus einem dem Gotte dargebrachten Opfer zu seiner Gattin oder zu der des Helden, der sie befreit.

1) Tochter des Okeanos und der Thetys, Gemahlin des Prometheus (Schol. Aisch. Prom. 553), Mutter des lokrischen Flutheros Deukalion, Akus. frg. 7. Tzetz. Lyk. 1283, nach Tümpel Jahrb. f. Philol. Suppl. XV 263 aus Herod. frg. 3 Rz.; s. Bd. II S. 1563, 8. Bd. V S. 262.

2) Tochter des Danaos a) von Zeus Mutter des Orchomenos und damit Stammutter des minischen Herrscherhauses, Schol. Apoll. Rhod. I 230; s. Degen De Troianis scaenicis 58, 5.

b) Gemahlin des Atlas und Mutter der Elektra, durch Dardanios, deren Sohn von Zeus, Stammutter des troischen Herrscherhauses, Schol. Eur. Phoen. 1129. Diod. I 9 IV 22. Böotische Namen in der Troas, s. Gruppe Gr. Myth. 303f.

3) Gemahlin des Meerergottes Nauplios, Poseidons Sohn von der Danaostochter Amyone, Mutter des Palamedes, Oiax und Nausimedon. Kerkops bei Apollod. II 23. Sie heißt sonst Klymene, wie Schol. Od. X 2 auch die Gemahlin des Prometheus und Mutter des Atlas. Über dem Nauplios dargebrachte Mädchenopfer s. Gruppe Griech. Myth. 65.

4) Gemahlin des Telamon (über Telamon als Titan und Parallelfigur zu Atlas s. Gruppe 95, 9. 383. Degen 58), Mutter des Teukros (zu Teukros-Palamedes s. Degen 62), in der Überlieferung verknüpft mit

5) Tochter des Laomedon, des Königs von Troia, und der Strymo oder Plakia oder Leukippe, Apollod. III 146, von ihrem Vater einem Meerungeheuer preisgegeben, von Herakles befreit und Telamon überlassen. Die erste Andeutung der Sage findet sich in der jungen Iliasstelle XX 144f.: *ὡς ἄρα φωνήσας ἠγήσατο κλυοχαιτης | τευχος ἐς ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος θείοιο, | ὑψηλόν, τό' ῥά οἱ Τρώες καὶ Παλλὰς Ἀθήνη | ποικον, δῖφρα τὸ κῆτος ἐπεκπροφουρνὸν ἀλαίαιτο, | ὀπλήτε μιν σεύαιτο ἀπ' ἠμόνος πεδύονα.* Nach der ausführlicheren Fassung bei Hellan. frg. 136f. (s. Kullmer Jahrb. f. Philol. Suppl. XXVII 563—570) hat Laomedon Apollon und Poseidon um den ausbedungenen Lohn für den Mauerbau betrogen; Poseidon schickt das Ungeheuer, das Land und Leute vernichtet. Auf Grund eines Orakelspruchs oder vom Volk auf den Rat des Phoinodamas gezwungen (Lyk. 470f. und Schol.) gibt Laomedon diesem H. preis — bei Agammaia Hellan. frg. 133; s. o. Bd. I S. 730 — und setzt für ihre Befreiung die unsterblichen Rosse aus, die Tros als Entschädigung für den Raub des Ganymed von Zeus erhalten hatte. Herakles kommt zufällig hinzu, steigt in den Schlund des Ungeheuers und tötet es von innen. Laomedon gibt ihm aber sterbliche Rosse. Als Herakles den Trug merkt, zerstört er Troia und gewinnt die Rosse. Die gefangene H., die mit dem Wunderschleier, der sie als Meeresgöttin kennzeichnet

PAULYS
REALENCYCLOPÄDIE
DER CLASSISCHEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFT

NEUE BEARBEITUNG
BEGONNEN VON GEORG WISSOWA
FORTGEFÜHRT VON
WILHELM KROLL UND KARL MITTELHAUS

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGENOSSEN
HERAUSGEGEBEN VON
KONRAT ZIEGLER

SUPPLEMENTBAND XII

Abdigildus bis Thukydides



1970

ALFRED DRUCKENMÜLLER VERLAG IN STUTT GART

zu rühren verstünde. Über den Zeitpunkt besteht Meinungsverschiedenheit (P. Faider *Études sur Sénèque* (1921) 167 (Verzicht auf Präzisierung). Grimal *Sénèque* 13 (93 oder 34 n. Chr.). I. Lana *Lucio Anneo Seneca* (1955) 86f. 96f. (37 n. Chr.)). Jedenfalls scheint Seneca noch zu Lebzeiten des von ihm so hoch verehrten Papirius Fabianus Senator gewesen zu sein (Sen. epist. 11, 4; dem perfektischen Infinitiv kann nicht mit Lana [Lucio Anneo Seneca 98] entnommen werden, daß Seneca nicht aus persönlichem Erleben spricht; denn der Unterschied zwischen *memini* mit Inf. praes. und *memini* mit Inf. perf. geht in der nachklassischen Prosa verloren: Szantyr *Lat. Synt.* 357; der Inhalt der Erinnerung ist solcher Art, daß persönliche Beobachtung so gut wie sicher ist). Mitgliedschaft im Senat setzt unter dem Prinzipat die Bekleidung der Quaestur voraus (Mommesen *St.-R.* III³ 863); andererseits weist Papirius Fabianus nicht mehr unter den Lebenden, als Seneca pater an seinem zweiten Buch der *Controversiae* schreibt. Sen. contr. II praef. 4 (*sed quoniam fratribus tuis ambitiosa curae sunt foroque se et honoribus parant* [sc. Novatus et Seneca] etc.) braucht nicht so verstanden zu werden, als läge der gesamte *cursus honorum* einschließlich des Vigintivirats und der Quaestur noch vor Seneca und seinem älteren Bruder (zum Vigintivirat vgl. H. Schaefer o. Bd. VIII A S. 2580f.).

Als Seneca Ende 41 n. Chr. wegen angeblichen Ehebruchs mit der Tochter des Germanicus Iulia Livilla verbannt wurde (zur Schuldfrage: Abel *Bauformen in Sen. s. Dialogen* 48ff. 70f.), tröstete sie Helvia in ihrem mütterlichen Leid. Danach verlieren wir sie aus dem Blick.

[Karlhans Abel.]

ἡμικόλλιον, Hohlmaß, nur bei Hesych. überliefert. Dort heißt es s. v. (= metrol. script. reliquia ed. F. Hultsch I 318, 14): *ἡμικόλλιον* 40 *μέτρον οἴνου, οἱ δὲ ἡμικόλλιον*. Meist wird *ἡμικόλλιον* für Textverderbnis gehalten und in *ἡμικόριον* geändert; s. außer den Ausgaben F. Hultsch Griech. u. röm. Metrologie² (Berlin 1882) 448³ und Liddell-Scott s. *ἡμικόλλιον* und *ἡμικόριον*. Auch *ἡμικάδιον* wurde vorgeschlagen, während K. Latte, der letzte Herausgeber des Hesych., *ἡμικόγγιον* in den Text setzt und im Apparat notiert: *ἡμικόλλιον* H: *La ex ord. cf. Metrol. Script. I 251, 1 Hultsch; ἡμικόριον* plerique im- 50 *memores κόρον esse 450 litr. nostrorum*. Die Konjekturen lassen außer acht, daß die überlieferte Lesart durch ein anderes Lemma bei Hesych. und seine Erklärung gestützt wird. Unter *κόλια* (= metrol. script. I 320, 14) heißt es: ... *καὶ μέτρον τι καὶ τὸ ἡμικόλλιον*.

Die von Hesych. beigebrachten Angaben schließen sich insofern aus, als das Hemichoionikon kein *μέτρον οἴνου*, sondern gleich der Choinix ein Trockenmaß war. Die Definition einer entsprechenden Maßgröße für Flüssiges und Trockenes hätte statt des Hemichoionikons 2 Kotylen oder den Xestes (Sextar) nennen müssen. Weiter steht dahin, welche Choinixnorm zu verstehen ist.

[H. Chantraine.]

S. 677 zum Art. **Herennius 42**):

L. Herennius Saturninus. Zu seiner Statthaltertschaft von Achaia 98/99 s. G r o a g Reichs-

beamte 49ff. *Cos. suff.* im Mai 100 mit T. Pomponius Mamilianus, CIL XVI 46. Inscr. It. XIII 1, p. 153. Die Statthaltertschaft in Moesia sup. muß er 106/107 innegehabt haben, CIL XVI 54 (s. Stein Moesien 40), Syme *Journ. Rom. Stud.* XLVII (1957) 132. [Rudolf Hanslik.]

S. 678:

44 a) Herennius Ser... Ein Inschriftenfragment aus Verulae in Latium (Ann. épigr. 1923, 67 = G. Mancini *Not. d. Scavi* 1922, 255) gibt seinen *cursus honorum*: Auf die beiden sexagenaren Posten eines *adiutor curatoris alvei Tiberis et cloacarum* und eines *procurator ad silices*, dem die Aufsicht über das Straßenpflaster der Stadt Rom oblag, folgte eine weitere, centenare Prokuratur, von der sich auf der Inschrift nur der Buchstabe A... erhalten hat. In der 27 Buchstaben großen Lücke dürfte auch noch ein zweiter centenarer Posten genannt worden sein. Als letztes Amt nennt die Inschrift die duzenare Stellung eines *iuridicus Alex[andreae] et Aeg[yp[ti]]*. — Zum Ganzen vgl. H.-G. Pflaum *Les carrières procuratoriennes équestres* 713ff., nr. 267.

[Gerhard Winkler.]

S. 828 zum Art. **Hermetidius**:

Sex. Hermetidius Campanus war im J. 93 *legatus Aug. pr. pr.* von *Iudaea*, CIL XVI p. 146, app. 12 = D. 9059 und dürfte *cos. suff.* Mai—August 97 mit L. Domitius Apollinaris gewesen sein, Ann. épigr. 1954, 220. R. Syme *Journ. Rom. Stud.* XLIV (1954) 81. [Rudolf Hanslik.]

S. 862 (vgl. *Suppl.-Bd. X S. 321*)

zum Art. **Hermodotos**:

3) Ein sonst nicht bekannter Kyniker, Lukillios Anth. Pal. XI 154,5. [Marcello Gigante.]

S. 1167 zum Art. **Hesiodos** (Rzach):

Dieser Artikel versucht, einige Ergänzungen zu dem von Rzach Gegebenen zu bieten und anzudeuten, auf welchen Wegen die Hesiodforschung sich seit dem Rzachschen Überblick bewegt hat.

Inhaltsübersicht:

I. Theogonie.

§ 1. Allgemeines.

§ 2. Aufbau der Theogonie.

§ 3. Genealogische Ordnungsprinzipien.

§ 4. Anordnung der Partien (Kompositionseinheiten).

§ 5. Plan der Theogonie.

§ 6. Erläuterung des Plans der Theogonie.

a) Aufbaugesetze.

b) Darstellungsweise und Zuordnungen.

§ 7. Formale Probleme.

a) Versgruppen. Entwicklungsgruppen. Partien.

b) Beobachtungen zur Partienbildung.

II. Erga (*Έργα καὶ Ἡμέραι*).

§ 8. Allgemeines.

§ 9. Aufbau der Erga.

§ 10. Erläuterung des Aufbaus und formale Probleme; Tage.

III. Frauenkatalog (Ehoien) und andere Pseudohesioda.

§ 11. Frauenkatalog.

§ 12. Aspis.

- § 13. Weitere Pseudo-Hesioidea.
 14. Die Mythen.
 15. Biographie. Verhältnis zu Homer.
 16. Stil, Sprache, Metrik.
 17. Nachwirkung.
 18. Überlieferung.

I. Theogonie. § 1. Vgl. Rzach 1187ff. Unter den älteren Arbeiten sei zunächst ausdrücklicher, als dies bei Rzach geschehen ist, auf G. F. Schoemann verwiesen, der — wie immer man seine Deutungen und seine Vorstellungen über die Genese der Theogonie im einzelnen bewerten mag (Opusc. ac. II, Berlin 1857; Die Hesiod. Th., ausgel. u. beurteilt, Berl. 1868) — über den Gesamtaufbau verständig geurteilt hat. Er hat dabei (de compositione theogoniae, Ind. Greifswald 1854, dann Op. ac. II 475—507) u. a. gegen die Wiederherstellung eines einzigen Chaosstammbaums durch G. Hermann Stellung genommen, die Möglichkeit bestritten, durch Auslösungen oder Herstellung von Strophen eine hesiodische Urtheogonie zu gewinnen, und den Plan der Theogonie auf einen ‚collector‘ im 6. Jhd. zurückgeführt, der einfach frühere Dichtungen zu Einzelgegebenheiten der mythischen Tradition benützte. Plan und Differenz der Teile, bei denen unterschiedlich noch weitere Zusätze Späterer angenommen werden, erklären sich ihm so. Schwierigkeiten empfand Schoemann — wie die meisten Späteren — vor allem bei der Titanomachie, mehr noch der Unterweltbeschreibung, auch bei der Typhonomachie, sah aber bei der letzten die notwendige Verbindung zum Ungeheuerkatalog; keine Schwierigkeiten sah Schoemann beim Ende der Theogonie, die ihm als ganze als Einleitung der Kataloge komponiert schien.

Bei Schoemann wirkt die Vorstellung der peisistratischen Redaktion ein, aber sein nachdrücklicher Hinweis auf den Plan der Theogonie und die Erklärung der Schwierigkeiten aus den (freilich nach ihm verhältnismäßig mechanisch übernommenen) Quellen des Urhebers sind fruchtbar; besonders aber ist es seine Skepsis gegenüber Wiederherstellung von Früherem: *fuisse olim talem theogoniam, id vero nemo credit, nisi cui persuasum fuerit, fuisse aliquando genus quoddam hominum improborum, qui pravo quodam studio abrepti grassarentur in veterum scriptorum monumentis eaque quantum possent naviter adulterarent atque diffingerent* (a. O. 476).

Für weiteres vgl. Rzach 1196 mit dem Referat über Meyer und den stark unitarisch ausgerichteten Aufsatz Roberts (jetzt auch in Wege d. Forschung Bd. 44: Hesiod hsg. v. Heitsch 1966, 153ff.). Rzach, der in seinen Ausgaben nur sehr mäßig athetiert hat, hat seine Vorstellungen über Komposition und Urbestand des Gedichts 1188ff. dargelegt. Dabei spielt auch die Annahme der Uneinheitlichkeit des Proömions eine Rolle. Ein Jahr später erschien W. Aly Hesiodos von Askra und der Verfasser der Theogonie (Rhein. Mus. LXVIII [1913] 22—67 = Heitsch Hes. S. 50ff.), wo aufgrund einer Scheidung von drei Schichten im Proömion die Theogonie Hesiod weitgehend abgesprochen und er ‚nicht der Verfasser, sondern einer der Überarbeiter, wahrscheinlich der erste und bedeutendste‘ wird (S. 40 bzw. 70). Soweit

das Proömion Basis dieser Aufstellung ist, erfolgte die Widerlegung implizit durch P. Friedländer D. Proömium v. Hesiods Th., Herm. XLIX (1914) 1—16, wo aufgrund von Hymnentypik der weitgehend sinnvolle Zusammenhang des vorliegenden Proömions erwiesen wurde. Friedländer hat dabei allerdings die typologische Differenz der Teile 36—80 und 81 bis 115 unterschätzt, außerdem 36—115 als traditionell, 1—35 aber als weitgehend untraditionell (wegen des persönlichen Elements der Dichterweihe) dargestellt, und so die Doppelung der Hymnen ausschließlichs geistesgeschichtlich erklärt (also unorganisch sein lassen). Friedländers Aufsatz hat dann von ihm selbst wesentliche Ergänzungen erfahren, vor allem durch eine Beobachtung, die schon Klausen Rhein. Mus. 1835, 444 gemacht hatte (Vorbereitung der Museennamen in der vorausgehenden Schilderung), in der Rezension von Jacobys Theogonieausgabe (Gött. Gel. Anz. 1931, 241—266; = Heitsch Hes. 100ff.). Die dabei hervorgehobenen Motivverknüpfungen sind (so wenig Glauben Klausen einst gefunden hatte) im Prinzip unleugbar, und das führt auf eine Auffassung, bei der Wiederkehr zum Erweis von Zusammenhang, nicht als Indiz schlechter Komposition (Dilatierung bzw. Ineinanderschichtung von Varianten) dient. Auf diesem Wege haben dann K. v. Fritz (Festschr. Snell 1956, 29ff. = Heitsch Hes. 295ff.), E. Siegmann (Festschr. Kapp 1958, 9ff. = Heitsch a. O. 316ff.), mit der Feststellung, daß auch die Schilderung der Dichterweihe ein hymnisches Element ist) weitere Beobachtungen gemacht. Den Aufbau unter dem wesentlichen Gesichtspunkt der Verteilung wiederkehrender Hauptelemente hat P. Walcot Symb. Osl. XXXIII 1957, 37—47 studiert und in folgender Weise schematisiert: (a) Description and Catalogue 1—21, (b) Muses and humans 22—35, (a) Description and catalogue 36—52, (c) Birth of the Muses 53—65, (a) Description and catalogue 65—79, (b) Muses and humans 80—103, (a) Description and catalogue 104—115. Dieses Schema, von Walcot als Beispiel für ‚pedimental composition‘ in Anspruch genommen, gab trotz einer gewissen Simplifikation und zu weitgehender Schematisierung (z. B. fehlt ‚description‘ in 104) einen wesentlichen Hinweis auf Zuordnungen. Es genügt aber nicht, um die Kunst zu verdeutlichen, die bei der Komposition des Proömions im Spiele ist. Ein Versuch, diese Kunst darzustellen, wurde unterstommen von Schwabl Herm. XCI 1963, 385—415; Hesiods Theogonie, eine unitar. Analyse (S.-Ber. Ak. Wien CCL, 5 (1966) 9ff.; im Folgenden als ‚Analyse‘ zitiert). Die wichtigsten Daten sind: Es darf über dem Problem des Zusammenhangs der Teile nicht übersehen werden, daß es drei thematisch und typologisch abgrenzbare Kompositionsteile gibt, nämlich 1. den helikonischen Teil (1—35), 2. den olympischen Teil (36—80), 3. den Teil über die Musen (-gabe) und Menschen mit Bitte und propositio thematis (81—115; die letzte Gegebenheit ist von Analytikern eher als von Unitariern gesehen worden). Diese drei Teile bilden ein Triptychon, das sich als ‚pedimental composition‘ im Sinne des Walcotschen Schemas darstellen läßt: der erste

Teil (Hymneneinsatz 1) führt von den Musen am Helikon zur Dichterweihe, der zweite (Hymneneinsatz 36) von den Musen bei Zeus im Olymp auf die Geburt (und den Tanzplatz) und von derselben wiederum zu Zeus im Olymp (erster Gang zu den Göttern) mit der Aufzählung der Musennamen am Ende der ganzen Schilderung; der dritte Teil führt sodann von einer Darstellung des Wirkens der Musen im Bereich der Menschen zur Bitte des Dichters und der Themenangabe der Theogonie. Die Kataloge selbst sind aber nicht einfach nach dem Schema einer ‚pedimental composition‘ angeordnet, weil sie mit anderen thematischen Angaben zusammengesehen werden müssen, die als Aussagen den Katalogen entsprechen und sich daher nicht einfach unter der Bezeichnung ‚description‘ subsumieren lassen. Es sind das am Helikon 11ff. (Katalog der besungenen Götter), bei der Dichterweihe 33f. (Geheiß mit thematischer Angabe), am Olymp 44ff. (Katalog der gesungenen Themen: Götterwerden; Zeus; Menschen und Giganten), beim Tanzplatz 66f. (thematische Angabe), zum Abschluß des Gangs zu Zeus 77ff. (Katalog der Musennamen), beim Preis der Musengabe 99ff. (Themen des Sängers) und schließlich beim Hymnenschluß 104ff. (Bitte um Gesang und Katalog). Diese Gegebenheit einer bis Vers 99 regelmäßigen Abfolge zeigt, daß ein Zusammenhang zwischen den thematischen (bzw. katalogischen) Angaben von 11ff. bis 99ff. besteht, und dieses Phänomen läßt sich nicht, wie man gewollt hat, mit dem sonstigen Vorkommen von Ausdrücken für Gesang gleichsetzen. Es geht dabei nämlich um die Verbindung von *δοσαν ἑϊσοαι* + Verbum des Singens + Themenkatalog in drei von sechs Fällen (10ff. 43ff. 65ff.), ferner darum, daß Kataloge (die zwei Gesang betreffenden 11ff. 44ff. mit *δοσαν ἑϊσοαι* eingeleitet, 77ff. der Namenkatalog) ausschließlich an den angegebenen Stellen vorkommen, und das gleiche gilt auch für die kürzeren thematischen Angaben (33f. 66f. 99ff.; die Ausnahme 38 ist spiegelbildlich auf 32 bezogen). Überdies besteht eine Regelmäßigkeit der Abfolge im Verhältnis der Kataloge und der kürzeren Themenangaben: 11ff. (Themenkatalog), 33f. (Thema), 44ff. (Themenkatalog), 66f. (Thema), 77ff. (Namenkatalog), 99ff. (Thema). Und schließlich löst die Themenangabe in 33f. (Geheiß der Musen, sie selbst zu besingen) den neuen Hymnus (36ff. auf die olympischen Musen), 99ff. (was das Lied des Sängers bewirkt) die Bitte um den Gesang aus (104ff. mit Katalog außerhalb der regelmäßigen Abfolge). Auf weitere Einzelheiten braucht hier nicht eingegangen zu werden; das gezeigte Phänomen genügt zur Feststellung, daß die Reihe der thematischen (katalogischen) Angaben motivisch aufeinander bezogen sein muß, die Wiederholungen also einem Spiel der Wiederkehr entspringen, bei dem eine ganze motivische Kette den traditionellen Hymnenschluß (104ff.) vorbereitet. Überhaupt dürfen nach dem Gesagten auch die sonstigen Aussagen des Prooimions miteinander in Verbindung gebracht werden, insbesondere die Dichterweihe (22ff.) und die Bitte (104ff.), indem der Dichter eben um das bittet, was ihm die Musen aufgetragen haben (33f.). Neben anderem hat also die Erzählung der Dichterweihe, die als

Schilderung einer Epiphanie organischer Teil eines hymnischen Preises ist, mitsamt dem Geheiß und der thematischen Angabe eine ganz wesentliche Funktion, und das schließt ein, daß die Dichterweihe von Hesiod nicht einfach als Topos übernommen ist, sondern — sofern man nicht überhaupt dem Hymnus den Charakter der religiösen Aussage nimmt — als Erlebnis gewertet werden muß (vgl. Latte Antike u. Abendland II (1946) 152ff., dessen Verweis auf Nympholepsie allerdings nur z. T. als Analogon gelten darf; ähnlich gilt für einen Teil der Hinweise bei West). Im Kommentar von West (1966) sind die mit verschiedenen Variationen wiederkehrenden typischen Elemente wiederum nicht als Bezugssystem gesehen. Anders Buchner, Studien zur römischen Literatur VII (1968) 9ff., dessen (zunächst am Epikureer Lukrez entwickelter) Begriff des Archaischen allerdings ganz besonders fragwürdig erscheinen muß.

Für die eigentliche Theogonie (116ff.) hat Jacobys Analyse (Hesiodi Carmina P. I Theogonia, Berl. 1930) — zumindest durch den Widerspruch, den sie erregte — wichtige Wirkung gehabt. Jacoby hat dabei, auf weite Strecken, das Hauptgerüst der Theogonie nicht verletzt. Er läßt noch die Hundertarmigen (617—620; dementsprechend auch 147—153) bestehen, denen die erste Rolle im Titanenkampf gegeben wird (bis 668, dann 713—719), während die Beteiligung des Zeus dezidiert entfernt wird (681ff.; mit Zweifel schon über 668ff.). Sodann bleiben nur noch die V. 881—885 und im Prinzip (nach Auslösung der Metis 886—900) 901—929 stehen, wo das Ende der Theogonie angesetzt ist. Erreicht (bzw. erstrebt) wird Einsträngigkeit (Zweifel über die Kyklopen, Athetese der Aphrodite, Entfernung aller Nennungen des Tartaros bzw. der *τάραρα*), stilistische Gleichförmigkeit und die Aufhebung von Schwierigem (z. B. im Stemma des Phorkys, 289ff., wo mindestens drei Hände angesetzt sind). Freilich ist eine der Hauptschwierigkeiten mit der Belassung der Hundertarmigen nicht entfernt, was bedeutet, daß Jacoby bei aller seiner Schärfe noch lange nicht konsequent genug gewesen ist. Zum Problem der Hundertarmigen vgl. Ziegler Myth. Lex. V 1478.

Jacobys Lösung hat Schwenn (Die Theogonie des Hesiodos, 1934) den Anstoß zu seiner Analyse gegeben. Er unterscheidet sich von Jacoby dadurch, daß er auch die vorliegende Theogonie für geplant hält und ihre Erweiterung hauptsächlich durch einen Bearbeiter geschehen läßt, wozu noch wenige spätere Einfügungen kommen (vgl. den Überblick bei Schwenn S. 144f.). Bei der Titanomachie gelten die V. 617—620, 624—633, 637—639, 643—680, 687—704, 711—719 als ursprünglich, und daran schließt sich noch das Reich des Zeus (881—887, 900—909, 912—929). Kürzung und Entfernung alles Komplexen ist also auch hier das Hauptprinzip, freilich, da Schwenn mit einem Bearbeiter rechnet, die Art der Einfügung mehrfach komplizierter angesetzt als bei Jacoby. Die Auslösungen mußten dabei noch willkürlicher werden, die Grundannahme ist allerdings m. E. konsequenter als die Jacobysche, bei der Rhapsoden zugeschrieben wird, was einst am Modell des

durch Zusätze entstellten Buchs (z. B. von R u h n k e n) erdacht war. Denn was nach dem Modell des durch Zusätze dilatierten Buchs möglich ist, scheint beim Modell des durch Rhapsoden dilatierten Gedichts nicht so ohne weiteres möglich: die Bewahrung des Ursprünglichen.

Dem Problem, das damit gegeben ist, hat sich u. a. G. S. Kirk (The Structure and Aim of the Theogony, Fondation Hardt, Entretiens VII [1962] 63ff.) gestellt. Für ihn ist Hesiod ein 10 oral poet' und die Theogonie ein Gedicht der Art, daß es leichter als die Ilias oder Odyssee thematischen Veränderungen unterliegen konnte (67; das Gegenteil dürfte richtig sein); es gab so schon zunächst nicht die Theogonie: 'Hesiod could have varied the poem very considerably each time he recited it, and perhaps he did so' (68). Die Struktur seiner Gedichte sei denn überhaupt 'loose and rather undisciplined, being often based on the exploitation of casual associations rather than on a principle of strictly logical development' (71), und zwar schon vor ihrer Entstellung, 'to the rather amorphous aggregations which confront us in our texts' (71). Was folgt, ist ein Versuch, Schichten zu scheiden, der sich im Prinzip nicht wesentlich vom Vorgehen Jacobys unterscheidet, wobei allerdings stark der Gesichtspunkt der Anwendung des Formelsystems (traditional, untraditional, anti-traditional) in den Vordergrund tritt. Kirk geht dabei in seinen Bewertungen viel zu hastig vor, doch sollte eine Untersuchung auf analoger Basis unternommen werden, bei der allerdings das jeweilige Thema, der Konnex der jeweiligen Formel im jeweiligen Kontext (332 ist z. B. motivischer Höhepunkt einer Entwicklung; S. 80) und die durch den Plan der Theogonie gegebenen organischen Abschnitte berücksichtigt werden müßten. Auch darf die Frage der oral poetry nicht nur von den Formeln her aufgerollt werden, da Formeln ja nicht nur als 40 poetisches Sprachgut, sondern im Zusammenhang vorausliegender (auch thematisch entsprechender) Dichtung tradiert sind.

Verhältnismäßig konservativ ist schließlich M. L. West in seiner kommentierten Ausgabe (Hesiod, Theogony, ed. with Proleg. and Comm., Oxf. 1966). Er athetiert neben einzelnen Versen als größeres Stück allein 734—743, 744f. hauptsächlich aufgrund von — freilich nicht stichhaltigen — formalen Erwägungen (das Verhältnis von 713—728 und 807—819 ist nicht das eines Kyklos; aber auch der in dem Schema S. 358 angenommene wird — was dem Autor des Schemas entgegen zu sein scheint — durch die Bewahrung von 729—733 aufgehoben, während im Verhältnis von Anfang und Ende von 729—819 der überlieferte Text in der Tat einen Kyklos bildet, den die Athetese zerstört. Es genügt der Verweis auf Wests Absatz bei 729 im Text gegen seine schwankenden Angaben über den Beginn der Unterweltstabelle im Kommentar samt dem Ansatz des ersten Schemas auf S. 357, das durch den Bau der Titanomachie widerlegt wird.). Dann allerdings werden die V.901—Schluß (also ab Themis im Katalog der Zeusehen) dem Hesiod abgesprochen. West rechnet dabei freilich, da ein solcher Einschnitt aus theogonischen Gründen unmöglich ist, mit einer ursprünglichen hesiodi-

schen Fortsetzung, die thematisch bis 964 weitgehend entsprach: the later poet received a complete Theogony, not one that broke off at 900, ... he remodelled the end in his own style, but following the outlines of the original. Then he hastened on towards the Catalogue he planned, composing 965—1018 as a bridge passage (S.399). Die Argumente sind 1. daß die Theogonie auf den Katalog der Frauen hinführt und dieser als Fortsetzung angeschlossen ist (S. 48f.), 2. daß das Ende der Theogonie Elemente enthält, die historisch spät datiert werden müssen, 3. daß der Katalog der Zeuggattinnen vom Rest der Theogonie stilistisch differiert ('nur Kapitelüberschriften' Aly; 'registrar poet' West), dagegen 'stylistically 901—1020 is a unity', 4. die Heiratsformeln dem System des Frauenkatalogs entsprechen. West denkt daher an den Autor desselben als Verfasser.

Diese These hat m. E. insofern Wert, als sie den Zusammenhang des Endes der Theogonie mit den Zeusehen bewußt machen kann. Freilich sind die Heiratsformeln, die man im Zusammenhang ihrer Abfolge betrachten muß, nicht so gebildet, daß man zu ihrer Erklärung eine eigene Formeltradition ansetzen müßte (so folgt das weniger traditionelle *μυχθία' ἐν φιλότῳ* 923 beim ersten Auftreten aus dem traditionelleren *φιλότῳ μυθία* 920 (vgl. Hom. Od. XIX 266. Th. 125. 333. 375) und wirkt dann fort; das eigentlich gravierende Problem, daß erst ab 822 *διὰ χροσέην Ἀφροδίτην* (der Vers läßt sich auch aus systematischen Gründen nicht athetieren) verwendet wird, ist dagegen zu wenig beachtet, ebenso, daß 886ff. im Katalog der Ehen der Kroniden derartig integriert ist (z. B. Vorbereitung der Athenageburt, aber auch formal), daß die Athetese von 901ff. auch die von 886ff. nach sich ziehen muß, und dasselbe gilt auch für den vorhergehenden Typhonkampf. Das bedeutet, daß die Westsche Position entweder fallengelassen oder zu einer weiterreichenden Analyse ausgebaut werden müßte. Das historische Problem reduziert sich — genau besehen — auf Latinos und die Tyrseher (1013ff.); hier muß man — neben der Möglichkeit einer Ersetzung von Ursprünglicherem — beachten, daß dieselben in einem als ferne Inselwelt vorgestellten Italien leben, das das westliche Ende der Welt bezeichnet, und die Kenntnis über diesen Bereich wohl an Kyme hängt (wobei sich die Frage nach dem Zusammenhang des aiolischen, euboischen und italischen Kyme einstellen wird); das kompositionelle Analogon dazu sind die Eoskinder 984—991 (überhaupt die Verbindungen Helios, Eos und der Helioskinder bzw. -enkel). Nicht nur 901—1020, sondern 820—1020 sind in der vorliegenden Form im Prinzip eine Einheit.

Gegenüber den analytischen Versuchen ist es 60 notwendig, genauer, als es dort geschehen ist, die im überlieferten Werk gegebenen Zusammenhänge zu untersuchen. Das betrifft den Plan des ganzen Gedichts ebenso wie die Art der Darstellung in den einzelnen Abschnitten. Für das Phänomen der Wortwiederholung ist dabei noch auf I. Sellschopp Stilistische Untersuchungen zu Hesiod 1934 (Neudr. 1967) S. 106ff. zu verweisen. Für einen Versuch, Ringkompositionen

darzustellen, auf P. Walcott Hesiod's Hymns to the Muses, Aphrodite, Styx and Hecate Symb. Osl. XXXIV (1958), 5ff. Zum Hekatehymnus auf Pflister Philol. LXXXIV (1929) 1ff. Für den Gesamtplan auf die oben genannte 'unitarische Analyse' Schwabls. Ihr Ergebnis dürfte sein, daß Schichtenscheidungen nicht zu einem früheren Gedicht zurückführen, sondern bestenfalls Indizien der Genese des bestehenden Gedichts abgeben können. In jedem Falle aber dürfen Abtrennungen nur an katalogisch und kompositionell organischen Schnittstellen (z. B. 617, 729, 820, 886, 938, 965; nicht dagegen z. B. 901) vorgenommen werden. Die wichtigsten Daten über den genealogischen Zusammenhang und Aufbau des Gedichts, die im Folgenden zusammengestellt werden, mögen dies zeigen.

§ 2. Aufbau der Theogonie. Die Theogonie ist ein durch ein Prooimion eingeleiteter Großkatalog, dessen Anordnung im Prinzip durch die Stammbäume gegeben ist (vgl. den Überblick unten § 3). Behandelt werden zunächst die Urmächte (Chaos, Gaia, Eros) und der kosmische Stammbaum des Chaos (116—125), dann — mit Inklusion der Nyx- und Eriskinder — der Stammbaum der Gaia (Entfaltung derselben und ihre Kinder mit Uranos und mit Pontos, 126—239). Die in 126—239 aufgezählten männlichen Kinder der Gaia sind sodann als Stammväter (oder Hauptakteure) Ausgangspunkt der folgenden Abschnitte, und zwar in der Reihung Pontiden (240—336), Uraniden (337—616 Titanen; 617—819: Hekatoncheiren). Dabei enthält der — nach dem Gesetz der Katalogdisposition als Hekatoncheirenabschnitt aufzufassende — Komplex 617—819 den Titanenkampf und die Unterweltsbeschreibung; er stellt also im Anschluß an den Sieg der Olympier und ihrer Verbündeten die endgültige Einrichtung der Unterwelt (auch als Ursprungsbereich) dar und kehrt damit thematisch auch zu den Gegebenheiten in den Anfangsabschnitten der Theogonie (Weltgenealogie) zurück (Chaos; Quellen und Grenzen der großen Weltteile: Gaia, Tartaros, Pontos, Uranos; Haus der Nacht, Haus der Nachtkinder). Die damit gegebene Abrundung erfolgt an dem Ort, wo der in 240 beginnende, auf dem Abschnitt 126—239 aufbauende, Katalog vollständig entwickelt ist; der stemmatische Ausgangspunkt ist dabei allein die Verbindung von Gaia mit Pontos bzw. mit Uranos. Mit 820, wo temporal an die Überwindung der Titanen angeknüpft wird, beginnt ein neuer Zusammenhang: zu den Stämmen des Uranos und des Pontos tritt nunmehr mit Typhon (820—885) der Stamm des Tartaros (~ Gaia), den Zeus sofort auf entscheidende Weise zurückdrängt (aber nur für die Götter, nicht dagegen für die Menschen, unschädlich macht; es gibt Tartariden durch Typhons Rolle als Erzeuger im Ungeheuerkatalog und durch die von ihm ausgehenden bösen Winde). Tartaros als Vater ist mythologisch nicht schwieriger als die entsprechende Rolle von Uranos und Pontos. Allerdings ist die Idee des Tartaros — als unterirdische Größe — der Erde enger verbunden als die des Uranos und Pontos (vgl. 119, 841). Die mit dem Tartarosstamm (neben dem Uranos- und Pontosstamm) deutlich vorausgesetzte Vierzahl

der großen Weltteile (Gaia, Tartaros, Pontos, Uranos) ist indes schon wesentlicher Bestandteil der Unterweltsbeschreibung (736ff., 807f.) und des Titanenkampfs (z. B. 720ff. Relation von Himmel—Erde—Tartaros), auch sind die *τάραρα ηγεόεσσα* gleich am Anfang des Gedichts genannt (119, vgl. 682, 841 in der Typhonomachie!) und 126ff. betrifft die Entfaltung der Erde deutlich die Oberwelt, nicht ihre schon vorausgesetzte Tiefe. — Mit der Überwindung Typhons wird Zeus zum Götterherrscher, und es folgt der Katalog der Ehen der Kroniden, strukturell also die Aufnahme des in 453ff. gegebenen Katalogs mit den dortigen Söhnen nunmehr als Vätern (bzw. Gatten). Der Katalog bezieht mit Ares (als Zeussohn von Hera) auch noch die nächste Generation ein (886—937). Der nächste Katalog gilt Zeus als Vater in geringeren Verbindungen, sofern die Söhne in den Kreis der Olympier eingetreten sind (Hermes, Dionysos, Herakles), den (unfruchtbaren) olympischen Verbindungen des Herasohns Hephaistos und der Zeusöhne Dionysos und Herakles sowie dem Stamm des Helios (938—964). Der Rest der Theogonie behandelt Verbindungen von Göttinnen mit Sterblichen (965ff.), was als Thema ausdrücklich angegeben ist. Jede dieser Göttinnen ist an ihrer Stelle in der Theogonie genealogisch abgeleitet worden, wobei die für den Abschnitt 992ff. besonders wichtige Heliostochter Kirke und Heliosenkelin Medeia diese Ableitung erst in 956ff. erfahren haben.

§ 3. Genealogische Ordnungsprinzipien. Die im Vorangehenden verdeutlichte grundsätzliche Struktur der Theogonie bedarf einer Erläuterung im einzelnen. Diese muß geschehen einmal mit dem Blick auf die Ordnungsprinzipien der genealogischen Abfolge, dann mit Berücksichtigung der kompositionstechnischen Gestaltung der Partien (vgl. dazu § 4). Zunächst behandeln wir die den Genealogien zugrundeliegenden Prinzipien.

Es muß auffallen, daß die aus sich selbst gebärenden Wesen entweder geschlechtslos (Chaos) oder weiblich sind (Gaia, Nyx und Eris, und — in einer späten Phase — auch Hera). Sonst werden grundsätzlich Götterpaare zusammengestellt, und zwar sowohl im Chaos- wie im Erdstammbaum (Erebos ~ Nyx, Aither und Hemere; Gaia ~ Uranos, ~ Pontos, ~ Tartaros). Eine weitverzweigte Entwicklung erfährt dabei nur der Gaia Stamm, besonders durch Uranos und Pontos. In deren Stämmen dominieren — entgegen einer zuletzt bei West geäußerten Ansicht — nicht die Töchter, sondern die Söhne. Die Verhältnisse werden, wo die Selbstzeugung („Parthenogenese“) aufhört, sofort patriarchalisch. Das evidente Kriterium dafür ist nicht die größere oder geringere Bedeutung der Väter bzw. Mütter als Gestalten, sondern allein die Anordnung der Genealogien und der sie darstellenden Kataloge. So bringt der Abschnitt über die Pontiden (240—336), der an den Pontidenkatalog 232—239 anschließt und demselben genau folgt (240 Nereus, 265 Thaumias, 270 Phorkys) die Pontostochter Keto nur deshalb an dieser Stelle, weil sie einen Pontossohn (Phorkys 270) zum Manne hat. Dasselbe gilt auch für die Titanenabschnitte: 337 Okeanos, 371ff. Hypereion, 375 Krios, 404 Koios, 453 Kronos, 507

Iapetos. Das ist die Reihe der Söhne, während Titaninnen auch hier nur aufgrund ihrer Ehe mit auftauchen (Tethys 337, Theia 371, Phoibe 404, Rhea 453), sonst aber an anderer Stelle, und das heißt an der Katalogstelle des Mannes (Themis und Mnemosyne bei Zeus 901. 915). Entsprechend steht die Nachkommenschaft der Pontostochter Eurybie beim Titanen Krios (375), die Nachkommenschaft der Eos (378) ebenso bei Krios, wo ihr Gatte Astraios als dessen Sohn hingehört, und die Kinder der Styx (383) bewahrt die Bedeutung der Mutter nicht davor, daß sie ebendort beim Stamm des Vaters (Pallas) eingereiht sind. Es gilt also das Prinzip, daß die Disposition nach Hauptabschnitten patriarchalisch gehalten ist und daß auch in den Fällen, wo innerhalb der Hauptabschnitte die Stammbäume über eine Generation hinausgehen, die väterliche Linie verfolgt wird (vgl. noch 921ff. Zeus → Ares → Phobos, Deimos, Harmonie, 956ff. Helios → Aietes → Medeia). 20 Abgesehen vom Ungeheuerkatalog, der seinem Gegenstand nach ein Sonderfall ist, gibt es nur eine Ausnahme: der Kriossohn Perses, der Vater der Hekate, wird als solcher im Anschluß an die Katalogstelle der Mutter (Asterie) eingeführt (409f.), Hekate also im Katalog des Koios (~ Phoibe) belassen. Das hat neben möglichen religionsgeschichtlichen Gründen (vgl. die besondere Bedeutung der Mutter für Apollon, den *Ἀητοίδης*; die anatolische Herkunft der Hekate) 30 sicher Aussagewert (der Zusammenhang von Phoibe, Leto, Asterie → Hekate als deutlicher Ausdruck der Verwandtschaft zum Kreis des Apollon soll nicht aufgelöst werden). Auch der Partienaufbau (vgl. unten S. 445), in dem charakteristischerweise eine enge strukturelle Beziehung zwischen der Katalogstelle des Vaters (377) und der der Mutter (409f.) hergestellt wird, ist zu bedenken. Die Ausnahme bestätigt die Regel aber auch dadurch, daß Hesiod gerade hier, 40 wo er von der patrilinearen Anordnung abweicht, in besonderer Weise betont, daß Perses seine Asterie *ἡγάγετ' ἐς μέγα δῶμα φίλην κεκλήσθαι ἄκοιτιν* (410). Gerade bei der Ausnahme wird das Haus des Gatten, in das die Frau eintritt, besonders hervorgehoben, und Perses ist, bevor er als Vater auftritt, schon an früherer Stelle (377) genealogisch abgeleitet und dort mit besonderem Nachdruck eingeführt.

Die Regel der patrilinearen Anordnung hat 50 zur Folge, daß (mit Ausnahme von Verbindungen des Ungeheuerkatalogs, wo Poseidon und Typhon ‚vorzeitig‘ auftauchen) jeder göttliche Vater an dem Ort, wo er als solcher eingeführt wird, genealogisch bereits abgeleitet ist, nicht dagegen notwendigerweise die Mutter. Diese Gegebenheit kehrt sich um, wo die Mütter thematisch im Vordergrund stehen, also bei den Verbindungen von Göttinnen mit Sterblichen.

Die Kreuzung der Stämme bzw. Linien ge- 60 schieht durch ‚Einheiraten‘ in andere Familien. Betroffen sind davon (bis 937) Doris (241f.), Elektre (263f.), Kallirhoe (288), Styx (383), Klymene (507), Metis (886) und Eurynome unter den Okeaniden (vgl. 349f. 351. 358. 361), die Pontostochter Eurybie (375, vgl. 239) und die Titaninnen Themis und Mnemosyne (901. 915, vgl. 135) sowie die Nereide Amphitrite (930, vgl. 243) und Aphrodite. Bei

den männlichen Göttern beschränkt sich das (die Ausnahme des Perses ist oben besprochen) auf den Ungeheuerkatalog (278 Poseidon *Κυανοχαίτης*, 306 Typhon; vgl. 456. 821f.). Vollständigkeit der genealogischen Ableitung (über Väter und Mütter) ist daher nicht an jedem Punkte der Kataloge möglich, es sind Vorwegnahmen notwendig (Doris, Elektre, Kallirhoe, Poseidon, Typhon), für die die genealogische Ableitung dann an späterer Stelle erfolgt. Die letzte Stelle mit nachgeholt genealogischer Ableitung eines schon als zeugend eingeführten Wesens ist die des Typhon am Beginn der Typhonomachie (821f., vgl. 306ff.). Das Gesamtsystem der Genealogien verlangt diese Ableitung, und das bedeutet, daß man den Typhaon des Ungeheuerkatalogs und den Typhoeus der Typhonomachie nicht voneinander trennen und die beiden Stellen nicht gegeneinander ausspielen kann. Wer die Typhonomachie athetieren möchte, muß auch den Typhon im Ungeheuerkatalog athetieren. Da indes, wie sich unten (§ 4) ergeben wird, jedenfalls der Typhon im Ungeheuerkatalog nicht ohne Auflösung des Zusammenhangs der Partien des Gedichts athetiert werden kann, so ergibt sich allein aus den genealogischen Verhältnissen auch die Notwendigkeit der Typhonomachie für das ganze Gedicht. Die Typhonomachie schließt an den systematischen Zusammenhang 116—125. 126—239. 240—819 an und ist in demselben — im Ungeheuerkatalog — vorausgesetzt. Der an die Typhonomachie und die Erhebung des Zeus zum Götterkönig (820—885) anschließende Katalog der Ehen des Zeus und der Kroniden (886—937; Zeus, Hades, Poseidon; Ares) bringt die Verbindungen und Nachkommen in der zur Herrschaft gelangten Dynastie. Katalogisch ist das ein neuer Zusammenhang, der für die väterliche Linie ebenso auf 453ff. zurückgreift wie der gesamte Zusammenhang von 240—819 auf 126—239. Die Frauen sind dagegen verschiedener Herkunft (Okeaniden Metis und Eurynome, Titaninnen Themis und Mnemosyne, Koiostöchter Leto, Kronostöchter Demeter und Hera; dazu die Nereide Amphitrite ~ Poseidon; Aphrodite ~ Ares). Sie entstammen aber alle einem Geschlecht, das in den vorhergehenden Abschnitten der Theogonie behandelt wurde, und haben daher alle ihre genealogische Ableitung erfahren. Damit ergibt sich, daß Theogonie 116—937 kein in genealogischem Zusammenhang genanntes Wesen vorkommt, das nicht eine vollständige genealogische Ableitung erfahren hätte. Dieser Teil der Theogonie stellt also ein zwar fortsetzbares, aber in sich geschlossenes genealogisches System dar, in dem der Stammbaum eines jeden Wesens sowohl über die väterliche als auch über die mütterliche Linie bis zur Gaia (bzw. zum Chaos) zurückverfolgt werden kann. Ab 938 ist dies nicht mehr der Fall.

Die Frage, ob dieser Sachverhalt zu analytischen Schlüssen berechtigt, ist legitim. Die Antwort darauf muß zunächst aber aufgeschoben werden. Es genüge die Feststellung, daß 937/938 auch aufgrund der Verhältnisse des genealogischen Systems eine organische Schnittstelle darstellt. Die folgenden Kataloge (938ff. 965ff.) stimmen insofern mit dem katalogischen (und genealogischen) System der Theogonie überein, als im

einen Fall die vollständige genealogische Ableitung väterlicherseits, im anderen Falle mütterlicherseits gegeben ist. Der Anschluß an den Hauptteil der Theogonie ist also durchaus gegeben, ebenso aber die Offenheit des Ganzen gegenüber einer — sofern Vollständigkeit der Ableitungen erstrebt wird — noch nachzubringenden Heroengenealogie. Daß dieselbe aber thematisch nicht mehr zur Theogonie gehört (obwohl sie organisch an eine solche anschließen kann), ist ebenso offenkundig, wie daß diese Vervollständigung in den Frauenkatalogen vorlag, deren Einsatz die V. 1021f. der Theogonie bezeichnen. Das Problem der Endabschnitte der Theogonie (937ff.) besteht also wesentlich darin, ob eine Vervollständigung der Heroenstammabäume postuliert werden muß, was besonders wiederum davon abhängt, ob sich eine Einfügung der Endabschnitte in den Gesamtplan der Theogonie feststellen läßt.

§ 4. Anordnung der Partien (Kompositionseinheiten). Die soeben gekennzeichneten genealogischen Linien der Theogonie erlauben zu einem guten Teil die Feststellung der Disposition. Es gibt aber eine Reihe von Fällen, wo die Disposition unscharf bleibt, wenn man nicht nach den Zuordnungen fragt, die der Dichter vorgenommen hat. Betroffen sind davon die V. 123—125 (der kosmische Chaosstamm), der Abschnitt über Nyx und Eris (221—232) sowie der darauffolgende über die Verbindung von Pontos mit Gaia (233—239), der kurze Abschnitt über Thaumias in der Pontidengenealogie (265—269), der Zusammenhang der Abschnitte über Hyperion (371—274), Krios (375—377) und die Krioskinder (378—382. 383—403). Ferner stellt sich das Problem der Zuordnungen auch sonst, wobei es immer wesentlich ist, den Gesichtspunkt festzustellen, unter dem der Dichter seinen Katalog gestaltet. So ist die Zugehörigkeit von 930—937 (Ehe des Poseidon und des Ares) zu 886—929 (Ehen des Zeus) dann gegeben, wenn man sieht, daß der Dichter einen Kronidenkatalog gestalten will, in dem selbstverständlich Zeus den Hauptanteil hat, aber auch Poseidon nicht fehlen darf. Die Eigentümlichkeit der V. 938ff. haben wir festgehalten. Dementsprechend wird hier mit Zeus unter einem neuen Gesichtspunkt neu eingesetzt. Es geht also keineswegs an, irgend etwas aus 938ff. zur Herstellung einer Zeusliste an 929 anzuschließen (so z. B. Wilamowitz die V. 938f.). Generell besteht dort, wo der Rahmen eines Abschnitts aufgrund der Komposition und Disposition deutlich gegeben ist (z. B. bei den Hundertarmigen 617ff 815ff.), das Problem der Legitimität weiterer Stoffinklusio-

Der Hundertarmigenabschnitt ist dafür das gravierendste Beispiel, das Problem besteht aber letztlich überall, wenn bei den traditionellen Hesiodanalysen wenigstens zunächst zwar der Grundplan der Genealogien unangetastet bleibt, andererseits aber die Freiheit späterer Zufügung innerhalb des damit gegebenen Rahmens vorausgesetzt wird.

Behandeln wir das mit den oben genannten Abschnitten gegebene Problem. Es ist zwar richtig, daß am Eingang der Theogonie mit der Abfolge: Chaos, dann Erde (und Eros); aus dem Chaos

Erebos und Nyx, aus diesen wiederum Aither und Hemere; Erde gebiert den Himmel usw. die Abfolge Urmächte (Chaos, Gaia), Chaosstamm, Erdstamm gegeben ist. Es ist aber unmöglich, die drei Verse über den Chaosstamm einfach als kompositionell entsprechendes Element zu dem nun folgenden, breit angelegten Abschnitt über den Erdstamm (126—239 mit Unterbrechung durch die Nachtkinder 211—232) zu nehmen. Was vorliegt, ist, daß der Dichter zuerst die Urmächte nennt und das damit Begonnene durch die Genealogie der früheren Urmacht abrundet. Daß er so gelesen sein will, zeigt nicht nur die Kleinheit des Abschnitts über die Chaoskinder, sondern auch der starke Einsatz bei Gaia (vgl. *ἡ τοι μὲν πρόωστα* und 126 *Γαῖα δέ τοι πρώτων μὲν*). Das bedeutet, daß der Chaosstamm den Rahmen für den ersten Abschnitt der Theogonie bildet (116—125), wie im zweiten Abschnitt (126—239) die

20 Verbindungen der Gaia mit Uranos bzw. mit Pontos den Rahmen bilden. Disponiert man auf diese Weise, so ergibt sich, daß die Theogonie nicht jeweils in lockerer Weise im Späteren Früheres wiederaufnimmt, sondern daß der gesamte Abschnitt über die Pontiden und Uraniden (240—819: Nereus, Thaumias, Phorkys, Okeanos, Hyperion, Krios, Koios, Kronos, Iapetos, Hundertarmige) auf den Abschnitt II (126—239) zurückgreift, während der Abschnitt II mit Gaia und Nyx auf den Abschnitt I (116—125) zurückgreift. Auch die Inklusion der Nyx in dem hauptsächlich von Gaia bestimmten Abschnitt II ist dann keine Irregularität, und man muß sich vor Augen halten, daß Hesiod den Chaos- und den Gaiastamm, die ja miteinander keine Verbindung eingehen, nur mit Iuxtaposition behandeln kann. Man könnte nun freilich meinen, der organische Ausweg aus der letzten Schwierigkeit wäre ein einziger Chaostkatalog und ein davon unbelasteter Erdkatalog gewesen. Wer das postuliert, übersieht aber den wesentlichen Umstand, daß Hesiod, wenn die Genealogien die ‚Welt‘ und ihre Entfaltung darstellen sollen, die getrennten Stämme nicht nur beibringen, sondern möglichst auch miteinander in Beziehung setzen mußte. So steht die Entfaltung der Gaia nach der Entwicklung der kosmischen Größen des Chaosstamms, während die finstern Leidmächte nach der Uranosentman-

60 Mit dem Gesagten scheint das für den grundsätzlichen kompositionellen Zusammenhang Wichtigste vorläufig genug geklärt. Es bleibt uns noch der Fall des Thaumias (265—269), der im Sinn der Komposition keinen eigenen Abschnitt hat, sondern an den langen Nereusabschnitt anschließt; mit Nereus verbindet ihn u. a. die Okeanide als Gattin. Der genealogisch gleichwertige Abschnitt ist nicht notwendigerweise identisch mit dem kompositionell gleichwertigen Abschnitt. Hesiod gruppiert: Nereus, Thaumias; Phorkys; Okeanos, und hat damit die ‚Wassermänner‘ im Vordergrund. Bei Hyperion und Krios (371. 375—403) zeigt allein die genealogische Verflechtung den gewollten Zusammenhang. Bei der Verbindung der Styx mit dem Kriossohn Pallas, in der die Bedeutung der Styx (und des Rats ihres Vaters) besonders herausgestellt wird, liegt zugleich ein Zurückgehen auf Okeanos vor.

Es folgt nun ein Plan der Theogonie mit Kennzeichnung ihrer kompositionellen Einheiten (mit Differenzierung im einzelnen).

§ 5. Plan der Theogonie. Die Einleitung bildet das dreiteilige Prooimion (1—115), in dem

- 1—35 (Musen am Helikon und Dichterweihe mit Auftrag zur Theogonie);
- 36—80 (Musen am Olymp, Geburt und erster Weg zum Vater, dem Götter-10 könig Zeus);
- 81—115 (Wirken der Musen auf Erden im Bereich der Könige und der Sänger; Bitte um die Theogonie)

die deutlich abgestimmten Hauptteile (35. 45. 35 V.) darstellen. Die Bitte bezieht sich auf den Auftrag zurück und enthält einen die propositio thematis darstellenden Katalog von 10 Versen (106—115), an den der Abschnitt I der Theogonie strukturell anschließt. Die Hauptabschnitte der 20 Theogonie sind:

- I. Urwesen (Chaos, Gaia, Eros) und Chaosstammbaum. (116—125 = 10 V.)
 - II. (a) Entfaltung der Gaia, Verbindung mit Uranos und die Kinder dieser Verbindung (Titanen, Kyklophen, Hekatoncheiren). (126—153 = 28 V.)
 - (b) Die Uranosentmannung durch Kronos (kurze Reden als Ausdrucksmittel). (154—182 = 29 V.) 30
 - (c) Die dadurch entstehenden Wesen (Erinyen, Giganten, melische Nymphen; Aphrodite, an die Eros sich anschließt); Fluch des Uranos über seine Kinder, Voraussage der Vergeltung. (183—210 = 28 V.)
 - (d) Die Kinder der Nacht und der Eris; die Kinder aus der Verbindung der Gaia mit Pontos (Söhne: Nereus, Thaumamas, Phorkys). (211—239 = 29 V.) 40
 - III. Die Pontosöhne Nereus (~ Ok. Doris: Nereiden) und Thaumamas (~ Ok. Elektre: Iris und Harpyien). (240—269 = 30 V.)
 - (b) Der Pontosohn Phorkys (~ Pont. Keto: Ungeheuer).
Teil 1: → Medusa (~ Poseidon) → Chrysaor (~ Kallirhoe); → Echidna (deren Beschreibung). (270—303 = 34 V.) 50
 - (b') Teil 2: Echidna (~ *Τυφάων*) und ihr Stamm, Rückkehr zu Phorkys und Keto. (304—336 = 33 V.)
- Uraniden
- (c) Teil 1: Okeanos und Tethys (Flüsse, Okeaniden). (337—370 = 34 V.)
 - (c') Teil 2: Hyperion und Theia (Helios, Selene, Eos), Krios und die Pontostochter Eurybie (Astraios, Pallas, Perses). Astraios und Eos (Winde, 60 Gestirne). Die Okeanide Styx und Pallas (Zelos, Nike, Kratos und Bie. Parteinahme im Titanenkampf). (371—403 = 33 V.)
 - (d) Koios und Phoibe: Leto, Asterie (~ Perses) → Hekate und ihr Preis (ohne 429—447, die zugefügt scheinen). (404—418/418—452 = 30 V.)

Es folgen die weiteren Uraniden:

- IV. Kronos und Rhea. (453—506 = 54 V.)
- (a) Die Kroniden, die Tat des Kronos und der Rat von Uranos und Gaia. (453—480 = 28 V.)
- (b) Rettung des Zeus, Befreiung der Kroniden und Kyklophen. (481—506 = 26 V.)
- V. Iapetos und die Okeanide Klymene. (507—616, ohne 576f. = 108 V.)
- (a) Katalog der Iapetiden, zuletzt Prometheus und seine Strafe. (507—534 = 28 V.)
- (b) Grund: der Opfertrug (kurze Reden als Ausdrucksmittel). (536—560 = 26 V.)
- (c) Feuerentzug (*μειλιχου ... θυρωρις ανθη.*), Feuerdiebstahl, Schaffung der Pandora. (561—590, ohne 576 f. = 28 V.)
- (d) Die Folgen: Das Geschlecht der Weiber; Strafe des Prometheus. (591—616 = 26 V.)
- VI. Hekatoncheiren, Titanenkampf und Unterweltsbeschreibung. (617—819 = 203 V.)
- A. Titanenkampf.
- (a) Einleitung: Schicksal, Befreiung und Stärkung der Hundertarmigen (als der entscheidenden Helfermächte im lange unentschiedenen Kampf). (617—643 = 27 V.)
- (b) Der Entscheidungskampf:
 - (α) Parainese durch Zeus. (644—653 = 10 V.)
 - (β) Antwort des Kottos. (654—663 = 10 V.)
 - (γ) Kampfbeginn (Beschreibung der Kämpfer, zuletzt der Hundertarmigen). (664—673 = 10 V.)
 - (δ) Kampfschilderung (unentschieden; Wirkung auf die Welt, zuletzt der Tartaros). (674—683. 684 = 10 + 1 V.)
 - (α') Eingreifen des Zeus. (685—694 = 10 V.)
 - (β') Wirkung auf die Titanen und die Welt; Gleichnis. (695—704 = 10 V.)
 - (γ') Kampfschilderung und Umschwung; zuletzt die Hundertarmigen. (705—714 = 10 V.)
 - (δ') Überwindung und Sturz der Titanen in den Tartaros, dessen Tiefe mit Vergleich und Beispiel verdeutlicht wird, woran eine ganz knappe Beschreibung schließt. (715—724¹. 724—728 = 10 + 5 V.)
- B. Unterwelts- (und Ursprungs-) beschreibung.
 - (a) Teil 1: Das Titanenverlies und seine Sicherung durch Poseidon (729—733 = 5 V.); die Riesen Gyes, Kottos und Obriareos als Wächter (2 V.); Quellen und Grenzen von Erde, Tartaros, Meer und Himmel, das große Chasma und sein Tor, das Haus der Nacht (734—745 = 12 V.); der Weltriase Atlas und der Wechsel von Tag und Nacht über die Schwelle des Hauses

der Nacht (746—757 = 12 V.); die Nacht Kinder Schlaf und Tod (758—766 = 9 V.); das Haus des Hades und sein schrecklicher Hund (767—773 = 7 V.). (729—773 = 45 V.)

- (b) Teil 2: Die Behausung der Styx und das bei Götterstreit und -lüge geholt Eidwasser (Verhältnis Okeanos : Styx = 9 Teile: der zehnte Teil). Strafe des meineidigen Gottes (Koma für ein großes Jahr; 9 Jahre Athla und Entfernung von den Göttern, im zehnten Wiederaufnahme im Kreis der Olympier (775—804 = 30 V.); Abschluß (2 V.), Quellen und Grenzen von Erde, Tartaros, Meer und Himmel (4 V. wörtlich und — im Sinne des Rings — positionsgleich wiederholt), Beschreibung des Tors und der Schwelle, Wiedererwähnung der Titanen *πέσσην Χάος ζοφεροῖο* (805—814 = 10 V.); die Behausung der hundertarmigen Riesen Kottos und Gyes sowie Briareos, den Poseidon zu seinem Schwiegersohn gemacht hat (815—819 = 5 V.). (775—819 = 45 V.)

VII. A. Die Typhonomachie.

- (a) Geburt (Gaia ~ Tartaros) und Erscheinung. (820—885 = 66 V.) (820—835 = 16 V.)
- (b) Zeus greift ein; unentschiedener Kampf. Wirkung desselben auf Hades und die Titanen um Kronos. (836—852 = 17 V.)
- (c) Besiegung Typhons; Gleichnis; Entfernung in den Tartaros. (853—868 = 16 V.)
- (d) Folgen: die typhonischen Winde. Zeus Herrscher (869—885 = 17 V.)

B. Katalog der Ehen des Zeus und der Kroniden.

- (a) Zeus mit Metis, Themis, Eurynome. (886—937 = 52 V.) (886—911 = 26 V.)
- (b) Zeus mit Demeter (Persephone dem Hades verbunden), Mnemosyne, Leto, Hera (Sohn Ares); Geburt der Athena, Geburt des Hephaistos. Poseidon mit Amphitrite, Ares mit Aphrodite. (912—937 = 26 V.)

C. Niedere Verbindungen des Zeus (Maia, Semele, Alkmene), sofern die Söhne (Hermes, Dionysos, Herakles) in den Kreis der Olympier eingetreten sind; Verbindungen der nicht aus der Ehe von Zeus und Hera entsprossenen Söhne der beiden (Hephaistos, Dionysos, Herakles) sowie der Stamm des Helios (Kirke usw.) (938—964 = 27 V.)

D. Katalog der Verbindungen von Göttinnen mit Sterblichen (965—1018 = 54 V.) und Abschluß- bzw. Überleitungsstück (1019—22 = 4 V.).

- (a) Demeter, Harmonie, Okeanide Kalirhoe, Eos. (965—991 = 27 V.)
- (b) Medeia, Nereiden Psamathe und The-

tis, Aphrodite, Kirke und Kalypto. (992—1018 = 27 V.)

§ 6. Erläuterung des Plans der Theogonie.

a) Aufbaugesetze. Wir haben zu diesem Punkte das, was sich an den genealogischen Linien ablesen ließ, bereits beigebracht (§ 3). Die Hauptabschnitte der Theogonie stimmen mit denselben überein, doch ergibt sich aus der Komposition der Hauptabschnitte eine Gruppierung derselben mit jeweils verschiedenen Zuordnungen. So sind die Pontiden (Nereus, Thaumias, Phorkys) und ein Teil der Uraniden (Okeanos, Hyperion, Krios, Koios) einander offenkundig zugeordnet, und zwar so, daß ein architektonisches Gebilde entsteht, in dem die Pontiden mit Nereus und den Nereiden (III a), die Uraniden mit Okeanos, den Flüssen und den Okeaniden (III c) beginnen. Die Verwandtschaft der Nereiden und Okeaniden ist also nicht nur aufgrund ihres Wesens kenntlich, sie kommt auch durch die Stellung ihrer Kataloge im Gedicht zum Ausdruck. Der Uranidenabschnitt (III c) beginnt mit Wesen, für die die Funktion der Kurotrophie wichtig ist: wo das zum Ausdruck kommt (346—348), wird hinzugefügt, daß Flüsse und Okeaniden diesen Zug mit Apollon gemeinsam haben. Dann wird bei Hekate, deren Verwandtschaft zu Apollon genealogisch gegeben ist, am Ende des ganzen Abschnitts (III d) dasselbe hervorgehoben (450—453). Sonst drücken die Zuordnungen sowohl Verwandtschaft wie (innerhalb derselben) Kontrast aus: Nereus, der gute ‚Wassermann‘ — Phorkys, der böse ‚Wassermann‘. Auch die Kreuzung der Stämme ist wesentlich und erklärt mit die Art der Zuordnung von Pontiden und Uraniden in III. So geht viel vom Wesen des Okeanos über die Mutter Doris auf die Nereiden über; das gleiche gilt (auf unheimlichere Weise) für die Thaumaskinder, wo Okeanos bei der Wesensangabe etymologisch gegenwärtig ist (266f. 269). Umgekehrt kommt mit Eurybie das Wesen des Pontos auch in den Uranidenstamm (Kinder des Krios und Hekate). Sucht man nach einem gemeinsamen Nenner für die Wesen des Abschnitts III, so ist er wohl am ehesten einerseits in der starken Bindung an elementare (kosmische) Bereiche und andererseits in der Unheimlichkeit zu finden.

Mit den Kroniden (IV) und Iapetiden (V) folgt eine andere Gliederung in Partien, die Gemeinsamkeit zum Ausdruck bringt. Dabei erinnert der Aufbau von V an den von II (vgl. unten).

Für die gesamte Anordnung bleibt aber der an der genealogischen Hauptlinie orientierte Gesamtkatalog wesentlich. Das bedeutet für die angesetzten Hauptabschnitte, daß zunächst der Hauptabschnitt II an den Abschnitt I anschließt, dann die Hauptabschnitte III, IV, V und VI an den Hauptabschnitt II. Die Reihung der Abschnitte III—VI erfolgt dabei in der Reihung eines epischen *Hysteron Proteron* (II Titanen, weitere Uraniden, Pontiden; III—VI Nereus, Thaumias, Phorkys; Okeanos, Hyperion, Krios, Koios, Kronos (Mitbehandlung der Kyklopen), Iapetos; Hundertarmige [zugleich Abschluß der Titanengeschichte]), entspricht also in der Umkehrung des katalogischen Ablaufs einer tradi-

tionellen epischen Technik. Der kompositionstechnische Vorgang darf aber nun freilich nicht nur mechanisch bewertet werden, er führt zu einer Anordnung, bei der das Wichtigste an den Anfang und an das Ende der gesamten Entwicklung kommt (II—VI Uraniden . . . Uraniden). Außerdem ergibt sich dabei die Möglichkeit, daß die im Prinzip systematische Abfolge der katalogischen Einheiten potentiell auch den Aspekt eines zeitlichen Nacheinander erhalten kann. Da 10 der systematische Aspekt immer im Vordergrund der Reihung steht, darf das letzte nicht gepreßt werden, es gilt aber auf jeweils verschiedene Weise für die Abfolge IV, V und VI. Dabei wird auch in diesen Fällen im Ausgangspunkt grundsätzlich auf den Punkt der katalogischen Anknüpfung (II) zurückgegangen (Fortsetzung der Genealogie bzw. das von Uranos den Hundertarmigen bereitete Schicksal), also der systematische Aspekt der Anordnung eingehalten. Der 20 Aspekt der zeitlichen Abfolge ergibt sich damit nicht aus dem Einsatz der Partien, sondern aus deren Inhalt, aus der Geschichte, auf die die jeweilige Partie hinführt: IV (wie Zeus gerettet wird und zur Macht kommt), V (Macht und Witz des Zeus in der Auseinandersetzung mit den Iapetiden), VI (Zeus im Titanenkampf). Gerade diese Abfolge zeigt aber auch, daß die Zeitebenen innerhalb der Partien bei deren Abfolge letztlich gleichgültig sind, es zählt einmal das Einhalten 30 der systematischen Ordnung (alle Titanenabschnitte vor dem Hundertarmigenabschnitt), dann eine solche Gruppierung der Dispositionspunkte, daß die wesentlichsten Voraussetzungen in ein ‚zeitliches‘ Nacheinander kommen (Macht des Zeus und Blitz vor den Iapetiden, vgl. besonders auch 514f.; alle Titanen und die Macht des Zeus vor dem Titanenkampf).

Im ganzen ergibt sich als Gesetz des katalogischen Systems, daß bei einem Zusammenhang 40 wie dem von III—VI zunächst notwendigerweise von derselben Generationsebene ausgegangen wird, dann aber Freiheit in der Ausführung der Geschichte des jeweils zu behandelnden Stammes besteht. Das bedeutet, daß etwa beim Stamme des Phorkys bis in die Zeit der Heroen (ohne daß diese selbst genealogisch abgeleitet sein könnten) herabgegangen wird, indem diese den Ungeheuern entgegentreten. Das hat natürlich mit dem besonderen Charakter der Ungeheuer und ihrem 50 Mythos zu tun. Auch bei Prometheus wird die Tat des Herakles beigebracht (526ff.). In der Generationsfolge selbst wird allerdings — wenn man vom Ungeheuerkatalog absieht — nie weiter als bis ins nächste oder übernächste Glied gegangen. Die Herabführung der Genealogie bis zu Enkeln hat damit zu tun, daß Hesiod vollständig sein will und eine Fortsetzung des katalogischen Zusammenhangs von III—VI nur für die Kroniden und Helios plant (886ff. 956ff.). Das Herab- 60 gehen bis zu den Enkeln beschränkt sich allerdings, wenn man von den für die Disposition allein wichtigen männlichen Linien ausgeht, auf Krios und seine Söhne (Astraios, Pallas, Perses). Gerade hier zeigt sich sofort die Wichtigkeit der genealogischen Hauptpunkte: die junge Stelle im Gefüge der Generationen, die den Styxkindern oder Hekate zukommt, hebt nicht auf, daß sie — ent-

sprechend der Partienreihung — schon vor Zeus bzw. seiner Herrschaft da sind. Die systematische Gruppierung der Hauptabschnitte und deren Reihung ergibt so auch die Möglichkeit, ‚chronologische‘ Schwierigkeiten der Göttergenealogie bis zu einem gewissen Grad zu überspielen. Daß im Falle von Göttern das einfache Nachrechnen dem Gegenstand nicht ganz gerecht wird, muß dabei freilich konzediert werden. Doch bleibt daneben die Frage, ob im Falle der Styxkinder oder der Hekate ein gewisses Maß an Illogizität in den genealogischen Verhältnissen nicht auch mit der Ambiguität des Verhältnisses dieser Wesen zu Zeus zu tun hat. Das Verhältnis der Styx und der Styxkinder zu Zeus ist ein solches der Interdependenz, bei der doch Zeus den Vorrang hat und als ‚Ehre‘ vergibt, was ihm diese Wesen einbringen. Hekates Macht, aus früherer Zeit übernommen, ist der des Zeus angenähert, und gerade deshalb ist die Aussage über die Zustimmung des Zeus zu dieser Stellung der Hekate besonders wesentlich. Damit ist sie dem Zeus nachgeordnet, und etwas davon klingt (wider die Logik der vorausgesetzten mythischen Verhältnisse) im genealogischen Verhältnis (Hekate ist Schwesterkind der Leto) an.

Hingewiesen sei ferner auf den Umstand, daß bei der Anordnung des Katalogs der Pontiden und Uraniden die bloß aus genealogischen Listen bestehenden Abschnitte vor den Abschnitten mit mythischer Erzählung stehen. Die Tendenz läßt sich schon für die Pontiden feststellen (Nereus, Thaumias; Mythisches in knappen Andeutungen im Phorkysabschnitt) (= III a, b). Bei den Uraniden beginnen die erzählenden Elemente mit Styx und Hekate, also am Ende der Abschnitte III c und d. Beide Male sind es Geschichten, die mit Zeus und seiner Herrschaft zu tun haben, und das setzt sich in IV, V und VI fort. Für VI 10 ist Stoffinklusio in besonderem Maße charakteristisch, doch hat alles einen organischen Bezug auf die mythische Funktion der Hundertarmigen (Helfermächte im Titanenkampf, Tartaroswächter). Zur Darstellung kommt der Titanenkampf, der das Schicksal der ‚früheren Götter‘ (der Titanen), die vorher dispositionsbestimmend waren, besiegelt. Sie erhalten ihren Platz in der Unterwelt, deren Einrichtung in VI B vor Augen geführt ist. Den Rahmen der Komposition bilden 20 dabei die Titanen, Hundertarmigen und die Ursprungsbeschreibung. Mit der Ursprungsbeschreibung und dem Haus der Nacht liegt auch ein Zurückgehen auf den Anfang des Gedichts vor. Damit ergibt sich 819 als wesentliche Zäsur des Gedichts. VII a greift systematisch auf Gaia als Zeugende zurück, macht aber (es ist die einzige Stelle an einem Haupteinsatz) die Zeitebene deutlich (‚nach der Vertreibung der Titanen‘). Die folgende Typhonomachie ist Analogon zum Titanenkampf, nur daß jetzt Zeus den Kampf allein besteht. Er wird so zum unbestrittenen Herrscher der Götter, und sein Zeitalter kommt im folgenden zur Darstellung. Zuerst im Kronidenkatalog mit den Ehen der Kroniden (VII B), dann mit einem Katalog, der niedere Olympier und den Stamm des Helios beibringt (VII C). Schließlich folgt im Katalog der Göttinnen, die sich mit Sterblichen verbanden, eine Heroogonie, in der

der Stamm des Helios und der Eos einen besondern Platz einnehmen. Dazu kommt neben wichtigen Plätzen (Kreta, Theben, Iolkos) vor allem auch der Weltrand in den Blick. Jedenfalls kommt die den Göttern nahe Menschenwelt der Vorzeit zur Darstellung. Damit tritt neben die Welt der *οὐράνιοι* die der *ἐπιχθόνιοι*, und als geplant ist daher auch die Abfolge der Partien zu werten: VII B (Olympier 52 V.), VII C (niedere Olympier und zu Olympiern gewordene Sterbliche, Helioskinder 27 V.), VII D (Heroen mit Göttinnen als Mutter 54 V.). Da die Gesamtverszahl von VI und VII gleich ist, so darf man VII (Götterkampf — Welt der Oberen) als die Entsprechung zu VI (Götterkampf — Welt der Unteren) verstehen. Die gesamte uns vorliegende Theogonie darf daher als sinnvoller Zusammenhang gewertet werden. Dies gilt selbst dann, wenn man die Endabschnitte dem Hesiod absprechen möchte (938ff. oder 965ff., wobei das erste weniger schwierig als das zweite ist). Daß indes mit teilweisen Abtrennungen nichts gewonnen ist, dürfte aus den Entsprechungen folgen, die sich bei richtiger Partiiengliederung innerhalb von VII vor allem zwischen den Abschlüssen ergeben: Kronos und Hades bzw. Zeus als Herrscher (VII A b bzw. d), die erotischen Chariten bzw. Aphrodite (VII B), Helios und Kirke (VII C), Eos (VII D a), Kirke (VII D b). Hinsichtlich der Kalypso, die an Kirke noch anschließt, kann man sich die Frage vorlegen, ob damit nicht eigentlich die Atlas-tochter der Odyssee gemeint ist oder einwirkt (Od. I 52 anders als Theog. 359).

b) Darstellungsweise und Zuordnungen. Die Gestaltung der Theogonie in Abschnitten, die an Stammbäumen orientiert sind, ergibt die Eigentümlichkeit, daß sachlich Zusammengehörendes auf verschiedene Stammbäume verteilt und somit voneinander getrennt im Gedichte vorkommt. Das führt bei einem Leser, der sich die Anordnung der Stammbäume und Abschnitte nicht vergegenwärtigt, notwendigerweise zu Mißverständnissen. So ist etwa die für die Kosmologie besonders wichtige Frage nach dem Verhältnis des Werdens von Erebos (~ Nyx) und Aither (und Hemere) zum Werden des Himmels und der Himmelerdetrennung gelegentlich unter dem Aspekt der mythischen Dublette gesehen worden. Hesiod scheidet aber sehr genau zwischen dem Chaosstamm und dem Gaia-stamm, und er unterscheidet somit auch den Dunkelraum (bzw. die Dunkelpotenz) des Erebos von den *τάραγα γαίης* und den Lichtraum bzw. die Lichtpotenz des Aither von dem ‚festen‘ Himmel, der genealogisch zur Erde gehört. Dabei drückt die verschiedene Genealogie zunächst einfach die Wesensverschiedenheit aus (Chaos → Erebos → Aither; dagegen Erde → Himmel). Die Prioritäten kommen ausschließlich im jeweiligen Stamm zum Ausdruck, während die Zuordnung der beiden genealogischen Reihen unterbleibt: es genügt die Statuierung der Verschiedenheit des Herkommens und die Parataxe der Genealogien; in der Anschauung des durch die Namen gegebenen Weltbilds aber vereinigt sich beides (vgl. dazu die Unterweltsbeschreibung). Dabei hat selbstverständlich die Priorität der zunächst vor allem als Erdtiefe zu verstehenden Gaia gegen-

über dem Himmel ihre Entsprechung in der Priorität von Erebos und Nyx gegenüber Aither und Hemere.

Dieses Beispiel dürfte zeigen, daß die (im Grundansatz analytische) katalogische Darstellung die Fähigkeit voraussetzt, das auf verschiedene Katalogzusammenhänge Aufgeteilte miteinander in Verbindung zu bringen, ohne daß eine solche Verbindung ausdrücklich hergestellt wird. Vergleichbares gilt auch bei der Erzählung mythischer Gegebenheiten, die sich auf ein und dasselbe Ereignis beziehen. Hier ergibt sich aus der katalogischen Anordnung die Möglichkeit der Anführung verschiedener Geschichten (Traditionen), ohne daß der Zwang besteht, dieselben zum Zusammenhang einer einzigen Geschichte zusammenzufügen. So erfahren wir im Phorkyskatalog, daß das Pferd Pegasos im Palast des Zeus wohnt, *βροτῆν τε σερασιῶν τε φέρων Διὶ μητιόεντι* (286). Im Krioskatalog erfahren wir, daß die Kinder der Styx namens Zelos, Nike, Kratos und Bie immer bei Zeus wohnen und mit ihm sind und daß dies auf die Parteinahme der Styx am Beginn des Titanenkampfs zurückgeht (383ff.). Nach 501ff. hat Zeus die Blitze, mit denen er herrscht, von den Kyklopen erhalten, die er befreite. Nach 627ff. hängt der Sieg im lange (10 volle Jahre) unentschiedenen Titanenkampf von der Beteiligung der Hundertarmigen ab, die die Götter deshalb auf den Rat der Gaia hin befreien. Zeus mit seinen Blitzen und die Hundertarmigen sind dann die Protagonisten des Titanenkampfs. Diese Geschichten lassen sich selbstverständlich auf die eine oder andere Weise zu einer einzigen zusammenfassen, doch kann dies nur auf eine Weise geschehen, die den einzelnen Gestalten viel von ihrer Unmittelbarkeit nimmt. Wie etwa ist das Verhältnis des Blitzpferdes Pegasos zu den riesigen Kyklopen, die den Blitz im Namen tragen und als Kennzeichen das unheimliche eine Auge auf der Stirn? Wie ist ihr Verhältnis zum Blitz, den sie geben und bilden? Wie verhalten sie sich schließlich zu den ungeheueren Hunderthändern, die als Verbündete den Sieg bringen, der ja auch in den Namen der Styxkinder Zelos, Nike, Kratos und Bie gegeben ist? Sicher ist gewiß, daß hier je verschiedene Traditionen vorliegen, sicher wohl auch, daß schon bei Hesiod eine Art von mythologischem Zusammenhang zwischen den meisten derselben vorausgesetzt ist. Er erzählt aber so, daß jede dieser Traditionen für sich steht und für sich allein wirkt; das Ganze summiert sich mehr zu einem auf mehrfache Weise gegebenen Ausdruck der Macht des Zeus und der Notwendigkeit seiner Herrschaft als zur einlinig erzählbaren Geschichte. Die Aufhebung des Zwangs zum Ausgleich, der durch die katalogische Anordnung des Stoffs gegeben ist, hat zur Folge, daß die mythischen Bilder einmal ihre Unmittelbarkeit bewahren und zum andern, daß sie — im crescendo — immer deutlicher und ausführlicher auf Zeus, den Herrscher, hinführen. Die Summierung der Bilder bzw. Traditionen (unter Duldung von ‚Widersprüchen‘) ist dabei aber nicht einfach die Folge der Verteilung verschiedener Gegebenheiten auf die verschiedenen systematischen Katalogstellen (die Styxkinder bei Styx, die Kyklopen bei Zeus usw.), sie entspringt einer mythischen Anschau-

ungsweise, die ihrerseits die Komposition bedingt. In jedem Falle sollte das gegebene Beispiel verdeutlichen, daß es zwar legitim ist, bei der Interpretation die einzelnen Elemente und Andeutungen zu einem vorausgesetzten Zusammenhang zusammenzufügen, daß darüber aber nie die Art der hesiodischen Darstellungsweise vergessen werden darf, die gerade in dem, worin sie von dem uns Geläufigen verschieden ist, wesentliche Ausdrucks- und Aussagewerte enthält.

Im übrigen bedarf gerade der Großkatalog, indem er sehr oft Verwandtes auf verschiedene Zusammenhänge verteilt, der Mittel, diese Zusammengehörigkeit doch auszudrücken. Eines der Mittel ist, sie ausdrücklich festzuhalten (z. B. 275, wo die Hesperiden zur Lokalisierung der Gorgonen wieder genannt sind; 201 Eros bei Aphrodite, 347 Apollon bei den Okeanoskindern), ein anderes — und zwar bei Hesiod sehr weitreichendes — eine solche Gruppierung des Stoffs, daß das Verwandte (oder in irgend einer Weise Bezogene) im Ablauf der Abschnitte (Partien) eine analoge Stelle erhält. Eine Reihe solcher Phänomene läßt sich unschwer aus dem oben gegebenen Plan der Theogonie ablesen. So haben wir die Zuordnung von Okeaniden (III c) und Nereiden (III a) oben schon betont. Ein anderes wichtiges Beispiel ist etwa die Zuordnung der V. 371—382 u. 404—415 in der Partie des Hyperion und Krios (III c 2) und der darauffolgenden 30 Partie des Koios (III d), welche im einen Fall der Styxabschnitt (III c 2), im anderen Fall der Hekatepreis (III d) beschließt. Inhaltlich ist der Hekateabschnitt ein besonderes Exempel für das von Zeus im Styxabschnitt gegebene Versprechen, die Ehren der Früheren nicht zu mindern. Und die Responson der genealogischen Abschnitte drückt die genealogische und die Wesensverwandtschaft aus (Perses; Asterie, *ἄστρα*). Ein weiteres besonders schönes Beispiel sind die 40 Nennungen der ‚Nymphen‘ in 130 (Bergnymphen), 187 (melische Nymphen), 215 (Hesperiden), 274 (Gorgonen, mit denen die Hesperiden wieder genannt sind). Sie stehen nicht nur jeweils im 5. Vers ihrer Partie (II a, c, d, III b), sondern werden auch mit demselben Verstopf charakterisiert (130 *Νυμφῶων, αἱ ναῖονον ἀν' οὐρεῖα βησσῆεντα* usw.). Solche Phänomene setzen voraus, daß die Partien kompositionelle Ganzheiten sind, also auch bei der Interpretation als solche berücksichtigt werden müssen. Die Theogonie darf daher nicht linear gelesen werden, sondern nur im Nacheinander ihrer organischen Teile, die zugleich das Ordnungsgestüt des Ganzen hervortreten lassen. Ihre Aussage beschränkt sich nicht auf das, was explizit formuliert ist, sie besteht in wesentlichem Maße in der Anordnung des Ganzen und seiner Teile, mit der die Unterordnung und Zuordnung gegeben ist und durch Analogie und Kontrast Aussage entsteht.

Das Element der Analogie ist zunächst schon sehr deutlich in den Geschichten des Sukzessionsmythos, die ja eine Hauptlinie der Theogonie bilden. Sie ist gegeben durch die Geschichte von der Unterdrückung der Kinder durch Uranos und die Entmannung des Uranos durch Kronos (126—153), die Geschichte von der Verschlingung der Kinder durch Kronos, die Rettung des Zeus und

die daran anschließende Befreiung (453—506) und den Titanenkampf. Schließlich durch die Geschichte von der vorherbestimmten Bedrohung der Herrschaft des Zeus durch den Sohn der Metis, der aber ungeboren bleibt, weil Zeus die mit der Tochter Athena schwangere Göttin zuvor verschlingt (886—900). Die einzelnen Phasen dieses Mythos nehmen deutlich aufeinander Bezug. Ebenso wichtig, wenn auch nicht sofort

10 kenntlich, ist die formal vergleichbare Gestaltung der beiden Götterkämpfe. Titanomachie (VI A b): I. Parainese mit Schilderung der Situation (644—663), II. Kampfbeginn und Schilderung des unentschiedenen Kampfes (664—683, 684), III. Eingreifen des Zeus und die Wirkung desselben; Gleichnis (685—704), IV. Endkampf, Überwindung und Verbannung der Titanen. — Typhonomachie (VII a): I. Geburt und Erscheinung Typhons (820—835), II. Zeus beginnt den 20 Kampf, Schilderung des unentschiedenen Kampfes (836—852), III. Zeus überwindet Typhon; Gleichnis (853—868), IV. Resultat: die typhonischen Winde; Einsetzung des Zeus zum Herrscher (869—885). Die Analogie der beiden Stücke ist bewußt, wobei für den Zusammenhang der ganzen Theogonie gerade auch die Unterschiede wichtig sind. Die Titanomachie führt auf die Unterweltbeschreibung hin, die Typhonomachie auf die Darstellung des Wesens von Zeus' Götterkönigtum in seinen Ehen. So stellen auch die Endpunkte der beiden Kompositionen innerhalb der strukturellen Analogie den Kontrast dar: Titanen im Tartaros — Zeus Herrscher der Götter.

Ein weiterer wichtiger Aussagezusammenhang, der durch Gleichartigkeit der Gestaltung zum Ausdruck kommt, besteht zwischen dem Abschnitt II (Uranosmythos) und dem Abschnitt V (Prometheusmythos). Der auch oben gegebene Aufbau ist: II (a) Katalog der Gaia- und Uranoskinder, (b) die Tat des Uranos und die listige Tat des Kronos, (c) die Folgen dieser Tat: das Entstehen (u. a.) der *Meliai* und der Aphrodite, (d) das Entstehen der Leidmächte aus dem Stamm der Nyx; Pontoskinder. — V (a) Katalog der Iapetoskinder, (b) Zeus und der listige Opfertrug des Prometheus, (c) den *Meliai* (und ?) den Menschen wird das Feuer verborgen; nach dem Diebstahl desselben Bildung der Pandora, (d) das mit dem Weibe gegebene Leid (vgl. dazu die noch 50 deutlichere Version der Erga, wo Pandora die ‚Nachtkinder‘ über die Menschen bringt, V. 89ff.). Ganz offenkundig haben also die beiden Abschnitte dieselbe Struktur (a Katalog, b listige Tat bzw. Betrug, c *Meliai* und Aphrodite bzw. Pandora, d Leidwesen: Tod usw. bzw. Weib). Zur strukturellen Analogie, die auch durch Aussage-mittel deutlich wird (kurze Reden beide Male in b) tritt die Inhaltsanalogie, und daraus ergibt sich die Beziehung der auf zwei verschiedenen 60 mythischen Ebenen gegebenen Ereignisse. Gemeinsam ist beiden Abschnitten auch, daß im Endresultat die Menschen (die *Meliai* sind Stamm-mütter derselben) wesentlich betroffen sind. Dasselbe gilt dann noch für VII A, die Typhonomachie, die als Endpartie (d) die von Typhon stammenden blindwütigen Winde behandelt, und zwar ganz in der Art wie in V d die Nachwirkung der Pandora im *γένος γυναικῶν* geschildert ist.

Und wenn dann noch ausgerechnet bei Typhon zuerst die Verbindung (von Gaia und Tartaros) *διὰ χροσὴν Ἀφροδίτην* zustandekommt (822), so ist ein Zweifel an dem gewollten Aussagezusammenhang in den auch formal weitgehend gleichartig gestalteten Abschnitten (vgl. allein die Viergliedrigkeit mit in II: 28, 29, 28, 29; V: 28, 26, 28, 26; VII a: 16, 17, 16, 17 Versen) bzw. Partien (etwa die kurzen Wechselreden in II b und V b) kaum möglich. Hesiod hat also eine Reihe von Leidmächten aufgestellt, die von den Nacht- und Eriskindern (beginnend mit Moros, Ker, Thanatos) über das Weib zu den blindwütig zerstörenden Winden geht, und er hat die Beziehung und Verwandtschaft dieser Gegebenheiten auch durch seine Gestaltung ausgedrückt. Auch hiermit liegt eines der Indizien vor, daß die Typhonomachie aus dem Werk des Hesiod nicht wegzudenken ist. Zu Prometheus sei schließlich noch angemerkt, daß er im Rahmen dieses Zusammenhangs (Theog. 546, danach Erga 48), wie es scheint völlig singular, das Kronosepitheton *ἀγκυλομήτης* erhält; es steht in der Einleitung seiner Antwort (vgl. 168).

Die gegebenen Beispiele dürften zeigen, daß ‚Analogie‘ ein ganz wesentliches Ausdrucksmittel des Hesiod ist. Dieses Ergebnis ist wichtig, weil es nahelegt, daß die Feststellung der strukturellen Analogie von Mythen nicht nur ein Resultat moderner Forschung ist, die sich um die Darstellung zugrundeliegender Typen bemüht. Auch in der mythischen Anschauung und Aussage selbst ist ein wesentliches Element dieser Art selbstverständlich vorgegeben.

§ 7. Formale Probleme.

a) Versgruppen. Entwicklungsgruppen. Partien. Der architektonische Aufbau der Theogonie beruht auf der Zuordnung ihrer Partien. Da diese Partien einem Gesetz der Gleichgewichtigkeit zu folgen scheinen (II: 28, 29, 28, 29 V.; III: 30, 34, 33 — 34, 33, 30 V.; IV: 28, 26 V.; V: 28, 26, 28, 26 V.; VI: 27, 41 (10, 10, 10, 10 + 1), 45 (10, 10, 10, 10 + 5), 45, 45 V.; VII: 16, 17, 16, 17; 26, 26; 27; 27, 27 + 4 V.), so erhebt sich notwendigerweise das Problem, wie der Dichter diese Gleichgewichtigkeit zu realisieren vermochte. Dabei dürfte die einfachste der möglichen Antworten, bei der der Grund in Versabzählung gesucht wird, von vornherein ausscheiden.

Einsichtig kann die Weise der Realisierung zunächst allein dort gemacht werden, wo Abschnitte oder Partien auch ihrerseits auf eine regelmäßige Weise gebildet sind. Drei Beispiele mögen dies verdeutlichen.

Die Partie II b ist ein ausgewogenes Gebilde, in dem (α) die Tat des Uranos geschildert wird (154—160 = 7 V.), dann (β) die Bildung der Harpe durch Gaia (161—163, 3 V.); es folgt (γ) die Rede der Gaia (164—166, 3 V.), (δ) die Reaktion ihrer Kinder (167—169, 3 V.) und (ε) die der Gaiarede respondierende Rede des Kronos (170—172, 3 V.); Gaia legt Kronos darauf (β) mit der Harpe in den Hinterhalt (173—175, 3 V.), und es folgt (α) die Tat des Kronos, als Uranos kommt (176—182, 7 V.). Das ist ganz offenkundig ein kyklisches Gebilde mit den Elementen: Tat des Uranos (7 V.) — Harpe (3 V.) — Rede (3 V.)

— Reaktion (3 V.) — Rede (3 V.) — Harpe (3 V.) — Tat des Kronos (7 V.). In II genügt das Vorliegen dieses Gebildes allein, um die Hauptabschnitte der ganzen Partienreihe zu bestimmen, deren Abfolge sich als a (Katalog der Gaia- und Uranoskinder, b Uranosentmannung, c Folgen der Uranosentmannung, d Nachtkinder- und Pontoskinderkatalog, darstellt. Innerhalb dieser Abfolge ist, wie wir gesehen haben, die Partie b ein Kyklos mit ‚Strophen‘ zu 7, 3 — 3, 3, 3 — 3, 7 Versen, also mit gleich langen Rahmenstücken und einer Triadenreihe in der Mitte, die die inhaltliche Beziehung bedebd aufweist.

Dieses erste Beispiel gibt uns auch die Möglichkeit, das zweite besser zu verstehen. In 912—929 finden wir bei den Zeusehen eine weitere unterbrochene Triadenreihe: Demeter, Mnemosyne, Leto, Hera, Geburt der Athena, Geburt des Hephaistos, jeweils drei Verse. Dieses Phänomen hat man seit den Strophentheorien beachtet. Nicht beobachtet hat man dagegen, daß die Triaden (die fünfte und sechste gegenüber der zweiten und dritten) Wiederholungen zeigen, die erst dann sinnvoll werden, wenn man jeweils drei Triaden zusammennimmt: Demeter — Leto (912—920), Hera — Geburt des Hephaistos durch Hera (921—929). Die Triaden sind hier also zwar Grundelement der Gestaltung, sie sind einander aber jeweils in einem größeren Verband zugeordnet. Die ganze Triadenreihe stellt zwei aufeinander bezogene Enneaden dar, die man wiederum als ‚Strophen‘ bezeichnen könnte. Es handelt sich nun aber um Gebilde einer verschiedenen Größenordnung, und so ist auch eine terminologische Differenzierung angebracht. So sollte man etwa hier davon sprechen, daß mit triadischen Versgruppen enneadische Entwicklungsgruppen gebildet werden. Mit Hilfe einer solchen Terminologie bliebe dann auch ausdrückbar, daß gleichwertige ‚Entwicklungsgruppen‘ auch aufgrund verschiedener Untergliederung zustandekommen können (so ist z. B. Eingang der Okeanospartie 338—345 der triadisch untergliederte Flußkatalog, ihr Abschluß 362—370 aber zwar gleichfalls eine Enneade, aber anders untergliedert). Im Rahmen dieser Terminologie bilden sich also aus den Versgruppen Entwicklungsgruppen, und diese setzen sich wieder zu größeren Einheiten (Partien) zusammen.

Als drittes Beispiel bietet sich die Titanomachie an (VI A). Sie besteht aus einer Einleitung und zwei Dekadenreihen. Nimmt man bei der Einleitung (617—643) die Versgruppen als Ausgangspunkt, so ergibt sich folgende Anordnung: 4, 3, 3 — 2 — 3, 3, 4 — 5 Verse. Die damit aufscheinende Untergliederung eines — im übrigen auf kompliziertere Weise abgestimmten — Ganzen ist deshalb wichtig, weil durch sie dekadische Elemente in Erscheinung treten; in Dekaden ist der folgende Titanenkampf komponiert (vgl. o. § 5). Die ‚Entwicklungsgruppen‘ des Abschnitts VI A sind somit 10 + 2 — 10 + 5, 10 — 10 — 10 — 10 + 1 — 10 — 10 — 10 — 10 + 5 Verse. Die Dekaden (bzw. je zwei derselben) sind dabei respondierende Gebilde, die beiden Dekadenreihen (getrennt durch den Einzelvers) parallele Abläufe. Als ‚Partien‘, aus denen sich das architektonische Ganze der Titanomachie zusam-

mensetzt, haben daher in erster Linie die ‚Einleitung‘ und die beiden Dekadenreihen zu gelten. Die Dekaden selbst kommen nicht aufgrund einer identischen Untergliederung zustande. Da sie aber selbstverständlich untergliedert sind, so zeigt das, daß der Dichter in der Lage ist, mit ‚Summen‘ von Versgruppen verschiedener Art zu operieren und dabei gleichwertige kompositionelle Einheiten zu bilden. Wir haben dieselben — im Anschluß an einen wichtigen Hinweis von Hermann Fränkel (Wege und Formen [1955] S. 155, 1) — ‚Entwicklungsgruppen‘ genannt. Diese kann der Dichter aber wiederum zu größeren Partien zusammenfassen, von deren Abstimmung der oben gegebene Plan der Theogonie eine Vorstellung geben mag.

b) Beobachtungen zur Partienbildung. Da die Theogonie keine Partie aufweist, die nicht eine analoge Partie als Entsprechung hätte, so besteht das formale Problem der Partienbildung in erster Linie in dem Problem der Relation der Bildungsweisen. Sind daher — wie im Fall der Titanomachie — die Partien aus gleichen Entwicklungsgruppen gebildet, so ist der Vorgang der Partienbildung mit analogem Resultat (z. B. zwei Dekadenreihen) ohne weiteres einsichtig. Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen dort, wo zwar analoge Partien vorliegen, nicht aber auch (völlig) analoge Entwicklungsgruppen. Hier wiederholt sich auf der Ebene der 30. Partie, was wir auf der Ebene der Entwicklungs-

gruppe festzuhalten hatten. Gleichartige Entwicklungsgruppen fordern nicht gleichartige Gliederung der Versgruppen. Gleichermaßen fordert die analoge Partie nicht analoge Entwicklungsgruppen. Auf diese Weise tritt neben das Phänomen der formalen Analogie der Untergliederung das Phänomen der formalen Differenz der Untergliederung bei einander analogen Partien. Kompositionstechnisch bedeutet das die Äquivalenz verschiedener Entwicklungstypen, die zu gleichen Resultaten führen. Wir geben wieder einige Beispiele.

Einfach ist das Verhältnis der Partie II b (Uranosentmannung), die wir oben besprachen (Kyklos mit Gliedern zu 7 V., fünf Triaden, 7 V. = 29 V.), zu der ihr entsprechenden Partie II d (Nyxkinder, Eriskinder, Pontoskinder). Die letzte hat nämlich mit den Nyxkindern (211—225 = 15 V.) einen triadisch untergliederten Katalog und dann zwei Abschnitte zu je 7 Versen (Eriskinder bzw. Pontoskinder). Es sind hier also jeweils dieselben Bildungsweisen verwendet, nur in anderer Gruppierung.

Das folgende Beispiel soll zeigen, daß im Abschnitt III — bei allen Unterschieden der Einzelgestaltung — wichtige Analogien in der Abfolge der Versgruppen (Entwicklungsgruppen) bestehen; dabei ergeben sich auffallende Entsprechungen bei den Haupteinschnitten innerhalb der Partien. Wir stellen das mit Hilfe einer Tabelle dar:

a)	(30 V.)	Nereus	3, 2, 2 (7)	3, 2*	3, 2	3, 3, 2	/ 5	/ Thaumias
b) α	(34 V.)	Phorkys	7	3, 2*	2, 3	2, 61	/ 6, 2; 1 (9)	/ Echidna
β	(33 V.)		9	61	7 (2,5)	7	4	
c) α	(34 V.)	Okeanos	3, 3, 3; 3		// 2, 3	2, 3, 3	/ 2, 3, 2, 2 (9)	// Okeaniden
β	(33 V.)	Hyp. Krios	4, 3 (7)*	3, 2*	// 3, 3, 3, 2	(14)	2, 1, 2, 2 (7)	// Styx (Ok.)
d)	(30 V.)	Koios	5, 2 (7)*	// 3, 2*	5	8	/ 2, 2, 1 (5)	// Hekate
			7	12	17	25		

Bei dieser Tabelle, die auch den Zusammenhang mit verdeutlichen soll, müssen gewisse Abweichungen in der Art der Angaben (bei b β) in Kauf genommen werden. So bringt sie nicht zum Ausdruck, daß auch bei der Partie b β ein Einschnitt beim 12. Vers vorliegt (Gruppierung 2, 3, 4, 3); das Entscheidende ist hier aber nicht dieses, sondern die Umkehr, die für die beiden Hälften des Ungeheuerkatalogs charakteristisch und an formalen Respontionen sowie am Inhalt ablesbar ist: Phorkys und Keto → Graien und Gorgonen bei den Hesperiden (A = 7 V.), Verbindung und Enthauptung der Medusa, Geburt von Chrysaor und Pegasus (B = 5 V.), Ehre des Pegasus und Zeugung des Geryoneus durch Chrysaor (C = 7 V.), Schicksal des Geryoneus, den Herakles erschlägt (D = 6 V.; ! in der Tabelle), Geburt der Echidna und Wohnsitz (E = 9 V. resp.) — Wohnsitz und Verbindung der Echidna, Orthos und Kerberos (E' = 9 V. resp.), Hydra gegen Herakles erzogen und von ihm erschlagen (D' = 6 V.; ! in der Tabelle), Chimaira von Bellerophon und Pegasus erlegt (C' = 7 V.). Phix und neme-

ischer Löwe, dieser von Herakles erlegt (B' = 7 V.), Keto und Phorkys zeugen die Hesperidenschlange (A' = 4 V.). Daraus ergibt sich, daß die Untergliederung von b α sich weitgehend an die von a anlehnt, die von b β aber hauptsächlich durch Umkehr der Aussage und Gliederung von b α bedingt ist. In diesem Sinne ist es auch zu bewerten, daß im Nereidenkatalog (a) die Pferdennamen Hippothoe und Hipponoe an der gleichen Stelle auftauchen (* in der Tabelle) wie im Phorkyskatalog (b α) Πήσαος Ἴππος und daß Pegasus in der zweiten Hälfte desselben (b β) an der im Sinne der Umkehrung entsprechenden Stelle (C bzw. C') erscheint. Im Verhältnis der beiden Partien c α und c β fällt auf, daß der den Okeanoskatalog auszeichnende triadische Beginn (c α) seine Entsprechung beim Abschnitt der Okeaniden Styx hat (c β) und daß derselbe überdies dort einsetzt, wo in c α der Namenkatalog der Okeaniden beginnt. Mit Styx ist ganz deutlich die Abrundung eines die Partien c α und c β umfassenden Zusammenhangs gegeben. Die Eingänge von c β und d respondieren dann (* in der Tabelle ist je-

weils Perses bzw. ‚Sterne‘). Den Schluß bildet der ‚Hekatehymnus‘, bei dem in der obigen Tabelle die Athetese der V. 429—447 vorausgesetzt ist. Wer der Athetese nicht zustimmt, muß die Elemente von d in folgender Weise ansetzen: 7 — 5 + 5 + 8 (resp.) — 1 — 5 + 5 + 8 (resp.) — 5 Verse. Für weitere Einzelheiten vgl. Schwaibl Analyse, ferner Glotta 1969 (zum Ungeheuerkatalog).

Die Okeanospartie ist insofern besonders interessant, als sie mit einer Entwicklungsweise beginnt, die von der üblichen abweicht (vier Triaden bis zum Vers 12), dann aber der üblichen Entwicklungsweise folgt. Die daran anschließende Partie des Hyperion und Krios beginnt mit der üblichen Entwicklungsweise (7 und 5 Verse bis zum V. 12) und setzt dann bei Styx mit der für den Eingang der Okeanospartie charakteristischen Entwicklungsweise fort. Diese Entwicklung wird dann aber so abgerundet, daß die beiden Teile des Styxabschnitts in ein harmonisches Verhältnis zueinander kommen (14 : 7 Versen). Hier ist ein Beispiel, wie der Dichter verschiedene Möglichkeiten miteinander kombinieren kann. Die Tendenz zu Entwicklungsgruppen, die auf einem heptadischen Grundansatz aufbauen, läßt sich auch sonst beobachten: 1—35 zeigt das Verhältnis 21 : 14 (7 + 7), 126—103, 453—480 das Verhältnis 21 : 7. Das damit gegebene Problem konnte hier nur im Vorbeigehen angeschnitten werden.

II. Erga (*Ἔργα καὶ Ἡμέραι*).

§ 8. Vgl. Rzach 1178ff. Zur Situation des Prozesses der beiden Brüder B. A. van Groningen, Hésiode et Persès, Mededel. Nederl. Ak., Afd. Letterk., N. R. XX 6 (1957), der Perses den Prozeß um die strittigen Teile des Erbes nicht gewonnen haben läßt; wohl richtig nimmt das Gegenteil an Diller, Die dichterische Form v. Hesiods Erga (Abh. Ak. Mainz 1962, 2 = Heitsch, Hes. 238ff.) S. 46f. S. weiter Munding, Hesiods Erga in ihrem Verh. z. Ilias S. 12ff. Walcot, Symb. Osl. XXXVIII (1963) 7ff. — Das Verständnis für den Zusammenhang des Werks ist in einer Reihe von Arbeiten wesentlich gefördert worden, so zunächst von P. Friedländer Herm. XLVIII (1913) 558ff. (= Heitsch, Hes. 223ff.), der davon ausgeht, daß die Erga, in allem Wesentlichen die als Einheit gemeinte Dichtung eines Verfassers sind, und auch das Prinzip aufstellt, daß Hesiod über sehr verschiedene Stile verfügt je nach dem Gegenstand, der ihn beschäftigt. Das Hauptgewicht liegt auf der Untersuchung der Zugehörigkeit der Gnomenreihe vor dem ‚Bauernkalender‘, wobei Friedländer auf die *Χίρωνος ἐπιθήκαι* verweist und Theognis und Demokrit anschließt. Bei Hesiod wird die Gnomenreihe (in der die Gedankenverbindung ‚assoziativ‘ ist, S. 570) zur Verbindung der ‚zwei in sich zusammenhängenden, voneinander aber gesonderten Partien seines Werkes‘; dieselbe Art der Verbindung liege auch beim Übergang vom ‚Schifferkalender‘ zu den ‚Tagesregeln‘ vor, doch bezweifelt Friedländer den hesiodischen Ursprung (bzw. die Ursprünglichkeit des Plans) dieser Fortsetzung.

Die Untersuchung des Zusammenhangs blieb bei Friedländer noch ziemlich allgemein, doch haben Spätere hier einige Ahnhilfe geschaffen, wo-

bei häufig der erste Teil schon gegenüber dem ‚Bauernkalender‘ im Vordergrund steht. Zu nennen sind vor allem P. Mazon, Rev. ét. anc. XIV (1912) 329ff.; ders. Hésiode, Les travaux et les jours 1914 und die Hesiodausgabe in der Coll. des Univ. de France (1928; mit Nachdrucken, deren neue Jahresangaben leider vielfach hinsichtlich der Priorität irreführend haben; es wäre wünschenswert, daß dieser Usus des Verlags abgestellt wird); v. Wilamowitz, Hesiodos Erga 1928; T. A. Sinclair, Hesiod Works and Days 1932; J. Kerscheneiner, Herm. LXXXIX (1944) 149ff.; F. J. Teggart, Journ. Hist. Ideas VIII (1947) 45ff.; J.-H. Kühn, Würzb. Jahrb. II (1947) 259ff.; H. Fränkel, Dichtung u. Philosophie d. fr. Griechentums (1951) 156ff.; B. A. van Groningen, La composition litt. archaïque grecque (Verh. Nederl. Ak., N. R. LXV 2 [1958]) 263ff.; P. Walcot, Rev. ét. gr. LXXIV (1961) 1ff. (löst alles mit Ringkomposition); Masaracchia, Helicon I (1961) 217ff.; W. J. Verdenius, Fond. Hardt Entret. VII (1962) 111ff.; H. Diller a. a. O.; K. Kumaniecki, Bull. Inst. Class. Stud. London X (1963) 79ff.; W. Nicolai, Hesiods Erga, Beobachtungen zum Aufbau 1964. Hesiod Erga übers. v. W. Marg (1968) S. 32ff.

Es geht nicht an, diese Arbeiten hier im einzelnen zu besprechen, wir müssen uns darauf beschränken, bestimmte Tendenzen herauszustellen. Zunächst scheiden sich die Geister im Hinblick auf die Zugehörigkeit der ‚Reinheitsvorschriften‘ und Tage, wobei sich vor allem in den deutsch geschriebenen Arbeiten eine Art von Wilamowitznachfolge herausgebildet hat (Athetese von 724—759 und der Tage; Abschluß des Werks durch die PHEME-Verse; vgl. Diller S. 68f. Nicolai S. 140ff.; auch Solmsen, The ‚days‘ of the Works and Days, Trans. Proc. Am. Philol. Ass. XCIX [1963] 293ff.), der gegenüber die Gegenposition (van Groningen S. 291ff. Verdenius 154f. Walcot a. O. 12ff. Class. Rev. XV [1965] 160; Hesiod and the Near East [1966] 99ff.) durchaus Beachtung verdient. Sodann ist aber das Problem des Zusammenhangs immer differenzierter gesehen und diskutiert worden. Dabei ist ob ihrer methodischen Position zunächst die Arbeit von Verdenius interessant, weil in ihr die eindeutige Abstraktion des Inhalts als Basis des Plans bei Vorgängern kritisiert und dem die These entgegengestellt wird, daß für Hesiod Assoziation als Prinzip der Gedankenfolge in den kleinen Einzelschritten entscheidend ist (vgl. auch dens., L'association des idées comme principe de composition dans Homère, Hésiode, Théognis, Rev. ét. gr. LXXIII [1960] 345ff.). Es ist hier also ein psychologisches Prinzip, von dem Friedländer schon im Zusammenhang mit dem Problem des Aufbaus der Gnomenreihe gesprochen hatte, als Basis der gedanklichen Abfolge im ganzen Werk angenommen. Diese Position, bei der besonders auch auf leitmotivische Wort- und Ideenfolgen (vgl. schon Sellschopp, Stilist. Untersuchungen zu Hesiod 106ff.) geachtet wird, ist fruchtbar, weil sie herausstellt, daß das Problem des Gedankenanschlusses nicht einfach an logischen Postulaten orientiert werden kann. Sie hat aber den Nachteil, daß sie die Gren-

zen von Haupt- und Nebensäuren im Aufbau des Ganzen verwischt und im Prinzip den gedanklichen Zusammenhang aller Punkte isonomisch ansetzt. Außerdem muß die Forderung nach gedanklichem Zusammenhang je nach Art des behandelten Gegenstandes verschieden sein. Genannt sei dazu nur das Problem der Gnomenreihen. Hier hat Verdenius zwar weitgehend mit gutem Erfolg den gedanklichen Konnex zwischen den einzelnen Gliedern gezeigt, die Verbindungen an einzelnen Punkten aber wohl gepreßt. Zur Annahme eines Zusammenhangs ist indes bei einer Gnomenreihe bzw. einer Reihe von Verboten oder Geboten der Aufweis des unmittelbaren Gedankenzusammenhangs derselben keineswegs notwendig, sofern das für den Abschnitt konstitutive Element (Vorschrift, Gnome) als solches erfüllt ist, und die Existenz solcher Abschnitte zeigt bereits, daß größere thematisch definierbare Komplexe für den Aufbau des Ganzen eine bedeutendere Rolle haben, als beim Grundansatz der These einer durchlaufenden Assoziationskette in Erscheinung treten kann. Vielfach bestimmt nämlich nicht der Übergang im einzelnen, sondern einfach die thematische Zugehörigkeit zum jeweiligen Abschnitt den Zusammenhang, während die eigentlich wesentlichen Verknüpfungspunkte sich beim Übergang der (thematisch definierbaren) Abschnitte ergeben.

Daß auch Verdenius letztlich Abschnitte annimmt, kann dem Leser seiner gründlichen Abhandlung nicht entgehen. Man muß sich das Problem der Hauptabschnitte (und weiterer Zuordnungen innerhalb derselben), an denen der Plan des Werks und seine organische Gliederung hängt, aber gegenüber dem Phänomen der Assoziation bewußt machen. Das ist durch die Erforschung der Gestaltungsformen bis zu einem gewissen Grad geschehen. Die Tatsache, daß Hesiods Erga sich als Parainese darstellen, hat zu der Frage geführt, welche Ausdrucksformen der Parainese zu Hesiods Zeit zur Verfügung standen. Eine Rolle spielte dabei die Hesiod- bzw. Homeranalyse, indem Heinz M u n d i n g, Hesiods Erga in ihrem Verhältnis zur Ilias (Ein Vergleich und seine Folgerungen für die Entstehung der Gedichte), 1959, sich bemühte, den Hesiod der Erga und Teile der Ilias miteinander in Verbindung zu bringen, und Wechselwirkungen im Sinne eines Agons zwischen Dichtern festzustellen. Die Thesen Mundings haben mit Recht keinerlei Anhang gefunden, aber ihr Autor hat dabei Beobachtungen gemacht, die die Affinität homerischer und hesiodischer Parainesen nicht nur für Einzellemente, sondern für die Struktur ganzer Abschnitte bewußt machen konnten. Bezugnnehmend auf Munding hat dann Diller das Problem aus dem Gewirr der angeblich ausschließlich literarischen Beziehungen herausgenommen und auf den allein tragfähigen Boden der Typologie gestellt. Weiteres dazu liegt dann bei W. Nicolai vor, der dieses Problem mit dem Problem der formalen Gestaltung der durch Versgruppen gebildeten Aussageeinheiten — nach dem Vorgang von van Groningen und Teggart, aber auch in der Formalanalyse über diese hinausgehend — verbunden hat. Das Positive in dem Prinzip Nicolais ist nicht überall verstanden wor-

den, es besteht indes schon in dem Versuch, den Aufbau wirklich über alle Einzelschritte zu verfolgen. Nicolai unterscheidet zwischen Satz, Zelle und Block als den Baueinheiten des Gedichts, wobei ihm die ‚Zelle‘ die eigentliche ‚Konzeptionseinheit‘ ist, die sich zu den Hauptabschnitten, den ‚Blöcken‘ summiert. Das ist im Prinzip gut beobachtet, verbindet sich aber im Konkreten z. B. mit der Vorstellung, daß es zwar schwierig sein kann, den Umfang der kleinen Aussageeinheiten festzustellen, die Schwierigkeit der Feststellung der ‚Blöcke‘ aber verhältnismäßig gering ist. Dies trifft keineswegs zu, da mit den ‚Blöcken‘ das Problem des Gesamtaufbaus gegeben ist, und so hat Nicolai bei seinen Ansätzen die Hauptabschnitte oft unrichtiger angegeben bzw. mehr zersplittert als manche seiner Vorgänger, auch wenn sich diese häufig nur recht allgemein um den Zusammenhang bemühten (vgl. Nicolais Überblick über verschiedene Gliederungsversuche, S. 202). Auch bleibt die Abhängigkeit von alten Einteilungen in den Texten oder Analysen gelegentlich zu groß, und vor allem sind typologische (z. B. Block weil Mythos oder Ainos) und formale Kriterien nicht genug unterschieden; so wird etwa auf das Phänomen der Rückbeziehung und des Vorverweises im Einsatz der Abschnitte (z. B. 202 Vorverweis, 213, 248, 274 Rückverweis, 284 Vorverweis; alles ‚Blöcke‘) nicht geachtet. Diese kurzen Bemerkungen dürfen aber nicht vergessen lassen, daß Nicolai sich bemüht hat, den Aufbau über alle Einzelglieder zu verfolgen, dabei viel Richtiges gesehen hat und von einer im Prinzip tragfähigen Problemstellung ausging.

§ 9. Aufbau der Erga. Es folgt hier eine Darstellung des Aufbaus der Erga, die in einer späteren Arbeit noch ausführlich begründet werden wird. Auch der Aufbau der Erga folgt in vieler Hinsicht ähnlichen Gesetzen wie der der Theogonie. Es fehlt freilich der Zusammenhang durch ein einziges katalogisches (genealogisches) Gerüst, und auch durch ihr Thema sind die Erga bedeutend bunter. Der richtigere Titel wäre — entsprechend der Themenangabe in V. 10 — Parainese für Perses.

Die Hauptabschnitte des Gedichts sind dementsprechend zunächst hauptsächlich durch die parainetischen Einsätze (Anreden) zu bestimmen. Der Dichter beginnt mit einem hymnischen Prooimion, das Zeus als Schicksalsgott und Gott des Rechts gilt und mit einer Bitte um Wahrung des Rechts sowie mit Angabe des Themas endet (1—10). Es schließt daran der Abschnitt über die Erides (Streit bzw. Wettstreit), mit denen eine Grundbefindlichkeit des menschlichen Daseins und eine Alternative gegeben ist (11—26). Der folgende Abschnitt enthält die Abmahnung von der schlechten Eris, die Bezugnahme auf den konkreten Fall (Erbstreit der Brüder, bei dem die ‚Könige‘ ungerecht mitgewirkt haben) und im Prometheusmythos das mythische Exempel der ungerechten Teilung mit ihren Folgen, die zugleich erklären, wie die Übel über die Menschen gekommen sind: das vorher leichte Leben ist nunmehr aufgehoben, und die Übel, die Pandora austretet, haben deutlich Beziehung zur Idee der Nachtkinder (Th. 211ff.), zu denen Eris (Th. 225.

226ff.) bzw. die beiden Erides (Erga 17) gehören. Der Zusammenhang bedürfte im einzelnen genauere Erklärung, die hier nicht gegeben werden kann (lies vor allem *ἐθέλονσι δικάσαι, νῆπιος* und 42 in Zusammenhang mit 40f., ebenso das Folgende zusammenhängend mit Kommata nach 46 und 49; beachte die Raffung des Mythos bis 52, dann 53ff. breite Ausführung), er stellt sich indes auch durch das Verhältnis der Elemente Proioimion und Erides (1—26), parainetische rückverweisende Abmahnung, Anlaß, mythisches Exempel (27—105 = 78 V., also dreimal 26 nach Athetese von 93) dar. Mit dem Zeitaltermythos kommt eine neue thematische Angabe und parainetische Anrede (106—108) und die Erzählung des Mythos von den fünf Zeitaltern in zwei Stufen: golden (109—126 = 17V.), silbern und ehern (127—155 = 29 V.), Heroengeschlecht (156—173, selbstverständlich ohne 169 = 17 V.), eisernes Geschlecht (174—201 = 28 V.). Der Mythos hat also deutlich zwei Abfallreihen (zu den Einzelheiten vgl. Art. Weltalter), bei deren Aussage vor allem die Schilderung des Zustands im goldenen Geschlecht und die Angabe über dessen Nachleben als Wächter des Ainos (123—125, vgl. 253—255) sowie die Androhung der Vernichtung des eisernen Geschlechts bei völliger Verkehrung des Rechts am wesentlichsten sind. An das apokalyptische Ende des Zeitaltermythos schließt der an die Könige gerichtete Ainos vom Habicht und der Nachtigall (202—212 = 11 V.), worauf parainetische Abmahnungen in einer zusammenhängenden Reihe folgen. Der Zusammenhang ist zunächst kenntlich durch die sich jeweils zurückbeziehenden Anreden (213. 248. 263. 274), der genauere Aufbau durch die deutliche Responson der Abschnitte über den Segen auf der Stadt der Gerechten (228—237) und den Fluch auf der Stadt der Ungerechten (238—247), was an das Vorhergehende anknüpft bzw. es ausführt. Damit ergibt sich folgender Ablauf der Abschnitte: (a) Ainos (verhülltes Bild der vom Sänger erlittenen Gewalt; Unrecht im Tierreich 202—212 = 11 V.). b) Abmahnung (Dike ist besser als Hybris; Dike ist eine Gottheit, kann strafen und belohnen, 213—227 = 15 V.), (c) Stadt der Gerechten (ausgeführtes Bild des Segens 228—237 = 10 V.), (c') Stadt der Ungerechten (ausgeführtes Bild der Strafe, 238—247 = 10 V.), (b') Abmahnung, die Wächter des Zeus und Dike, die die Strafe in Gang zu setzen wissen (248—262 = 15 V.), (a') Aufforderung zur gerechten Entscheidung, das Auge des Zeus und Hesiods Rechtsfall; offen persönlich (263—273, 11 V.; dabei Formelbeziehung zum Ainos), (d) Lösung des Ainos: Allelophagie gilt bei den Tieren, *δίωξη* nach dem Willen des Zeus bei den Menschen (274—285 = 12 V.). Die Abfolge dürfte zeigen, wie die Bilder und Aussagen der Abschnitte einander zuzuordnen und überhaupt nur im Zusammenhang (z. B. Ainos — Lösung des Ainos) verstanden werden können. Es zeigt sich hier besonders deutlich die architektonische Gruppierung der Abschnitte als hesiodisches Ausdrucksmittel. (Zum Ainos ist zu beachten, daß es sich um eine echte Fabel handelt [Walcot Symb. Osl. 1963, 20], die der frühen Form ‚bezüglicher Rede‘ [Verdenius Mnemos. XV (1962) 359] folgt [vgl. E. Fraenkel Rhein.

Mus. LXXIII (1920) 366ff. = Kl. Beitr. I 235ff.] und daher keiner Rekonstruktionen [Lloyd W. Daly, Transact. Proc. Am. Philol. Ass. XCII (1961) 45ff.] bedarf.)

Es folgt in 286 eine vorausweisende Anrede (vgl. 106. 202) und damit ein neuerer größerer Abschnitt. Wieder sind hier die Anreden ein wichtiges Indiz für die Aneinanderreihung der Hauptelemente. 286—297: Arete und Kakotes (Bild des Weges), Rat und Ratanehmen (12 V.), 298—334: Mahnung zur Arbeit, Wert derselben und Abmahnung von Gewalttat und ungerechtem Treiben (36 V.), 335—382: Abmahnung und imperativische Reihe von (vielfach gnomischen) Betragensvorschriften (48 V.). Auf die weitere Untergliederung, die sehr interessant ist, muß hier verzichtet werden; es dürfen vor allem 286—334 (48 V.) zusammengefasst werden, worauf die imperativische Reihe 335—382 (48 V.) folgt.

Ab 383 bestimmen nicht mehr die Anreden den neuen Abschnitt der Parainese, doch besteht jetzt die Tendenz, den neuen Abschnitt durch das Ende des vorausgehenden zu exponieren (so 381f., 403f.). 383ff. bringen die das Jahr durchlaufenden Arbeitsvorschriften. Zuerst kommt mit den Pleiaden eine allgemeine Angabe über Ernte- und Saatzeit (383—387), dann eine Anweisung über die Art der Arbeitsverrichtung (*γυμνὸν οπίσθην κτλ.*) in allen Bereichen mit bebaubarem Land, auf daß Segen, nicht Not folge (388—395), dann — mit Rückkehr zu Persönlichem — die Darstellung der Lage des faulen Habenchts und Mahnung zur Arbeit und Abhilfe der Not (396—404). Das Endstück dieser Aussage (388—404 = 22 V., bzw. 396—404 = 9 V.) bietet den Anknüpfungspunkt für das Folgende: 405—413 die Grundbedingungen (Haus, Magd, Pflugochse und alles notwendige Gerät, damit keine Beeinträchtigung der Arbeit entsteht, 9 V.), 414—422 die Zeit der Herbstregen ist die Zeit zum Holzschlagen (9 V.); 423—431 das Holz für verschiedene Geräte und Pflug (9 V.), 432—440 zwei Pflüge haben (*αὐτόγρον καὶ πικτόν*), Pflugochsen und deren Alter (9 V.), schließlich 441—447 Alter und Ernährung des Pflügers (7 V.). Hier liegt ganz offenkundig ein Zusammenhang vor, der aus respondierenden Enneaden und einem Abschluß besteht. Wiederum wird sodann das Endstück Ausgangspunkt des Folgenden: 448—454 wenn der Kranich ruft und das Zeichen der Pflugzeit gibt, dann alles bereit haben (Ochsen und Wagen, 7 V.), 455—457 der Mann, der Illusionen hat (3 V.), 458—464 Durchführung der Pflügung und Saat mit dem Gesinde, vorherige Vorbereitung und Art des Bodens (dreimal gepflügtes Brachfeld, 7 V.); 465—472 das Gebet um Erfolg und die sorgfältige Bergung des Saatguts im Boden (8 V.), 473—478 der zu erwartende Erntesegen (6 V.), 479—484 Winter Sonnenwende als Pflugzeit ungeeignet, der zu erwartende Erntemangel (6 V.), 485—492 möglicherweise Erfolg zur Zeit des Kuckucksrufs (8 V.), 493—503 auch Winter und Sommer zu Arbeiten nutzen (11 V.; Abschluß). Zu den sachlichen Problemen s. W. Richter, Die Landwirtschaft im homerischen Zeitalter (= *Archaeologia Homerica II Kap. H* [1968]).

Es folgt die Winterschilderung 504—563 (= 60 V.), genauer die Schilderung des Lenaion als

des schlimmsten Monats, wobei die Nennung dieses Monatsnamens (vgl. Solmsen Transact. Proc. Am. Philol. Ass. XCIV [1963] 295) kaum eine bestimmte Kalenderregelung voraussetzt, was anders wäre, wenn uns Hesiod auch sonst ein Monatssystem böte (vgl. auch Rzach 1187, 43). Es ist die Zeit, wo der Boreas wütet, wobei der Dichter zugleich den Schutz im Haus und die nötige Schutzkleidung zur Arbeit darstellt, auch zur rechtzeitigen Heimkehr am Abend beim Wettereinbruch auffordert. Auch hier brauchen wir die genauere Bildzuordnung nicht darzustellen (vgl. auch Carnoy Class. Phil. XII [1917] 225ff. Walcott Rev. ét. gr. LXXIV [1961] 9ff.).

Auf die sechzig Verse der Winterschilderung folgt die Angabe, daß sechzig Tage nach der Wintersonnenwende der Winter zu Ende ist, der Arkturos seinen Abendaufgang hat, dann die Schwalbe kommt, und man noch vor ihrem Kommen anfangen soll, im Weinberg zu graben (564—570, 7 V.). Wenn dann die Pleiaden aufgehen und die Schnecke (*φροέαικος*, vgl. 576 *οἶκαδε καρπὸν ἀρνείν*) vom Boden weggeht, dann ist nicht mehr dazu Zeit, sondern die Ernte einzubringen (571—577, 7 V.). Das ‚Zentrum‘ der Komposition bildet sodann eine an das Vorhergehende anschließende, unserem ‚Morgenstund hat Gold im Mund‘ entsprechende Aussage (578—581, 4 V.), und dann kommt im Kontrast zu den beiden Abschnitten über die Zeit der Arbeit im Weinberg und bei der Getreideernte die Schilderung der Zeit der größten Hitze („wenn die Distel blüht“) als Zeit der Ruhe; dabei werden zugleich landwirtschaftliche Produkte erwähnt, die das aus den Erga sich ergebende Bild des Bauernhaushalts ergänzen (*μύζα ἀμολγαίη, γάλα, κρέας*) zusammen mit einer Anweisung zum Mischen des Weines am Ende (582—595 = 14 zusammenhängende Verse und ein Schlußvers). Dann geht's mit der Arbeit weiter: wenn der Orion erscheint, muß gedroschen und geworfelt werden und das Getreide wohl verstaubt; man soll sodann anstelle des unnütz gewordenen Lohnarbeiters (*θήξ*; 602) eine Magd ohne Kind nehmen, einen Hund als Wächter der Habe halten, Futter für die Tiere einbringen und schließlich dem Gesinde und den Rindern Ruhe gönnen (597—608 = 12 V.). Es folgt mit 609—617 (9 V.) Weinlese, Weinbereitung und neue Pflug-Saatzeit (von Orion am Himmel usw. bis Pleiadenuntergang vor Orion), dann ein Verweilen bei der Zeit des Pleiadenuntergangs als für Schifffahrt ungeeignet, sondern Zeit der Landarbeit, zu der im Gegenteil das Schiff zu verstauben und alles Gerät daraus heimzuholen ist (618—629 = 12 V.). Mit 630 wird das Thema der Schifffahrt (unter dem Aspekt ‚Warte darauf‘) aufgenommen und zu einem Abschnitt mit persönlichen Exkursen ausgestaltet (Schifffahrt — der Vater 630—640; Schifffahrt — Hesiods Fahrt nach Chalkis und seine Gabe an die Musen, die ihn zu singen gelehrt haben, 641—662). Dann wird erst der eigentliche Gesang über die Schifffahrt gebracht (663—694). Die Zuordnung des Ganzen ist offenkundig: Frühling: Arbeit — Sommer: Ruhe (564—596 = 33 V.), Verstauben von Getreide, Futter, Wein, Schiff und Schifffahrt bis zur neuen Pflugzeit (597—629 = 33 V.), Schifffahrt und Persönliches (630—662 =

33 V.), dann der Gesang über die Schifffahrt (663—694 = 32 V.). Das Ende des letzten Abschnitts ist dabei in der Weise gestaltet, daß zuletzt eine allgemeine parainetische Aussage steht (*μέτρα φυλάσσειναι καιρὸς δ' ἐπὶ πᾶσιν ἄριστος* 694), die das Folgende exponieren kann.

695—764 (70 V.) bilden die Betragensvorschriften, 765—828 (64 V.) die Tage, die mit einem generellen Abschluß den Schluß des ganzen Gedichtes bieten (auch wenn man Interpolation annimmt). Von diesen Abschnitten werden die Tage häufig zur Gänze athetiert, und das Gleiche gilt für weite Teile der Betragensvorschriften (Verbote). Bevor man sich dafür entscheidet, sollte man sich aber wenigstens darüber im klaren sein, daß die ‚Reinheitsvorschriften‘ und Tage nicht — wie gerne behauptet wird — eine amorphe Masse darstellen, sondern einen besonders klaren Aufbau besitzen. Dieser sei noch — ganz knapp — dargestellt.

Hesiod beginnt mit einem Rat, der das Heiraten betrifft. Ob es sich um dieselbe Frau handelt wie die, von der in 405f. als einer Notwendigkeit für den Haushalt die Rede ist, kann man bezweifeln. Der Vers 406 ist sachlich unanstößig (vgl. Verdénius, Mnemos. XX [1967] 165f.) und auch durch den Aufbau eindeutig geschützt. Jedenfalls geht es hier zunächst um die einem Mann ganz Nahestehenden: die Ehefrau (695—705), den Bruder und nahen Freund (707—714). Das entspricht thematisch dem Ende der Gebote vor dem Bauernkalender (370ff. Freund, Bruder, Frau, Sohn), nach dem also mit einem Analogon fortgefahren wird (Heiraten der Frau, Bruder, Freund). Der Bruder, zu dem das Verhältnis feststeht, kommt dabei nur zur Bezeichnung der Nähe der Freundschaft ins Spiel, dann geht es mit dem Verhältnis zum Freund und mit dem Verhältnis zu anderen Menschen weiter (715—723). Sieht man diesen Zusammenhang, so muß der V. 706 zunächst stören. Die Frau wird indes unter anderem Gesichtspunkt behandelt als alles Folgende. Bei ihr kreist der Gedanke nicht um eine Rechtssphäre oder einen Bereich, den zu verletzen man sich hüten soll (Verbote ab 707), sondern um den Nachteil des Mannes bei falscher Wahl. So beginnt also deutlich ein neuer Zusammenhang bei 706 mit der allgemeinen Warnung vor der *δυσ ἀθανάτων* (vgl. 187. 251, und Verdénius, Fond. Hardt, Entr. VII 152), was für sich Sinn hat, aber durchaus auch bei Übertretung des im Folgenden Geheißenen ins Spiel kommt. Die Zugehörigkeit des V. 706 zeigen auch die Abschnitte des Ganzen, denn die Abfolge 706—714 (naher Freund, 9 V.), 715—723 (Gastlichkeit, Genossen und Arme, 9 V.), 724—732 (kultisches Händewaschen bei Weinspende und Gebet; Tabus beim Urinieren, 9 V.), 733—741 (Zeugungstabus und kultisches Händewaschen beim Durchschreiten von Flüssen, 9 V.), 742—759 (Tabus beim Essen, Trinken, Hausbau, Essen und Waschen, bei zwölfjährigen bzw. -monatigen Knaben, Weiberwasser, Brandopfer anderer, Urinieren und Entleerung in Quellen und Flüsse = 18 V.) erweist nur zu deutlich Zuordnungen (auch hinsichtlich der thematischen Wiederholungen) und Zusammenhang der Einzelvorschriften. Am Ende steht abschließend (760—764 = 5 V.), als

Pendant zur *ῥις ἀθανάτων* des Anfangs, die gerade gegen Ende motivisch immer deutlicher hervortritt, die Warnung vor der *βροτῶν φήμη*, die auch eine göttliche Macht ist (und — wie man wird sagen dürfen — auch durch die Verstöße gegen Schicklichkeit jeder Art ausgelöst wird; auch hier hat die Einzelaussage ebenso für sich wie in Beziehung auf die Reihe der Warnungen Sinn). Von den bezeichneten Enneaden gehören jeweils zwei enger zusammen, was — neben dem Inhalt — auch durch ein motivisches ‚Spiel‘ deutlich gemacht werden kann. Es läuft nämlich von V. 706 *ἔπιν ἀθανάτων μακάρων* (Einsatz) über 712 *δίκην*, 718 *μακάρων*, 724 *Διὶ* (Einsatz), 730 *μακάρων*, 736 *ἀθανάτων ἀπὸ δαυτός*, 742 *θεῶν ἐν δαυτί* (Einsatz) eine hieratische Betonung der mit beteiligten Götter durch alle Enneaden, beginnend mit dem Einsatz der ersten und endend mit dem Einsatz des nicht mehr enneadisch untergliederten Endabschnitts 742—759 bzw. 764, wo dieses ‚Spiel‘ aufhört und durch die betonten Strafformeln ersetzt wird (745, 749, 750, 752, 754f, 755, 759). Man müßte sehen, daß dies mit der Warnung vor der *ῥις ἀθανάτων* am Anfang motivisch und formal zu tun hat; die Athetese nimmt hier wie oft dem Ganzen das Leben. Die PHEME-Verse sind dem Vorhergehenden durch *θεός ῥύ τι* 756 ~ *θεός ῥύ τις* 764 unauflösbar verbunden. Auf weitere Einzelheiten soll hier verzichtet werden.

Noch deutlicher als die Reinheitsvorschriften sind die Tage gegliedert. Hier handelt es sich um ein einleitendes Stück (765—769), das wie die vorausgehenden PHEMEverse eine Gruppe von fünf Versen bildet, dann um Dekaden 770—779 (4 + 6 V.), 780—789 (5 + 5 V.), 790—799 (4 + 6 V.), 800—809 (5 + 5 V.), die auch inhaltliche und formale Responionen zeigen, schließlich um ein Endstück von 15 Versen (810—824), deren Zusammenhang durch die Formelwiederholungen (vgl. besonders 814, 818, 824) eindeutig bestimmt ist; man wird dazu 765—779 als Äquivalent nehmen dürfen. Die V. 825—828 bilden den Schluß der Tage und des ganzen Gedichts.

§ 10. Erläuterung des Aufbaus und formale Probleme; Tage. Der vorangegangene Überblick dürfte zeigen, daß die Erga ebenso wie die Theogonie einen architektonischen Aufbau besitzen. Dabei sind die Einzelglieder zumeist sinnvoll respondierend aufeinander bezogen. Z. B. bei der vom Ainos ausgehenden Reihe (202ff.) in Elementen zu 11 — 15 — 10 — 10 — 15 — 11 und 12 Versen, beim Vorwinter (405ff.) mit den Elementen zu 9 — 9 — 9 — 9 — 7, 7 — 3 — 7, 8 — 6 — 6 — 8 und 11 Versen (im ganzen 99 Verse), worauf der Winter folgt (60 V.), dann die Nachwinterzeit (564ff.) mit den Elementen 7 — 7 — 4 — 15 (33 V.), 12 — 9 — 12 (33 V.), 5 — 6 — 5 — 12 — 5 (33 V.), was schon auf den Gesang über die Schifffahrt (32 V.) hinführt. Es ist natürlich verlockend, dies zusammen mit der allgemeinen Einleitung für die Landarbeit (383—404) folgendermaßen zu schematisieren: Einleitung (22 V.) — Vorwinter (99 V.) — Winter (60 V.) — Nachwinter (99 V.) — Schifffahrt (32 V.) Daß man dies tun muß, zeigen auch die analogen Einsätze beim Nachwinter (*ἔσθ' ἂν δ' ἐξήκοντα μετὰ τροπᾶς ἡλίου / χιμῆροι' ἐπιτέλει Ζεὺς ἡμέτα* 564f.) und bei der Schifffahrt

(663 *ἡμέτα πενήκοντα μετὰ τροπᾶς ἡλίου* = Sommer Sonnenwende; die Alternative kehrt zum Frühling zurück), die zusammen mit dem Einsatz der Winterschilderung (504 *μῆνα δὲ Ἀθηναίων, κάκ' ἡμέτα*) zeigen, daß der Gedanke an die zugegebenen Tage und die Mondperiode dem Dichter auch im ‚Bauernkalender‘ nicht fern liegt. In der Tat durchlaufen der ‚Bauern- und Schifferkalender‘ das Jahr (383—694), die ‚Tage den Monat (765ff.). Die Verbindung mit dem Vorhergehenden ist dabei jeweils auf gleiche Weise gebildet: 695—764 Heiratsratschlag und hauptsächlich Verbote, 335—382 hauptsächlich Gebote mit thematisch entsprechenden Übergängen am Ende bzw. am Anfang (nahe Menschen). Die Verknüpfung aller Elemente ist 1. Proömion, Erides, Erbteilung, Prometheus und die Folgen eines Urbertrugs in der Vergangenheit (1—105, = 104 V.), 2. der Zeitaltermythos und die drohende Zukunft bei Verkehrung des Rechts (106—201 = 94 V.), 3. Ainos, Dike und Hybris und die Folgen von Gerechtigkeit und Rechtsbruch in der Gegenwart (zugleich Menschendasein: Tierdasein; 202—285 = 84 V.), deren Hauptelemente 36 + 36 + 12 V. sind. Es folgt 4. Kakotes und Arete, allgemeine Arbeitsparainese, die sich mit ethischer Parainese verbindet (286—382; Hauptelemente: 12 — 36 — 48 Verse), 5. Der Jahresablauf, praktische Parainese (383—694, mit den oben bezeichneten Hauptelementen: 22 — 99 — 60 — 99 — 32 Versen), 6. die besprochenen Betragensregeln (695—764 = 70 V.), 7. Die Reihe der Tage (765—829 = 64 V.).

Die Athetese der Reinheitsvorschriften und Tage beruht bislang m. E. auf a) nicht zutreffenden Behauptungen über ihre Strukturlosigkeit (z. B. Nicolai 143, Solmsen a. O. 313f.), b) dem Versuch, die hesiodische Deisidaimonie in eine ethisch bedeutende (und daher akzeptable) und eine abergläubisch-kleinliche (und daher für ihn unwahrscheinliche) Komponente zu zerlegen. Dies scheint letztlich anachronistisch gedacht und überdies das probandum zum Beweis zu machen. Dagegen stimmt die Bewertung des vierten Tages zur hesiodischen Transformation des Zeitaltermythos (das vierte Geschlecht analog dem goldenen), und noch mehr gilt dies für die einzigartig negative Bewertung der ‚Fünften‘ mitsamt der Eristhematik (802ff.; vgl. auch Th. 231f.); vgl. e. g. weiter 778 *ἰδρύς* mit 524 *ἀνόστεος*, 571 *φειθέουκος*; (Zeit zum Nachhausbringen; überhaupt 777—779). Man wird sich also nicht bei Wilamowitz' Bemerkung über die Tage (ein Zusatz, älter als die Ornithomanteia, vielleicht sogar noch aus dem Ende des 7. Jhdt., an sich merkwürdig genug, aber den Hesiodos gehen sie nichts an) beruhigen dürfen (H. Erga S. 8). Zu *πέντοζος* (742) vgl. Rouse Class. Rev. XLIII (1929) 125.

III. Frauenkatalog (Ehoien) und andere Pseudohesioda.

§ 11. Vgl. Rzach 1201ff. Für den Katalog ist der Zuwachs durch neue Papyri so gewichtig, daß die Frage nach dem Aufbau des Gedichts und nach seinem Verhältnis zur Theogonie jetzt mit größerer Aussicht auf Erfolg gestellt werden kann. Der allmähliche Zuwachs kann an einem Vergleich der ed. maior Rzach s

(1902), seiner ed. tertia (1913), der revidierten Loeb-Ausgabe von Evelyn-White (1920 mit Appendix; 1936 mit Addition to Appendix von Page), der Hesiodi Catalogi sive Eoearum fragmenta von A. Traversa (1951), R. Merkelbach Die Hesiodfragmente auf Papyrus (Arch. f. Pap.forsch. XVI; Sonderausgabe 1957), weiter der Vermehrung bei J. Schwartz Pseudo-hesiodoidea (Recherches sur la composition, la diffusion et la disparition ancienne d'oeuvres attribuées à Hésiode, 1960) S. 265ff. und vor allem durch den ganzen 28. Bd. der Oxyrhynchus Papyri ersehen werden. Das gesamte Material ist jetzt zusammengefaßt in den Fragmenta Hesiodoidea von R. Merkelbach und M. L. West (Oxford 1967), mit denen eine neue Basis für das Studium der Hesiodfragmente gegeben ist. Berücksichtigt werden müssen aber auch weiterhin vor allem Lobel in der ursprünglichen Ausgabe der Oxyrhynchus Papyri und J. Schwartz, 20 der sich bemüht hat, die ihm vorliegenden Fragmente jeweils im Spektrum der ganzen mythographischen Tradition zu sehen.

J. Schwartz ist dabei zur Überzeugung gekommen, es gebe eine „survillance de cette littérature de catalogues dans les manuels mythologiques, notamment dans les Fabulae d'Hygin qui en sont l'exemplaire le moins maltraité par le temps“ (S. 265); umgekehrt zeige sich „que ni le cadre ni, d'une manière générale, le fond de la Bibliothèque du pseudo-Apollodore ne sauraient être utiles pour reconstituer le Catalogue des femmes“ (ib.). Merkelbach (schon 1957) und West haben dagegen — gestützt auf die neuen Funde und im Sinn der Versuche Früherer — ihrer Anordnung der Fragmente die apollodorische Bibliothek weitgehend zugrundegelegt. Die Bewahrung ergibt sich vor allem bei den Resten des Aiolidenstammbaums, und die gewählte Anordnung hat — abgesehen von praktischen Gesichtspunkten, die im Zweifelsfall den genealogischen Leitfaden fordern — eine innere Wahrscheinlichkeit auch dadurch, daß die Ehoien die systematisch gestaltete Theogonie fortsetzen und bei dieser die Abhängigkeit der Bibliothek feststellbar ist. Ihr Autor folgt weitgehend der Theogonie, freilich mit Umgruppierungen, mythologischen und logischen Korrekturen, Zusätzen und gelegentlicher Ersetzung der hesiodischen Version durch eine andere (z. B. bei Typhon). So besteht Apollodor selbstverständlich nicht einfach aus einem Exzerpt der Ehoien, doch darf — jeweils bis zum Erweis des Gegenteils — das Grundgerüst (mitsamt vielen Einzelheiten) als eine der wesentlichen Basen der apollodorischen Darstellung angenommen werden.

Aus dem Stamm des Aiolos sind als hesiodisch zunächst die Söhne Kretheus, Athamas, Sisyphos, Salmoneus und Perieres gegeben (fr. 10 M.-W. = 7 Rz.; vgl. Apoll. Bibl. I 7, 3, wo noch Deion und Magnes dazukommen; dagegen fr. 7 M.-W. = 5 Rz. Magnes und Makedon als Söhne des Deukalion). Das fr. 30 M.-W. (P. Oxy. 2481 ...) behandelt den Frevel des Salmoneus und seine und seines Volkes Strafe; dazu die Rettung der Tyro durch Zeus; sie wird im Hause des Kretheus aufgezogen und hat dort ihre Liebschaft mit Poseidon (Enipeus), vgl. Bibl. I 9, 7f. Im Fr. 31 kün-

digt ihr der Gott die Geburt der Söhne an (vgl. Hom. Od. XI 235ff.). Das frg. 33 a M.-W. (P. Oxy. 2481) nennt ihre Söhne Neleus und Pelias, behandelt dann Neleus in Pylos mit Aufzählung seiner Söhne, die Verwandlungskünste des Periklymenos, seine Erlegung durch Herakles mit Hilfe Athenas; fr. 35 M.-W. (P. Oxy. 2481 ...) bringt die Einnahme von Pylos, die Bewahrung des jungen Nestor und dessen Kinder (vgl. Bibl. I 9, 9). Das fr. 37 handelt — in Zusammenhang mit dem Stammbaum des Neleus (v. 16; es folgt Pelias) — von der Gefangenschaft des Melampus, von Bias und Pero (Sohn Talaos) und dem in Argos durch Melampus von Proitos für sich und den Bruder gewonnenen Anteil. Von Sisyphos und seinem Sohne Glaukos handeln die Reste der Mestra-ehoié (fr. 43 M.-W. = Schwartz, Ps. Hes. 265ff. Pap. Oxy. 2495 ... Berol. 7497 Oxy 421) mit dem heißhungrigen Erysichthon (Aithon), der Verwandlungsfähigkeit seiner Tochter Mestra (die so aus dem Haus des Sisyphos wieder entkommt), der Verbindung derselben mit Poseidon und der Nachkommenschaft auf Kos (Eurypylos: Chalkon, Antagoras); die Fortsetzung (v. 70ff.) gilt der Mutter des Bellerophon, die diesen dem Glaukos von Poseidon gebiert, worauf mit der kurzen Erwähnung der Haupttat des Bellerophon (Pegasos, Chimaira) und seiner Verbindung fortgesetzt wurde. Auch Athamas (fr. 68 Nephela, Phrixos und Helle, der Widder; Ino; die Töchter des Leukon; Schoineus und die Freier der Atalante, die Hippomenes gewinnt, fr. 72—76), Perieres (fr. 49ff.) und dazu Deion (fr. 58ff. nach M.-W.) sind vorausgesetzt. Das gleiche gilt für die Aiolos-Töchter Perimede (vgl. den App. zu fr. 11 M.-W.), Peisidike (~ Myrmidon, fr. 16, 9ff.), Alkyone (~ Keyx, Verwandlung fr. 16), Kanake (fr. 16?), Kalyke (fr. 245 M.-W. = fr. 11 Rz.). Von den in Zusammenhang damit stehenden Fragmenten ist vor allem die Geburt und teilweise Beschreibung von Kteatos und Eurytos (Aktor ~ Molione ~ Poseidon, fr. 17) zu nennen, dann fr. 23 a (ἡ οἴαι κ/ὄραυ v. 3) mit der Aufzählung der Töchter des Thestios, Leda, Althaia und Hypermestra (v. 5), auf die dann die Verbindung der ersten (Leda ~ Tyndareos) folgt und ihre Töchter Timandra, Klytaimestra, Phylonoe genannt sind. Dann kommen diese zur Behandlung in der Reihe Phylonoe (von Artemis unsterblich gemacht 10—12), Klytaimestra (~ Agamemnon) — mit Aufzählung der Töchter Iphimede und Elektra (13—16), dem Schicksal der Iphimede (ihre Opferung bei der Abfahrt nach Troia; Rettung und Vergöttlichung durch Artemis; Verehrung der Iphimede als Artemis Einodie 16—26), zuletzt der Sohn Orestes und seine Tat (27—30) — schließlich Timandra (~ Echemos). Das fr. 25 M.-W. (= fr. 135 Rz. ergänzt durch Oxyr. Papyri) gehört offenkundig zu dem katalogischen Zusammenhang, der in fr. 23 (a) v. 3 mit ἡ οἴαι und der Nennung der Leda, Althaia und Hypermestra beginnt. Hier sind wir bei Althaia, und das fr. beginnt mit besonderer Hervorhebung des Meleagros (Oineus ~ Althaia ~ Ares; Apoll. Bibl. I 8, 2) und fährt dann mit einem Katalog der weiteren Kinder, die Althaia dem Oineus gebar, fort: Phereus, (Age)laos, Toxeus, Klymenos, Gorge, Deianeira. Bei der letzten wird die Verbindung mit Herakles

und die Reihe der Kinder (Hyllos, Glenos, [Kte]-sippus, Oneites) angeschlossen, dann folgt Deianeiras verhängnisvolle Tat und der Tod des Herakles bzw. dessen Vergöttlichung (26—33 Obeloi im Pap. Oxy. 2075). Es folgt (v. 36—40) der Anfang der Behandlung Hypermestras (~ Oikles: Amphiaros, Iphianeira, Endeos). Das fr. setzt — offenbar im Anschluß an die Ehoie der Thestios-töchter — mit analogem Einsatz (vgl. fr. 23, 3f. ~ fr. 26, 5f. $\eta \ \alpha\lambda\alpha \ \kappa\alpha\upsilon\alpha\iota \ \mu\iota\theta\acute{o}\sigma\alpha\omicron\upsilon\sigma\alpha\omicron\varsigma \ \xi\acute{\epsilon}\sigma\tau\epsilon\ \nu\omicron\upsilon\tau\omicron \ / \ \tau\acute{\rho}\epsilon\iota\varsigma \ \omicron\lambda\alpha\iota \ \tau\epsilon \ \theta\epsilon\alpha\iota,$) mit den Töchtern des Porthaon (Parthaon) fort, die in freier Natur schweiften; kenntlich ist die Nachkommenschaft der Stratonike bzw. ihres Sohnes Eurytos (Deion, Klytios, Toxeus, Iphitos und Ioleia), Eurythemiste als Frau des Thestios, wahrscheinlich Sterope (~ Acheloos) als Mutter der Seirenen (fr. 27).

Die übrigen Fragmente finden sich bei **Merkelbach-West** unter der Anordnung Inachi progenies (122—159), Pelasgi progenies (160—20168), Atlantides (169—204) und Catalogi fragmenta incertae sedis (205—245). Hier ist unter den Fragmenten vor allem hinzuweisen auf 129, wo mit Abas dessen Eltern Lykeus und Hypermestra (also die Danaidensage, die, wie auch Io, für Hesiod auch sonst belegt ist) vorausgesetzt sind und u. a. durch Akrisios (und Proitos) auch weiterer Zusammenhang kenntlich wird (Akrisios ~ Eurydike: Danae: Perseus; Proitos ~ Sthenoboa; vgl. 133 Proitiden, 135 Perseus ~ Andromeda). 141 bringt Phoinix, die Entführung der Europa übers Meer und ihre Söhne Minos, Rhadamanthys und Sarpedon; 150 die die ganze (vor allem wunderliche) Welt umspannende Periegesis bei der Verfolgung der Harpyien durch die Boreaden (Phineus; Argonautensage); 165 Auge und Telephos; 193 bringt u. a. die Verbindung und Nachkommen des Elektryon (Katalog der von den Taphiern getöteten Söhne; Alkmene). Besonders wichtig ist das fr. 195, weil es zeigt, wie die Alkmene-Ehoie der Aspis im Katalog ihren Platz hatte. Unmittelbar davor stand die Geburt des Agamemnon und Menelaos durch Aerope (~ Pleisthenes), wobei dem Gedanken von **Merkelbach** und **West** kaum ausgewichen werden kann, daß die Verbindung durch von Pelops herführende genealogische Linien gegeben war (väterlicherseits bei den Atreiden, mütterlicherseits bei Alkmene, aber auch bei Amphitryon). Wenigstens erwähnt werden muß schließlich auch der Katalog der Freier der Helena (fr. 196ff. M.-W.), der bereits **Rzach** bekannt war (fr. 94 Rz.). Der Freierkatalog ist eine jüngere Entsprechung zum Schiffskatalog der Ilias (**Merkelbach** Chron. d'Égypte XLIII [1968] 143), und in ihm stehen auch Verse (fr. 204, 95ff. M.-W.), die deutlich machen, daß der troianische Krieg für den Dichter des Katalogs die entscheidende Zäsur ist. Dabei spielen auch Zeitaltermotive eine Rolle, die eine Verbindung zum Prooimion (bzw. zur Themenangabe), mit dem die Theogonie fortgesetzt wurde (jetzt fr. 1 M.-W.), herstellen. Die Nuancen sind dabei leider nicht genau feststellbar, weil beide Stellen nur bruchstückhaft überliefert sind. Versuche dazu bei **Treu** Rhein. Mus. C (1957) 169ff. **West** Class. Quart. XI (1961) 130ff. **Stiewe** Philol. CVI (1962) 291ff. CVII (1963) 1ff. (mit geistesgeschichtlichem

Datierungsansatz, der in dieser Form wohl nicht standhalten kann).

Auch mit der wesentlichen Vermehrung des Materials müssen viele Probleme offenbleiben. Immerhin dürfte nunmehr feststehen, daß der Katalog nicht ein Katalog der Götterliebchaften war, sondern diese in die Entwicklung der Stammbäume eingebettet waren. Die Leistung, die der Dichter dabei zu vollbringen hatte, ist nicht gering. Allerdings kann die Kohärenz des Katalogs, allein vom Stoff her, nicht dieselbe gewesen sein wie bei der Theogonie. Man wird aber auch für den Endzustand dieses Werks mit einem planenden Autor rechnen müssen, einem Autor freilich, der sehr gut Früheres mit verwendet haben kann. Als Früheres ist dabei auch eine hesiodische Vorstufe denkbar. In diesem Sinn ist wohl auch **R. Merkelbach** zu verstehen, wenn er Chron. d'Égypte 1968, 134 sagt: 'Il est toujours impossible de savoir si le Catalogue a été composé par Hésiode lui-même ou par quelqu'un d'autre' und dann z. B. für den Freierkatalog ein Datum vor dem 6. Jhd. ausschließt (S. 143). **Merkelbach** gibt in der genannten Arbeit einen Überblick über 'Les papyrus d'Hésiode et la géographie mythologique de la Grèce'. Das Wichtige daran ist die Herausstellung des geographischen neben dem genealogischen Aspekt. Dabei sind Hesiod und Apollodor zwar wenig geschieden, aber dies läßt sich rechtfertigen, da es im Augenblick auch darauf ankommen muß, Hintergrund und Bedingungen des mythischen Systems bei Apollodor zu erfassen, von dem das Problem der Ehoien nicht abtrennbar ist.

Zum Problem der Buchzahl s. **A. Traversa**, I cinque libri del Catalogo delle Donne, Maia IV (1951) 226ff.

§ 12. **Aspis**. Vgl. **Rzach** 1215ff. Für die **Aspis** ist zunächst durch zwei Oxyr. Pap. (2494 A und 2355 = fr. 195 M.-W.) die Bestätigung der ersten Hypothese ($\eta \ \alpha\sigma\chi\eta \ \acute{\epsilon}\nu \ \tau\omega \ \tau\epsilon\tau\alpha\rho\tau\omega \ \kappa\alpha\tau\alpha\ \lambda\omicron\gamma\omega \ \phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\tau\alpha\iota \ \mu\epsilon\chi\tau\iota \ \sigma\iota\chi\omega\upsilon \ \nu' \ \kappa\alpha\iota \ \zeta'$) gegeben. Der Beleg dafür, daß der Autor der **Aspis** an ein vorgegebenes genealogisches Stück von 56 Versen angeschlossen und eine Episode — mit Ausgestaltung der Rüstungsszene zur Schildbeschreibung — dazudichtete, ist auch literargeschichtlich interessant. Die Anknüpfung erfolgt auf eine traditionelle Weise mit $\delta\zeta \ \kappa\alpha\iota$, aber es scheint, daß der Dichter nicht nur anschließen, sondern auch eine enge Verbindung herstellen wollte. Das geschieht dadurch, daß er zunächst den Duktus der Ehoie fortsetzt, deren Abfolge hauptsächlich durch die Glieder 1—13, 14—20, 21—29, 30—38, 39—47, 48—56 bestimmt ist (13, 7, 9, 9, 9, 9 Verse). Dem folgt der Dichter der **Aspis** mit den Gliedern 57—69, 70—76, 77—85, 86—94, 95—101 (13, 7, 9, 9, 7 Verse), dann wieder mit 102—114, 115—121 (13, 7 Verse), worauf die Rüstungsszene beginnt, die in die Schildbeschreibung übergeht. Der damit gegebene Befund scheint deshalb wichtig, weil er zeigt, daß die Athetese der V. 75f. (Erga 148f., Theog. 150ff.) durch **Paley** (**Rzach**, **Russos**) die Struktur zerstört und dem Hesiodikator ein Element gesuchter Hesiodbeziehung wegnimmt; ebenso sind 42—45 keineswegs 'Ersatzinterpolation' (**Russos** z. St.). Es zeigt aber auch, wie ein Fortsetzer an die

Formelemente des Ausgangspunkts (die inhaltliche Verknüpfung hat auch Russo gesehen) anzuschließen weiß, und das ist prinzipiell wichtig.

Im übrigen sei verwiesen auf A. Bolaffi *De Scuti Herculis descriptione* (Pisauri 1919), F. Schwarz, *De Scuto quod fertur Hesiodi quaestiones ad compositionem et dicendi genus maxime pertinentes* (Diss. Berl. 1932), R. M. Cook *The date of the Hesiodic Shield*, *Class. Quart.* XXXI (1937) 204ff., J. L. Myres *Journ. Hell. Stud.* LXI (1941) 17ff. (archäologische Rekonstruktion) und besonders auf C. F. Russo (Scutum, *Introduzione, Testo critico e commento con traduzione e indici*; *Bibl. Studi superiori IX*, 1950; 1965 nur geringfügig revidiert). Russo bringt Beobachtungen zum Symbolismus bzw. Manierismus (modifizierend Merkelbach *Gnom. XXIV* [1952] 128f.) der Darstellung des Dichters, vergleicht stilistische Eigenarten der Dolonie, Beziehungen zu Bildwerken, und datiert das Gedicht — unter Ablehnung boiotischen Ursprungs — um 590—570 (p. 34). Vgl. auch Schwartz *Pseudohesiodea* 465. Den historischen Hintergrund zu rekonstruieren versucht P. Guillon *Études béotiennes: Le Bouclier d'Héraclès et l'histoire de la Grèce centrale dans la période de la première guerre sacrée* (Publ. Ann. Fac. Lettr. Aix-en-Provence XXXVII 1963) und datiert dabei den Schild um 600 (vgl. dagegen J. Ducat *Rev. ét. gr.* LXXVII [1964] 283ff.). Vgl. weiter M. H. A. van der Valk *A defence of some suspected passages in the Scutum*, *Mnemos.* VI (1953) 265ff. B. A. van Groningen *La composition littéraire archaïque grecque* (1958) 109ff.

§ 13. Weitere *Pseudohesiodea*. Vgl. Rzach 1221ff. Die Nachricht des Prokloscholions zu Erga 828 über die Athetese einer als Fortsetzung angefügten *Ornithomanteia* durch Apollonios v. Rhodos wird gerne als Analogon zur Athetese der Tage verwendet, obgleich sie im Grunde ein (freilich nicht bindendes) Urteil über die Echtheit der Tage einschließt. — Zur *Melampodie* (fr. 270—279 M.-W.) stellen M.-W. das fr. 215 Rz. als Fr. 270, entfernen dagegen daraus das die Seherkunst in Frage stellende fr. 169 Rz. (= 303 M.-W.). Vgl. weiter Schwartz *Ps.-Hes.* 210ff. I. Löffler *Die Melampodie* (1963). — Die *Xiḗwovs ἐποῆναι* erscheinen bei M.-W. ohne das fr. 171 Rz. (= 304 M.-W. Lebensdauer der Nymphen), dazu wird für eine Reihe von anderen mögliche oder versuchte Zuschreibung notiert. Vgl. auch Schwartz 223ff. — Bei den *Μεγάλα Ἔργα* (fr. 286f. M.-W.) denkt Schwartz S. 245f. zur Not an eine um andere *Pseudohesiodea* vermehrte oder durch Interpolationen aufgeschwemmte Ausgabe der Erga (vgl. auch M.-W. zu fr. 322). Derselbe erwägt auch S. 248 Zusammengehörigkeit der fr. 176 und 175 Rz. (= 282 und 287 M.-W.), womit die Angaben über die *Ἰδαίοι Λάκρυοί* in die großen Erga aufgehen würden, hält aber dann wegen fr. 198 Rz. (= 123 M.-W.; bei Rz. unbestimmt, bei M.-W. im Katalog) an einem eigenen Gedicht fest (lié d'une manière que l'on ne saurait préciser à la Phoronis). — Die *Astronomia* (-logia) wurde schon von Diels in die Fr. der Vorsokratiker (68 a bzw. 4 seit der 5. Aufl. v. Kranz) aufgenommen; die Fr. entsprechen da-

bei dem von Rzach angenommenen Bestand. M.-W. fügen zwei Fragmente hinzu (fr. 292 M.-W. = P. Oxy. 2258 c fr. 1; fr. 293 = 263 Rz., was wegen der Imitation bei Arat wichtig ist), setzen aber die mythologischen Fragmente 181—183 Rz. (Katasterismen) in den Katalog (163. 148. 149 M.-W.), freilich mit Andeutung der anderen Möglichkeit (auch für fr. 169f. = 265f. Rzach). Zu Kraus-Schmidt-Kranz *Ein neues Hesiodfragment*, *Rhein. Mus.* XCV (1952) 217ff. vgl. den App. zu fr. (spur.) 394 M.-W. (Angaben der Erga). Schwartz 248ff. zweifelt auch fr. 180 Rz. (Katalog der Hyadennamen) an. — Der *Aigimios* enthält bei M.-W. nicht die fr. 187 Rz. (= 124 M.-W.), 189 Rz. (= 126 M.-W.) und 191 Rz. (= 233 M.-W.), die dem Katalog zugewiesen sind (vgl. Schwartz 71ff.). Neu sind die fr. 295 (Phorkiden), 297 (Amynone: Nauplios ~ Hesione), 298 (= fr. 105 Rz.). Vgl. Schwartz 261ff. — Zu den *Μεγάλα Ἡοῖαι* Rzach S. 1204, 27f. Schwartz versuchte, den Titel nur als terminologisch verschiedene Bezeichnung für den Katalog zu erweisen. Die fr. 246—262 bei M.-W. entsprechen im wesentlichen denen bei Rzach (137—153), vermehrt um zwei P. Oxy. (fr. 251a, 259b M.-W.). Die Annahme eines eigenen Werks ist nach den Zeugnissen notwendig, doch bleibt die Frage nach dem Verhältnis zum Katalog (den Ehoien) gravierend. — Zum *Κήρυκος γάμος* (fr. 263—269 M.-W.) Rzach S. 1207, 45ff. Schwartz 200ff. Merkelbach und West *Rhein. Mus.* CVIII (1965) 300ff., die ein selbständiges Gedicht annehmen und von einem gegenüber Rzach etwas vermehrten Material ausgehen. — Schließlich hat die *Πειριθου καταβασις* (Rzach S. 1208) ein gewisses Leben durch den von Merkelbach herausgegebenen Pap. Ibscher (fr. 280 M.-W.; fragmentum aut carmini Hesiodo de Thesei et Perithoi descensu tribuendum ... aut Minyadi) gewonnen, wo Theseus im Gespräch mit Melager in der Unterwelt erscheint, was diesem Werk zugehören kann (vgl. Merkelbach *Stud. it.* XXIV [1950] 255ff. Schwartz 27f.).

§ 14. Die Mythen. Eine Behandlung der theonischen Mythen mit dem griechischen und außergriechischen Parallelmaterial ist o. Suppl.-Bd. IX S. 1433ff. gegeben. Zu nennen ist nunmehr vor allem P. Walcot *Hesiod and the Near East* (Cardiff 1966), der nach Besprechung des hethitischen und phoinikischen Materials besonders das *Enuma Elish* vergleicht und zum Schluß kommt, der Zeus der Theogonie müsse vor allem dem Marduk dieser babylonischen Kosmogonie verglichen werden. Es scheinen dabei allerdings die Schwierigkeiten beim jeweiligen Vergleich zugunsten dieser These ungleichmäßig akzentuiert, und aus der Spätdatierung des *Enuma Elish* wird der Schluß gezogen, daß die Übernahmen primär in nachmykenischer Zeit erfolgt sein müssen (Die Einflußfrage ist offengelassen bei La Mbert und Walcot *Kadmos IV* [1965] 75; vgl. auch Walcot *Hes. and the N. East* 46f.). Die Spätdatierung des *Enuma Elish* schließt jedoch nur den unhaltbaren Standpunkt aus (vgl. o. Suppl.-Bd. IX S. 1455, 7ff. 1485), daß dieses die eigentliche Quelle der Sukzessionsmythen darstelle, und die Bedeutung des Marduk als De-

miung dürfte zeigen, daß gerade er nicht so ohne weiteres als Äquivalent des Zeus genommen werden darf. Vgl. weiter den Art. Zeus. Walcot behandelt sonst vor allem den Pandoramythos (Menschenbildung durch den Handwerkergott in Ägypten) und Parallelen zu den Erga (Weisheitsliteratur u. ä.). Zum letzten vgl. auch Walcot Journ. Near East. Stud. (1962) 215ff. Rev. ét gr. (1962) 13ff. Eine sehr interessante lokale babylonische Theogonie (einer Stadt Dunnu) haben W. G. Lambert und P. Walcot (A New Babylonian Theogony and Hesiod) Kadmos IV (1965) 64ff. bekannt gemacht. Bei ihr fällt auf, daß die kosmischen Potenzen (Sukzession Erde, Meer, Fluß) alle weiblich sind, die Sukzession in der Herrschaft ('overlordship in the city of Dunnu' bzw. 'overlordship and kingship') — soweit kenntlich — bei der Reihe der nichtkosmischen männlichen Götter (Hain?, Amakundu, Lahar) mit Inzestverbindung (Amakundu mit Erde auf deren Aufforderung; Lahar mit Meer) und Vaternord erfolgt. Nach Erde und Meer hören die Inzestverbindungen anscheinend auf, nicht aber die Beseitigung der früheren Generationen (auch der kosmischen Potenzen). Trotz der generellen Wichtigkeit dieses Textes scheint er zur Erklärung von Einzelheiten des Systems der hesiodischen Theogonie (vgl. auch Walcot Hes. and the N. East 42) nichts beizutragen. Den hethitischen Text des Mythos vom Himmelskönigtum hat E. Laroche Rev. hitt. et asianique XXVI (1963) 153ff. (fasc. 82) neu herausgegeben (S. 153, Z. 8 scheint AN-ši ausgelassen). Zur Geburt des Wettergotts s. auch R. Werner Bibl. Or. XVIII (1961) 291.

Was den griechischen Mythos betrifft, so ist vor allem die systematische Gestaltung bei Hesiod festzuhalten. Daraus entspringt bei ihm die Verbindung der Gaia mit ihren Söhnen: Uranos, Pontos, Tartaros sind die von der Erde ausgehenden und mit ihr verbundenen Weltteile. Das Inzestmotiv muß man davon fernhalten. Im Uranosmythos ist ein — im Rahmen der Sukzessionsmythen — sehr urtümlicher Grundansatz bewahrt. Die Himmel-Erde-Trennung ist überdies sowohl im Mythos der Uranosentmannung wie auch im Iapetidenmythos vorausgesetzt (zur strukturellen Verbindung der beiden Abschnitte vgl. o. S. 456). Von Kronos geht dabei die Hauptlinie der Göttergeschichte, von Iapetos die der Menschheitsgeschichte aus, wobei Kronos und Iapetos in der Reihe der Titanen als Brüder verbunden sind und auch bei Homer als die Haupttitanen im Tartaros erscheinen. Unter den Iapetiden agiert Prometheus — zusammen mit seinem Pendant Epimetheus — als Stellvertreter der Menschheit, und Menoitios hat das üble Schicksal im Namen; mit Atlas als Iapetosohn ergibt sich aber, daß zur Familie, die bei der Scheidung der Götter und Menschen auf Seiten der letzten steht, auch der Welt- 60 riese und Himmel-Erde-Trenner als Büsser gestellt wurde; dadurch erhält auch Zeus (als Himmels-gott) Anteil an einer Himmel-Erde-Trennungs-Geschichte, die dem Mythos vom Verlust des Paradieses verbunden ist. Diesen Sinn des Prometheusmythos zeigt mehr noch als die Version der Theogonie (507ff.) die der Erga (43ff.), wobei die beiden Versionen auf den jeweiligen

Kontext abgestimmt sind, inhaltlich einander ergänzen und bei wörtlicher Übereinstimmung die Erga die Theogonie zitieren (den Beweis liefert vor allem Erga 53f. im Verhältnis zu Th. 538f., was dort aus dem Vorhergehenden entwickelt ist, vgl. bes. 545. 550. 559). Ein Teil der wesentlichen Literatur zum Prometheusmythos ist wiedergedruckt bei Heitsch Hesiod 329ff. (Aly Rhein. Mus. LXVIII [1913] 545ff. Robert Herm. XLIX [1914] 17ff. v. Fritz Rev. of Rel. XI [1947] 227ff. [Pandora, Prometheus und der Mythos der Weltalter]. Wehrli Festschr. Jacoby [1956] 30ff. Heitsch Rhein. Mus. CVI [1963] 1ff. [versucht die Rekonstruktion eines vorhesiodischen Gedichts]). Dazu Oldfather o. Bd. XVIII 2. H. S. 529ff. Kraus o. Bd. XXIII S. 657ff. Lendle Die Pandora-sage bei Hesiod (Würzburg 1957). Walcot Herm. LXXXIX (1961) 249f.; Hesiod and the Near East 55ff. W. Nicolai Hesiods Erga (1964) 25ff. G. Broccia Par. del Pass. IX (1954) 118ff. XIII (1958) 296ff. Trenchényi-Waldapfel Act. ethn. Ac. Hung. IV (1955) 99ff. (= Unters. z. Religionsgesch. 1966, 49ff.). Lesky Ges. Schr. (1966) 327ff. = Wien. Stud. LV (1937) 21ff. Broccia Tradizione ed esegesi (1969) 41ff.

Bei den Götterkampfmythen muß vor allem die völlig neutrale und anonyme Schilderung der Titanen im Titanenkampf auffallen (617ff.), bei der alle Elemente einer Ungeheuerschilderung fehlen, wenn man von den Hundertarmigen (die aber gerade Bundesgenossen der Olympier sind) absieht. Anders ist das bei dem spätgeborenen Typhon (820ff.) und im Ungeheuerkatalog (270ff.), wo Typhon auch als Vater eingeführt ist und im übrigen die Pontiden Phorkys und Keto als Ausgangspunkt wichtig sind. Zugrunde liegt Systematisierung von Ungeheuermythen verschiedener 40 Herkunft, und wenn das Resultat gelegentlich an die Scharen der Tiamat erinnert hat, so ist das Analogon in der Summe selbstverständlich nur zufällig.

Zur Kosmogonie und zum Weltbild vgl. außer dem Art. Weltschöpfung und dem dort Angegebenen F. Solmsen Chaos and 'Apeiron', Stud. it. XXIV (1950) 235ff. M. C. Stokes Hesiodic and Milesian Cosmogonies, Phronesis VII (1962) 1ff. VIII (1963) 1ff. H. Vos Die Bahnen von Tag und Nacht, Mnemos. XVI (1963) 18ff. F. Lämmli Vom Chaos zum Kosmos (Schweiz. Beitr. z. Alt.wiss. X 1962) 29ff. (geht von Ovid aus, behandelt aber auch die Vorstufen Hesiods). G. Arrighetti Cosmologia mitica di Omero e Esiodo, Stud. Class. e Or. XV (1966) 1ff. (sorgfältige Untersuchung des mythischen Weltbilds). West Theogony 1ff. (Überblick über kosmogonische Mythen; Übernahme des Sukzessionsmythos in mykenischer Zeit; Enlil erklärt die Stellung des Kronos, der ursprünglich wohl ein unbedeutender Lokalgott gewesen sei). B. Gladigow Pneumatik und Kosmologie, Philol. CXI (1967) 1ff. (zur hes. Ursprungsbeschreibung mit dem Versuch, die tobenden Winde als kosmologisch relevant für das Problem des Ruhens der Erde zu erweisen). W. Karl Chaos und Tartaros in Hesiods Theogonie, Diss. Erlangen 1967 (versucht, Chaos und χάσμα voneinander zu tren-

nen und den Chaosbegriff mit starker Anlehnung an Sanchuniathon zu deuten). Hölschers auch für die Frage des Sukzessionsmythos wichtiger Aufsatz Herm. LXXXI (1953) 257ff. 385ff. jetzt (mit Zusätzen) in seinem Buch Anfängliches Fragen (Göttingen 1968) 9ff. — H. Erbse Orientalisches und Griechisches in Hesiods Theogonie, Philol. CVIII (1964) 2ff. betont — mit besonderem Verweis auf Solmsen Hesiod and Aeschylus 1949 und ohne die Berührungen mit 10 (bzw. den Import von) Fremden zu leugnen — den griechischen Anteil bzw. Hesiods Selbständigkeit, die aber für einzelnes (z. B. Herleitung der Uranosentmannung und Aphroditegeburth aus der Deutung des Epitheton *φιλομειδής*) überschätzt wird; das Hauptgewicht liegt auf der Untersuchung der Athenageburth und der mit Recht spät datierten Version Chrysipps (gegen S. Kauer Die Geburt der Athena im altgriech. Epos, Würzburg 1959). Weitgehend mit gemeinsamem Urbesitz und altmediterrane Gut in einem weiten Sinne ('ohne für die alte Zeit vorerst Prioritätserwägungen anzustellen') rechnet Herter *Δοχείον κωνιαρολογίας και ήθικής* Bd. X (1967—1968) 52f. — Zur Geburt der Aphrodite W. Sale Trans. Proc. Am. Philol. Ass. XCII (1961) 502ff. (nimmt zwei bis drei verschiedene Quellen an: bis 187 Entmannungsmythos (phoinikisch?), 188ff. kyprischer Mythos, 201ff. ‚homerisch‘. 180ff. zeigt aber jedenfalls, daß die mit Ja- 30 coby Herm. LXI 157ff. angesetzte Zäsur zwischen Entmannung und Geburt der Aphrodite nicht zutrifft). — Zum Flußkatalog F. Gisinger Rhein. Mus. LXXVIII (1929) 315ff. (Geographie). — Deichgräber Die Musen, Nereiden u. Okeaniden in H.s Theog. Abhandl. Mainz 1965/4. D. Wachsmuth *Πόμπιμος ό δαίμων*, Untersuchungen zu den ant. Sakralhandlungen bei Seereisen, Diss. Berlin (1967) 108ff. (Nereiden). — Th. Kraus Hekate, Studien zu Wesen und Bild der Göttin in Kleinasien u. Griechenland (1960). — Zum Zeitaltermythos vgl. den Art. Weltalter.

§ 15. Biographie. Verhältnis zu Homer. Zusammenstellung der Testimonia zur Biographie u. ä. in Jacobys Ausgabe der Theogonie (1930) und z. T. bei Sinclair (Hesiod Works and Days 1932, Nachdr. 1966) LVIIff. Zum Agon vgl. E. Vogt Die Schrift vom Wettkampf Homers und Hesiods Rhein. Mus. CII 50 (1959) 193ff. (Nietzsche und der Wettkampf Homers, Ant. u. Abendl. XI 103ff.), dort S. 220 die ältesten Spuren der Legende (Heraklit, Aristophanes, Thukydidēs), mit denen allerdings der Wettkampf selbst nicht belegt ist. Dafür denkt West Class. Quart. XVII (1967) 433ff. (mit Quellenanalyse) wieder an Alkidamas, während er die z. T. bei Vogt wiederaufgenommenen Motivierungen Nietzsches ablehnt. Vgl. weiter Lesky o. Suppl.-Bd. XI S. 688f. sowie K. Hess Der Agon zwischen Homer und Hesiod, Diss. Zürich 1960, Vogt Gnom. XXXIII (1961) 697ff. (mit weiterer Lit.). Zur Vita des Tzetzes (nicht Proklos: Ranke De Hesiodi operibus et diebus comm. 1838, 4; anerkannt von Goettling Hesiodi carm. ed. alt. 1843 p. LXX s.; dazu Abel Wien. Stud. XI [1889] 88ff.; vgl. Rzach o. S. 1169, 5ff.)

bei Gaisford Poet. min. Graeci II 5, 22ff. (aus dem cod. Paris. gr. 2708), Goettling, Goettling-Flach, v. Wilamowitz Vitae Homeri et Hesiodi 10 (Jacoby Theogonia p. 112) als Exzerpt der Prolegomena zum Ergakommentar des Tzetzes (Pertusi Aevum XXV [1951] 159ff.) vgl. Colonna Boll. Com. prep. ed. N. S. II (1953) 27ff. (I prolegomeni ad Esiodo e la vita esiodea di Giovanni Tzetzes), der den von Goettling benützten Vaticanus (= Vat. gr. 57 mit den Prolegomena des Tzetzes; Goettling² — was Colonna übersehen hat — schreibt p. LXX: Io. Tzetzi cuius ipsum nomen legitur in codice Vat. et Ven.) ausfindig gemacht hat und einen Text der Prolegomena der *Ίωάννου του γραμματικού του Τζέτζου εξήγησις της βιβλου των Έργων και Ημερών Ησιόδου* nach drei Handschriften (Messan. Fund. ant. 11; Vat. gr. 2383, Vat. gr. 121) bietet. Der die Vita enthaltende Teil dieses Textes (ebenso wie der Agon) auch in Colonnas Ausgaben der Erga (1959, 1968).

Die Datierung Hesiods aufgrund der astronomischen Angabe in Erga 564ff. (Allen Journ. Hell. Stud. XXXV [1915] 85ff. Homer, the origins and transmission 78ff.) führt zu keinem sicheren Resultat (Walcoot Rev. ét. gr. LXXIV [1961] 2 Anm. 3; West Theogony 42f.), und so erhalten andere innere Kriterien und das Verhältnis zu Homer Gewicht. Zur Frage nach der antiken Auffassung des Verhältnisses der beiden Dichter (Rzach 1173ff.) sollte auf Hippias fr. B 18 (Vit. Homeri Rom. p. 30, 27 Wil. = p. 21 Allen) *Ίππίας δ' αύ και Έφορος Κυμαίων* (Homer) nicht vergessen werden, weil es wohl zeigt, daß Ephoros (Rzach S. 1174, 20ff.) sich in irgendeiner Weise auf Hippias berufen hat. Da für Hippias (B 6) die (paarweise) Aufzählung Orpheus-Musaiois, Hesiod-Homer belegt ist, mag er auch im Hintergrund der Reihung bei Aristoph. Ran. 1032ff. und Plat. Apol. 41 a (Rep. 363 a *ό γενναίος Ησιόδός τε και Όμηρος* mit nachfolgendem Zitat zweier verwandter Stellen, dann Musaiois und sein Sohn; Rep. 377 d [spielt wohl auf Xenophan. B 11 an], 612 b jeweils Hesiod-Homer) stehen. Ein Consensus (nach anderen West Theogony 40, 47) oder ein echtes Wissen um das Verhältnis der Dichter wird sich daraus nicht ziehen lassen (auch nicht aus Xenophan. B 11 *Όμηρός θ' Ησιόδός τε*, woraus offenbar die ihm zugeschriebene Relationsbestimmung fr. B 13 fließt), obwohl man mit beidem operiert hat (vorsichtig z. B. Rzach 1174, 26. 50). Platon reith Prot. 316 d Homer, H., Simonides, und bei Herodot II 53, der ebenfalls *Ησιόδός και Όμηρος* als Paar nennt (*θεογονία* steht gedanklich im Vordergrund) muß man den Eindruck gewinnen, daß zwar der Zeitaltersatz wie auch die Relation zu anderen angeblich früheren Dichtern, nicht aber die Gleichzeitigkeit von Hesiod und Homer Problem ist. Die völlig problemlose Paarung der beiden als der Repräsentanten der epischen Tradition ist denn auch aller Wahrscheinlichkeit nach der Ausgangspunkt aller späteren Relationsbestimmungen, wobei die Priorität der Thematik bei der aufzählenden Reihung eine Rolle gespielt haben wird. Die Relation der beiden epischen Dichter ist also ein Problem, dem nur durch Vergleich ihrer Werke beizukommen ist. Die Versuche in dieser Richtung leiden viel-

fach unter der Voraussetzung, daß loci similes grundsätzlich Abhängigkeit einschließen sollen, also der traditionelle Charakter der epischen Sprache wie Gestaltung nicht genug in Rechnung gestellt wird (vgl. R z a c h 1175f., der einen differenzierten Standpunkt einnimmt). Die Reaktion dagegen, bei der alles einer prähomerschen und prähesiodischen Tradition zugeschrieben wird, vergrößert allerdings, daß das Gut der epischen Dichtersprache ebenso wie ihre Gestaltungsformen nicht in abstracto, sondern in Dichtungen überliefert wurden. Es gibt gut vertretbare Übernahmen Hesiods aus der Ilias: Z 1881f. = Theog. 323f. (vgl. die Übertragung des Epithetons der Chimaira Z 179 auf $\pi\omega\theta$ Th. 319; zum Text, aus dem die — nach weitgehender Überzeugung aus Homer stammenden — Verse nicht entfernt werden können vgl. Glotta 1969 ...); B 783 ist in Th. 304/306 vorausgesetzt; M 20ff. ~ Th. 338ff. liegt eine Erweiterung des Katalogs der troianischen Flüsse, von denen nur ein Reimname (Karesos) ausgelassen ist, mit struktureller Einwirkung des homerischen Katalogs vor (das Umgekehrte bei B e t h e Homer II 303f. ist gekünstelt und vermag vor allem nicht die ganz offenkundige Hervorhebung der troianischen Flüsse bei Hesiod zu erklären; M 23 $\eta\mu\theta\acute{\epsilon}\omega\nu \gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma \alpha\acute{\nu}\theta\acute{\rho}\omega\nu$ erklärt sich durch den Rückblick der Stelle); das Problem des Flußkatalogs darf außerdem nicht unabhängig von dem des Nereidenkatalogs gesehen werden, wo Hesiod auf eine analoge Weise zuerst eigene Namen, dann — nach Nennung der Thetis (244) — über ganze sieben Verse die weitgehende Entsprechung (Σ 39—47 ~ Th. 244—250) bringt, um dann wiederum auf eine eigene Weise fortzufahren (Hin- und Herentlehnungen wie Sellschopp Stilist. Unters. S. 59ff. sie annimmt, sind ausgeschlossen; vgl. auch K r a f f t Vergleichende Unters. zu Homer und Hesiod 1963, 143ff.). Dies alles hat nur Sinn, wenn Hesiod nicht nur Stoff übernimmt, sondern damit zugleich auch einen bestimmten Kontext zitiert. Wäre der Fall des Nereiden- oder des Flußkatalogs jeweils isoliert, so könnte man zur Not mit einer vagen gemeinsamen Quelle (W a l c o t Symb. Osl. XXXVIII [1963] 13f., differenzierter West Theogony 260 zum Flußkatalog) operieren. Da wir es aber mit zwei Fällen der Übernahme und Integration von Katalogen aus einem Werk zu tun haben, und zwar einem Werk, das zwar eine Fülle weiterer Kataloge bietet (dies gegen Athetesen wegen Ἡοιόδεος χαρακτήρ), für Hesiod thematisch brauchbare aber im ganzen nur die übernommenen zwei, so sollte auch nicht der geringste Zweifel bestehen, daß Hesiod die Ilias (bzw. ihr Zugrundeliegendes) sehr genau gekannt hat. Dies wiederum bedeutet, daß auch in Fällen, die zunächst zweifelhaft scheinen können, mit bewußter oder unbewußter Mimesis gerechnet werden darf.

Schwieriger ist es, das Verhältnis zur Odyssee zu bestimmen. Aber auch hier gibt es erstzunehmende Indizien der Priorität von Stellen des homerischen Gedichts. Vgl. etwa θ 276 ~ Th. 585 und dazu L e n d l e Die Pandorasage bei Hesiod (1957) 86. E. H e i t s c h Aphroditehymnus, Aeneas und Homer (Hypomnemata XV 1965) 20f., auf dessen komplizierteren analytischen Stand-

punkt freilich hingewiesen werden muß, oder zu θ 167ff. ~ Th. 81ff. v. der Mühl o. Suppl. Bd. VII S. 717, Solmsen Transact. Proc. Am. Phil. Ass. LXXXV (1954) 11f. (Gegenstimmen: D o r n s e i f f Phil. LXXXIX [1934] 414. Sellschopp Stilist. Unters. 49f. Theiler Mus. Helv. XIV [1957] 243; XIX [1962] 21f.; Athetese von Th. 91f. schlägt vor v. Fritz Festschr. Snell 1956, 41. Das Abhängigkeitsproblem leugnet W a l c o t Symb. Osl. 1963, 11f.). Grundsätzliche Abhängigkeit Hesiods von Ilias und Odyssee sucht zu erweisen F. K r a f f t Vergleichende Untersuchungen zu Homer und Hesiod (Hypomnemata VI 1963). Vgl. dazu auch L e s k y Suppl.-Bd. XI S. 693. In jedem Falle darf — bei aller Unsicherheit der Methoden der Abhängigkeitsbestimmung — festgehalten werden, daß die These, die Hesiod global vor dem uns vorliegenden Homer ansetzen und davon gänzlich unabhängig sein lassen möchte (D o r n s e i f f Philol. 1934, 412ff.), unhaltbar ist.

Das Thema des Lieds, mit dem Hesiod in Chalkis den Sieg davontrug, hat auch die Neugier der Modernen erregt. So hat W a l c o t Rev. ét. gr. LXXIII (1960) 36ff. wegen der an die Nennung von Aulis angeknüpften mythologischen Angaben (Erg. 651—653 Sturm, Sammlung vor der Fahrt nach Troia) eine Anspielung auf das behandelte (und für den Katalog belegte) Thema gesehen. Die Relevanz der Angabe (somewhat 'irrelevant' nach W.) liegt aber — neben der Beschränkung auf das für Aulis Wesentliche — im Exempel eines ungeheuerlichen Sturms und einer gefährlichen Expedition zur See (Thema Schifffahrt). W a l c o t hat aber recht, daß für sich kein Grund besteht, die Möglichkeiten auf die Theogonie (W a d e G e r y Phoenix III [1949], 87 = Essays in Greek History 8) zu beschränken (S. 37). Was Hesiod Erga 662 sagt, drückt im Grund den Stolz aus, über jedes Thema singen zu können. Das widerspricht im übrigen dem von W e s t z. B. Theogony S. 48 gezeichneten Bild des Dichters, was wir festhalten müssen, weil es Teil seiner — wiederum Chalkis als Lösung anbietenden — These über Anlaß und Fixierung der Theogonie ist. Hesiod — kein professioneller Rhapsode, sondern nur Amateur (und daher seiner Improvisationskunst nur wenig sicher) — hätte die Theogonie für die Leichenspiele des (zur Zeit des Iliadischen Kriegs ungekommenen) Alkidamas schriftlich fixiert (diktiert), und es gäbe in 80ff. (Preis der Könige und Wirkung der Musesgabe auch bei frischem Leid) und im Hekatehymnus (411ff., genauer 429ff.: Krieg, Agon, $\epsilon\lambda\pi\eta\epsilon\varsigma$, Fischer) auch noch die Indizien der durch den besonderen Anlaß gegebenen Situation (S. 44f.). Das rechnet aber wohl mit zuviel Unbekanntem und bringt zugleich auch eine Reihe moderner Theorien unter einen Hut. Die Königschelte in den Erga ist soweit das negative Pendant zum Königsbild der Theogonie, daß man für das positive Bild der Könige als Spender des Rechts nicht analog zu den Erga wiederum den historischen Anlaß zu suchen braucht. Aber selbst wenn man den Bezug auf ein Auditorium sucht, soll man sich vorstellen, daß Hesiod nur einmal vor 'Königen' gesungen hat? Anders in der Tat ist das Problem der jedenfalls in Askra und —

was bedeutend wichtiger ist — im Rahmen der Theogonie nicht naheliegenden Gegebenheiten der Stelle 429—447 (die strukturell einen Fremdkörper bzw. eine Erweiterung bietet; Sch w a b l Analyse 50ff.). Hiefür wäre die (vielleicht hesiodische) Einfügung zu bestimmter Gelegenheit, die zugleich die Fixierung des Textes bedeuten müßte, immerhin erwägenswert — wenn man annähme, daß die Fixierung der Gottheit zu Ehren geschah. Vgl. van Groningen *La composition litt. arch. grècque* 269. West datiert die Theogonie mit Hilfe des (selbst nicht genau datierbaren) Ielantinischen Kriegs und anderer Erwägungen um 730—700. Eine ungefähr entsprechende Datierung Hesiods mit Hilfe der Auswanderung des Vaters aus Kyme, Chalkis und der Gründung des italischen Kyme versucht Walcott *Class. Philol.* 1960, 33f.; Hesiod and the Near East 104ff. Das trotz der Übereinstimmung weitgehend Hypothetische des Zeitansatzes muß betont werden.

§ 16. Stil. Sprache. Metrik. Zum Stil Hesiods ist die Arbeit von Inez Sellschopp *Stilistische Untersuchungen zu Hesiod* (Diss. Hamburg 1932 [1934], Neudr. 1967) wichtig. Sie hat dabei das Problem der epischen Formel, Hesiods Adjektivgebrauch, Übereinstimmungen mit Ilias (im Prinzip vorhesiodisch) und Odyssee (im Prinzip nachhesiodisch), die Gleichnisse, Abstrakta sowie ‚Wiederholung als Mittel der Gedankenführung und Begriffsbildung‘ behandelt. Es ist nicht hier der Ort, die Ergebnisse im einzelnen zu prüfen (vgl. zur Frage der Abhängigkeit Kraftt *Vergl. Untersuchungen zu Homer und Hesiod, der vielfach zu anderen Ergebnissen kommt; zum Adjektivgebrauch* dens. S. 153f.), nur darauf sei hingewiesen, daß das wichtige Problem der Wortwiederholung, zu dem der Arbeit von Sellschopp wesentliche Hinweise verdankt werden, zu sehr unter dem Aspekt der Lösung Hesiods aus dem Formelzwang gesehen ist. Das Problem ist nur lösbar beim Vergleich homerischer und hesiodischer Kontexte, wie denn überhaupt Kontextuntersuchungen zu einer Modifikation der Anschauungen über das Wesen der Formel und Formelgebrauch führen dürften. Eine Formelsammlung mit den homerischen Analoga und den Verbindungen, die nur bei Hesiod mehrmals vorkommen, bietet Kraftt 163ff. Vieles vom letzten hat eindeutig Kontextfunktion. — Zu Stil- und Aufbaufragen vgl. ferner B. A. van Groningen *La composition litt. archaïque grecque* (1958).

Soweit es um die Formel als tradiertes sprachliches Element geht, hat Hoekstra *Hésiode et la tradition orale, Mnemos. X* (1957) 193ff. (vgl. auch VII [1954] 298f.) Indizien dafür beigebracht, daß es parahomerisches Formelgut bei Hesiod gibt. Der Nachweis ist wichtig, weil er bewußt machen kann, daß der traditionelle Hintergrund Hesiods nicht einfach mit dem der Ilias oder Odyssee gleichzusetzen ist und auch scheinbare Neuerungen Hesiods z. T. durchaus traditionell sein mögen. S. auch J. De Hoz *Poesía oral independiente de Homero en Hesiodo y los himnos homericos, Emerita XXXII* (1964) 283ff.

Zu J. A. Notopoulos *Hesiod and the Achaean Heritage of oral poetry Hesperia XXIX* (1960) 177ff. im Rahmen der an Homer entwikk-

elten Problemstellung der ‚oral poetry‘ vgl. Lesky o. *Suppl. XI Art. Homeros Abschn. II und III.*

Zur Sprache vgl. Rzach 1186, 10ff. Troxler *Sprache und Wortschatz Hesiods Diss. Zürich* 1964, A. Morpurgo Davies ‚Doric‘ features in the language of Hesiod, *Glotta* 1964, 138ff. und die Zusammenstellungen bei West *Theogony* 77ff.

Zur Metrik Porter *Hesiod and Aratus Trans. Proc. Amer. Philol. Ass.* (1946) 158ff.; ders. *The Early Greek Hexameter Yale Class. Studies* (1951) 1ff. Weiteres Lesky *Suppl. XI S. 697f. 702.* West *Theogony* 91ff. Es wäre dringend, daß die Funktion einzelner metrischer Erscheinungen innerhalb von Kontexten untersucht wird.

§ 17. Nachwirkung. Hesiods Bedeutung für die antike Welt kann kaum überschätzt werden. Seine Nachwirkung verdiente daher eine sorgfältige Monographie. Diese liegt nicht vor bei C. Buzio *Esiodo nel mondo greco sino alla fine dell'età classica* (1938). Wirkungen gehen aus auf Vorsokratiker wie Anaximander (Chaos ~ Apeiron; Abstände der Gestirne), Parmenides und Empedokles, beim letzten z. B. in einer so zentralen Gegebenheit wie dem Fall des Daimon (B 115). Überhaupt steht die Theogonie, freilich nicht allein, im Hintergrund des vorsokratischen Lehrgedichts. Orphische Mythen (wie z. B. die Verschlingung des Phanes-Erikepaïos-Metis durch Zeus) sind vielfach Transformationen hesiodischer Mythen, wie denn auch sprachliche Entlehnungen bei den Orphikerfragmenten immer wieder offenkundig sind (Busse *Questiones Hesiodaeae et Orphicae, Halle* 1937). Für die Mythographie ist der Hesiod der Theogonie und der Ehoien eine der Hauptquellen (vgl. o. S. 471 zu Apollodor). Der Nachwirkung bei Solon und Aischylos geht F. Solmsen, *Hesiod and Aeschylus* 1949 (repr. 1967) nach. Zu Platon vgl. dens. *Hesiodic Motifs in Plato* (Fond. Hardt, Entr. VII S. 173ff.). Die besonders wichtigen Punkte sind die platonische Auseinandersetzung mit dem (bzw. Transformation des) Zeitaltermythos (vgl. Art. Weltalter) und der hesiodische Ausgangspunkt für dämonologische Aussagen Platons mit der davon ausgehenden Nachwirkung. Unter dem Gesichtspunkt der Nachwirkung muß auch die Umdeutung des von Platon sonst als unfremd verworfenen (Euthyphr. 5 e. 8 b, Rep. 377 e, Nom. 886 b) Uranos- bzw. Sukzessionsmythos gesehen werden (Kratyl. 396 a ff. 402 a; vgl. z. B. Plotin. *Enn. V* 1, 7). Die allegorischen Umdeutungen der Theogonie reichen dann von den Stoikern bis zu den Neuplatonikern; dabei hat etwa der Metis-Athenamythos und die Spekulation über das Verhältnis von Zeus und Athena (Aither, der Gott und sein Logos, Ideen als Gedanken Gottes; vgl. Art. Zeus) theologisch weitreichende Folgen bzw. Entsprechungen. Auch die Geschichte des Chaosbegriffs (= z. B. Raum; Wasser oder Feuer als kosmogonischer Ausgangspunkt; Gemenge des Urzustands), die beim Heranziehen der Parallelen zu Hesiod nicht immer genug bedacht wird, gehört zur Nachwirkung Hesiods. Zu vermuteten Resten eines Hesiodkommentars bei Kornutos vgl. Reinhardt

De Graecorum theologia (1910) 27 und dagegen B. Schmidt De Cornuti theologiae graecae compendio (1912), Buffière Les mythes d'Homère 71ff. Von Epikur ist berichtet, daß ihn das Nachdenken über Hesiods Chaos zur Philosophie gebracht habe (Diog. Laert. X 2 *Ἀπολλόδορος ὁ Ἐπικούρειος ἐν τῷ πρώτῳ περὶ τοῦ Ἐπικούρου βίου φησὶν ἔλθειν αὐτὸν ἐπὶ φιλοσοφίαν καταγρόντα τῶν γραμματιστῶν, ἕπειδὴ μὴ ἐδυνήθησαν ἐρμηνεύσαι αὐτῷ τὰ περὶ τοῦ παρ' Ἡσιόδου* 10 *χάος*. Sext Emp. adv. math. X 18).

Von den Dichtern sei noch auf die Imitation von Erg. 582ff. bei Alkaios fr. 303 L.-P. = 94 D. oder auf die weitreichende Präsenz Hesiods bei Pindar verwiesen, der den Landsmann Isthm. VI 66f. namentlich zitiert (*Δάμων δὲ μελέταν ἔργου ὀπάζων Ἡσιόδου μάλα τιμᾶ τούτ' ἔπος ~ Erga 412 μελέτη . . . ἔργον ὀφέλλει*; ebd. 6 die 50 Nereiden, 17f. die Moiren, 74 die Töchter der Mnemosyne), aber nach seiner Art auch zu korrigieren weiß 20 (fr. 30 Schr. Themis, Mutter der Horen, die erste Gattin des Zeus; Eunomie, Dike, Eirene Ol. XII 6ff.); die Musen nennt er *χρυσόματινες* Pyth. III 98f. und Isthm. II 1f., wo sie 34 auch *Ἑλικωνιάδες* heißen, und dazu sei an den von Hesiod ausgehenden Topos der Dichterweihe erinnert (A. Kambylis Die Dichterweihe und ihre Symbolik 1965). Vgl. auch den Art. Sphragis. Vor allem auch für hellenistische Dichter ist Hesiod dann wichtig gewesen (z. B. Kallimachos). Es sei nur auf das Lehrgedicht hingewiesen: Arat hat in seinen Phänomena primär Hesiods Erga (und wohl auch die Astronomia) zum Vorbild, was sowohl für die Struktur des Gedichts (zur Metrik vgl. Porter Trans. Proc. Amer. Philol. Ass. 1946, 158ff.), die Häufigkeit der Anspielungen wie die Transformation hesiodischer Themen (Zeushymnus, Zeitaltermythos) gilt. Zu Vergil vgl. Klingner Vergils Georgica (1963) 16, ferner A. La Penna *Esiodo nella cultura e nella* 40 *poesia di Virgilio*, Fond. Hardt. Entr. VII 215ff. Starken Einfluß Hesiods auf Tibull versucht P. Grimal ebd. 273ff. nachzuweisen. Im übrigen vgl. besonders den App. der ed. maior Rzachs. Das jüngste — mir bekannt gewordene — poetische Hesiodzitat bei Ezra Pound *Canto XLVII Begin thy plowing / When the Pleiades go down to their rest . . . When the cranes fly high think of plowing*.

§ 18. Überlieferung, Ausgaben, Scholien. Zu nennen sind seit Rzach die Ausgaben von Evelyn-White Hesiod The Homeric Hymns and Homeric (Loeb; mit engl. Übers., zuerst 1914, zuletzt revidiert 1936), dann P. Maizon Hésiode, Théogonie, Les Travaux et les jours, Le Bouclier (Text u. fr. Übers. 1928). Für die Theogonie die Ausgabe von Aly (mit kurzem Komm. 1913), Jacoby (1930) und vor allem von M. L. West (H. Th. ed. with Prolegomena and Commentary 1966). Der letzte hat 60 die handschriftliche Überlieferung der Theogonie neu geprüft und die bei Rzach gegebene Basis wesentlich vermehrt. Vgl. dazu neben der Ausgabe S. 48 (52)ff. die ausführlichere Darlegung Class. Quart. XIV (1964) 165ff. (The medieval and Renaissance manuscripts of Hesiods Theogony). West gibt dabei als Spektrum der Überlieferung die Reihe B — a — S — Q — b — k, wobei B = C

Rzach, a ~ Ψ Rzach, S = D Rz., Q = G Rz., b ~ Ω b Rz., während k bei Rz. überhaupt keine Entsprechung hat (~ bedeutet breitere Basis bzw. Modifizierung bei der Erstellung des Hyparchetypus an); k wird vertreten durch den Ravennas 120 (= K) und ab etwa 250 rekonstruiert durch Heranziehung von u (ein Matritensis, Ambrosianus und Vaticanus). Leider hat sich West nicht entschließen können, den Apparat so zu gestalten, daß seine Rekonstruktionen aus den Angaben vollständig verifizierbar werden (note that the symbols a, k etc. denote single manuscripts, not families; thus the attribution of a reading to k, for example, need not mean that no single representative of k has anything different' S. 109). Die Bedeutung von D (= S West) bei Rzach — anders schon Aly und besonders Jacoby — ist ganz eingeschränkt und ansonsten wird das Prinzip befolgt, vor allem die äußeren Enden des 20 Spektrums zu zitieren. Wichtig sind auch die Papyri, die seit Jacoby wesentlich vermehrt sind (II12—32 bei West S. 63ff.). Pap. Mich. 5138 (Erga 292—333, 346—378), 6644 und 6828 (= II18—19 West) publizierte West in Bull. Amer. Soc. of Papyrol. III (1966) 65ff. — Für die Erga sind die Ausgaben von v. Wilamowitz (1928 mit Komm.; ohne die Hemerai), Sinclair (1932 mit Komm.) und A. Colonna (1959) zu nennen. Der letzte hat sich der Klasse Φ angenommen und wesentliche Textzeugen zum Messianus (E Rz. = M Colonna; E Colonna = cod. Vat. gr. 2383) gestellt. Vgl. weiter dens., De Hesiodi operum recensione quae Messiana vulgo appellatur (Boll. Com. prep. ed. N. S. III [1955] 49ff.) sowie L'esemplare Φ degli Erga esiodei (ebd. VI [1958] 19ff.). Zu den Plusversen 169ff. (bzw. richtig 173 a ff.), die sich durch einen Berliner Papyrus endgültig lokalisieren und so gut wie sicher ergänzen lassen, H. Maehler Mus. Helv. XXIV (1967) 63ff. (mit einer Reihe weiterer Fragmente). — Zur Aspis s. die Angaben in der Ausgabe von Russo (1950, 1965; Kollation des Mutinensis und Eliminierung kontaminierter Handschriften; Mitteilung von Scholien). S. weiter N. A. Livadaras *Ἱστορία τῆς παραδόσεως τοῦ κειμένου τοῦ Ἡσιόδου* (1963). G. Arrighetti *Il testo della teogonia di Esiodo Athenaeum* (1961) 211ff. Zu Colonnas zweiter Ausgabe der Erga (1968 mit ital. Übersetzung und Änderungen) s. die Rezension von West Gnom. XLI (1969) 118ff.

Wichtig ist schließlich die Ausgabe der Scholia Vetera in Hesiodi Opera et Dies von A. Pertusi (1955). Die Neuausgabe der Scholien der Theogonie ist ein dringendes Desiderat (vgl. H. Schultz Abh. Ges. d. Wiss. Göttingen XII (1910); Nachr. Ges. d. Wiss. Göttingen 1913, 252ff.). [Hans Schwabl.]

S. 1801 zum Art. Hippokrates 16):

1. Die Ambedes Hippokrates. Ein hölzernes Einrichtungsinstrument zur Reposition der Schulterluxation, oder richtiger, der Luxationsform mit Dislokation des Oberarmkopfes in die Achselhöhle (s. H. Schrickler Die hippokratischen Geräte zur Einrichtung von Frakturen und Luxationen, Jena 1911, p. 27); denn der Verfasser von *περὶ ἄσθρων* (s. S. 1833) betont ausdrücklich, er habe niemals eine andere